Bibliothek
der Real- und Volksschule
der Jsrael. Gemeinde
zu
FRANKFURT A/M.
Wimpfen und Goldschmidt'sche
Stiftung.

Bg. o. 515 as
5

Wahrheit

aus

Jean Paul's Leben.

V.

Wahrheit

aus

Jean Paul's Leben.

Fünftes Heftlein.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.
1830.

88|513

Inhalt.

Seite

I. Zeitraum vom Mai 1794 bis Junius 1796.
Dritte Stazion des Lehramts. Hesperusfreuden. Reisen nach Baireut. Neue Freunde 1
Aktenstükke. Briefe aus den Jahren 1794 — 1796 50

II. Erster Aufenthalt in Weimar 104
Aktenstükke. Briefe vom Junius bis September 1796 126

III. Aktenstükke vom August 1796 bis Julius 1797 161

IV. Tod der Mutter. Emilie. Abschied von Hof 242
Aktenstükke bis zum Oktober 1797 . . . 247
Anhang. Jean Pauls Studium . . . 284

I. Zeitraum vom Mai 1794 bis Junius 1796.

Dritte Stazion des Lehramts. Hesperusfreuden. Reisen nach Baireut. Neue Freunde.

Am 3ten Mai 1794 hatte Jean Paul Schwarzenbach verlassen und wohnte wieder bei seiner Mutter im Hofer Stübchen, wo er an dem Thun und Treiben der geschäftigen Hausfrau die Studien zu seiner bürstenden und kehrenden Lenette machte und in stillen und erhebenden Stunden die ersten Ideen zum Titan fand *).

Zu gleicher Zeit bekleidete er noch einmal das sehr beschwerliche Amt eines Schullehrers, bemühte

*) Vergl. 3tes Heftlein S. 349.

sich, einem nicht sehr wißbegierigen Knaben das Einmaleins, so wie Anfanggründe im Lesen, Schreiben und Denken beizubringen und drei erwachsene Mädchen mit den Blumen der höhern geselligen Bildung zu bestecken, wobei denn freilich manche Blume zwecklos auf den Boden fiel. Lob und Tadel, die einzigen activen Gehülfen seiner pädagogischen Anstalt, wußte er durch eine täglich wechselnde Einkleidung im Interesse zu halten und zeigte sich auch hier, wie überall, jenem ihm sonst so ungleichen Mythenkönig ähnlich, dem alles, was er berührte, in Gold sich verwandelte. Nur einige Zeilen aus dem „Noth- u. Hülfbüchein," wie er das Censurbuch seiner Schülerinnen nannte, mögen in dem Buche der Erinnerung hier ihre Stelle finden:

„3. März. — Das Kleeblatt war fleißig im Französischen und der Physik. H. liebt noch zu sehr die pantomimischen Gesichtvariazionen. Am besten hält beim Schreiben die Feder und den Körper J. Am verträglichsten war E." Ein ander-

mal: „Summa Summarum: J. — — — ꝛc. Endlich gebe uns der Himmel zweierlei — erstlich, daß Mädchen einander wenigstens so lange lieben, als sie nicht erwachsen sind — zweitens, daß die Kattundrukkereien mit den Suppenlöffeln auf den Halstüchern eingehen.“

„Den 16. April lieh J. der Lehre von der Versöhnlichkeit eine schöne und nöthige Aufmerksamkeit; die andern beiden hatten eine kleinere, aber doch eine große.“

Darauf am 18ten: „In Rücksicht der Verträglichkeit, der geheimen Freundschaft, der Freundschaft zu Hause, wenn ich nicht dabei bin, und der Willigkeit, über ein halbes Puderstäubchen keinen Prozeß anzufangen, nenne ich gern diese Drei-Einigkeit eine Drei-Uneinigkeit.“

„Inkrustirte Hände und Sineser-Fingerflügel-Dekken sind längst abgekommen; aber die Kleidung einer einzigen hat noch immer einige Flekken mehr als der Mond, und wenn sie in der nächsten Woche dem Mond auch darin gleicht, daß sie

die andere (beßre) Seite nicht zeigt, so nenn' ich sie. Wenn eine in der künftigen Woche die Feder oder den Körper beim Schreiben recht hält, so will ich sie ausdrücklich nennen und loben." (Es geschah.)

Ein andermal: „Drei auswärtige Mächte haben nach den Zeitungen Friede gemacht, und man weiß von guter Hand, daß ähnliche Friedensunterhandlungen auch unter drei — Mädchen angefangen werden sollen." Am 27. April: „Drei von meinen Elevinnen hatten die Federn vergessen."

Im Mai: „Möge der Himmel den heiligen Geist der Sanftmuth, Duldung und Freundinnen-Liebe bald über sie ausgießen, weil ohne diesen Geist alle andern Vorzüge, besonders bei Mädchen nur zu desto grelleren Flekken werden."

Bei außerordentlichen Gelegenheiten erhielten die Zöglinge außerordentliche Zeichen von der Zufriedenheit des Lehrers, für welche ihm stets ein neuer Einfall zu Gebote stand, wie etwa:

„Dieses Blättchen soll ein kleines Wasa-Ordensband, eine aus Assignaten gemachte Medaille sein, womit ich den vorzüglichen und ununterbrochnen Fleiß der Dem. H. H. nicht sowohl belohnen, als bezeichnen will." Oder:

„Rezensent der Dem. H. zeigt dem Publikum, d. h. Ihnen (dem Vater) mit Vergnügen an, daß sie wieder die sieben Feuerproben des Fleißes anf die schönste Weise bestanden hat."

Auf solche Weise suchte er sich und seine Schülerinnen über die Untiefen der Schulstube hinüber zu schiffen, ohne sich von der eigentlichen Aufgabe seines Lebens, die ihn nun immer mächtiger ergriff, zu entfernen.

Sein zweites größeres Werk, den Hesperus, hatte er am längsten Tage des Jahres 1794 beschlossen. Die Sorgen um einen bereitwilligen Buchhändler hatten wol aufgehört, seit Matzdorff in Berlin auf Moritz Zureden sich dem jungen Dichter zum Verleger für alle seine künftigen Werke angeboten, aber freilich, ohne

ihn damit auf eine Höhe äußern Glücks zu setzen, die ihn aller Sorgen enthoben hätte *). Dazu kam, daß man dem Verfasser der unsichtbaren Loge noch nicht die Aufmerksamkeit widmete, welche ihm später in so reichem Maße zu Theil wurde, und selbst seinem Vertrauten Otto war der ganze, umfassende Werth des Freundes erst nach Beendigung des Hesperus vor die Seele getreten. Moritz, der erste, dessen Beifall die Sprache der Bewunderung geredet, war inzwischen gestorben, und nur die Kunde von der Ankunft der unsichtbaren Loge in Berlin, wie sie der Bruder des Verewigten an Jean Paul später sandte, blieb ihm als letztes, ermunterndes Freundeszeichen dieses edeln Mannes.

„— — Nur die Freude möchte ich Ihnen jetzt noch beschreiben,“ so heißt es in einem Briefe des jüngern Moritz, der bei Hrn. Matzdorff arbeitete, „die mein verstorbener Bruder über

*) Matzdorff bot und zahlte für den ganzen Hesperus 200 (sage zweihundert) Preuß. Thaler.

Ihre unsichtbare Loge hatte. — Bei seiner natürlichen Bereitwilligkeit, Jedem zu dienen, wurde er zu oft gemißbraucht, als daß sein Eifer nicht zuweilen hätte erkalten sollen, besonders, wenn grade ihn selbst etwas Wichtiges interessirte, welches der Fall war, als Ihr Manuscript der Mumien ankam. (Er war eben in Begriff, um seine Braut zu werben.) Das Gesicht, welches er machte, als er Ihren Brief erbrechen sollte, läßt sich nur sehen, nicht beschreiben. Doch denken Sie sich ein recht großes, breites, ins Schwärzliche fallendes, auf dem sich auch die kleinste Gemüthbewegung mit den deutlichsten Zügen darstellt, denken Sie sich dieses Gesicht in die verdrießlichsten Falten gezogen und dabei ein Aeh!!! so gedehnt, wie möglich, so haben Sie eine ohngefähre Vorstellung davon. Mein jüngster, nun auch schon verstorbener Bruder mußte den Brief erbrechen und konnte ihn (den ältern Bruder) erst nach einigen Tagen dazu bringen, daß er ihn las, worauf er aber auch in der größten Eile das Ma-

nuscript von der Post zu holen befahl. Bei den ersten Zeilen Ihres Briefes stellte sein Auge schon die größte Aufmerksamkeit der Seele dar, und am Ende desselben war auch im ganzen Gesicht fast nicht eine Falte mehr zu sehen. Nun verzog es sich wieder etwas, weil der Bote mit dem Manuscripte nicht schnell genug kam. „Das ist sonderbar," sagte er, „das ist kein unbekannter Gelehrter, das ist Göthe, Herder, Wieland, irgend ein solcher, der mich nur durch eine fremde Hand in Versuchung führen will. Aber nein," fuhr er fort, als er einige Blätter des Manuscripts gelesen hatte, „das begreife ich nicht, das ist noch über Göthe, das ist ganz was Neues!" Seine darüber verwunderten Brüder wollten nun gleich etwas davon lesen, aber: „Nicht also," gab er ihnen zur Antwort, „das ist etwas auf den ersten Pfingsttag;" und nach Verlauf von zwei langen Tagen las er ihnen dann auf einem kleinen Observatorio, das er sich über seiner Wohnnng hatte er-

richten lassen, zur Feier des Festes die Auferstehungsszene Gustavs vor. Auch war dieß das erste, was er seiner Braut vorlas. Sie hätten ihn überhaupt sollen lesen hören; aber wie er dieß las, so las er nie.“

Durch den Hesperus aber, bei welchem Anfangs Ottos Kritik sich noch um einzelne Gestalten, Szenen, Ausdrükke, ja um die Eymannischen Ratten schlug *), die Jean Paul wiederum aufs eifrigste vertheidigte, ward dieser wie mit einem Mal auf jene Höhe gehoben, von der aus der Lichtglanz seines Geistes weithin wärmend und erleuchtend sich verbreitete, und Otto war der erste und fühlte sich glücklich, dieser erste zu sein, dem es klar ward, und der in Flammen heiliger Bewunderung aufloderte.

*) Vergl. den Briefwechsel zwischen Jean Paul und seinem Freunde Otto. Berlin bei Reimer 1829. Wenn überhaupt im Fortgange dieses Werkes der Ottoischen Briefe immer weniger werden, so ist nicht ihre geringe, sondern ihre große Anzahl Schuld, die die angezeigte besondere Herausgabe veranlaßten, auf welche wir uns meist nur mit Citaten berufen werden, einzelne bezeichnende Stellen ausgenommen.

„Ich bin," schrieb er ihm am 8. Jul. 1794, „bis zu den Worten Deines Buchs gekommen: Es ruht! und ich möchte die Stimmung, in die es mich gesetzt hat, und mit der ich noch auf der letzten Seite desselben ruhe, mit den Worten ausdrükken: es ruht. Sie scheinen mir die Erhebung über die Welt, die Erhebung zur Tugend, zu großen, tugendhaften und guten Menschen und die in Liebe sich auflösende Bewunderung des Verfassers, meines Freundes, den Stolz auf ihn, und die Liebe zu ihm, sie scheinen mir Alles auszudrükken, was ich sagen wollte, und nicht finden, nicht fest halten kann unter dem wechselnden Gewühl, das auf mich andringt, und mich zerstreut und mich fesselt, das wie die Ewigkeit kommt und flieht. — Mein Herz ruht! — Es ruht im Bestreben nach Veredlung; in diesem höchsten, einzigen Ziel; in diesem reinen, schönen Eindruck der Darstellung einer himmlischen Seele, die sich ausgegossen, sichtbar gemacht, mitgetheilt hat in vielen Schöpfungen, in vielen aus dem Himmel herab-

gesunkenen Menschen, in Verachtung der Thorheit, in der Schonung der verblendeten, fehlenden, schwachen Menschen, in Bewunderung der erhabenen; in Verachtung, Ertragung und Liebe der Welt; in dem Anhören dieser nur Geistern verständlichen Geistersprache ruht das Herz nach dem Lesen Deines Buchs. Ich darf und ich muß es Dir sagen, daß es verträgt, an den höchsten Probierstein gehalten zu werden, und daß es die Goldprobe davon trägt. Es athmet überall jenen heiligen, über die unsichtbare, einzige, übermenschliche, überirdische, Eine und unzertheilbare Kirche ausgegossenen Geist des Himmels, der Menschen, der Gottheit, der veredelt und Edelmuth verkündigt, der Bewunderung und Liebe und an fremder — eigene Tugend erweckt, der Menschen an Menschen, und die Menschen an den Himmel zieht, und alles immer und ewig mit dem allmächtigen Arm der Gottheit umschlingt, alles mit ihrem Lebens-Odem durchdringt. — Was Du selbst oft gesagt und zur Bedingung

der Heiligsprechung gemacht hast, daß ein Buch den ganzen Menschen ergreifen, festhalten, umwenden, daß es gleichsam Stillstand und einen Anfang zum Guten setzen müsse, dieses höchste, strenge Kriterium, nach dem leider! jeder vergebens und mit ewiger Verzweiselung ringt, der nicht sich selbst veredelt, und — unbewußt — sich veredelt und veredelnd darstellt — dieses Kriterium richtet und spricht das Urtheil der Heiligkeit und der Beseligung über Dein Buch. — —

— — Zu den größten Vorzügen desselben gehören die Schilderungen von Naturscenen, Gegenden rc., die zugleich mit so viel Enthusiasmus und mit so großer, beobachtender Besonnenheit auch der kleinsten Züge, die man oft an der Natur erst durch Deine Beschreibung kennen oder erkennen lernt, mit einer so sichern Feststellung dieser entzükkenden, eilenden Freudenszenen und mit so viel überirdischem Geist — geschaffen sind, — daß der Verfasser derselben unter unsern Deutschen, oder vielmehr unter Schriftstellern aller

Völker und Sprachen auf eine der ersten Stellen Anspruch machen oder vielmehr erlauben muß, daß ich für ihn Anspruch mache. — — — Es würde mir sonderbar vorkommen, jetzt noch zu loben, und was ich Dir schon sagte, schreibe ich noch einmal: Ich danke Dir mit einer Innigkeit und mit einer Freude, die nur die Erfüllung meiner Wünsche, die ich schon lange voraussah, gibt. Meine herrlichsten Stunden waren immer die, wo ich Dich im Geist neben den großen Männern unsers und jedes Zeitalters die Unsterblichkeit verdienen sah. Die Freundschaft hob mich selbst mit hinüber, und ich dachte nur in Deinem Namen und in Deiner Seele das hohe Gefühl eines unsterblichen Lebens. Du hast es errungen. Sage immer und getrost zu Dir: warum sollte mich das Rinnsal der Zeit eher, als Göthe oder Klinger fortführen, und vergieb immer, daß ich gerade jetzt Deine Bescheidenheit nicht schone. —"

Die Ruhe und Strenge, mit welcher sonst sich Otto über Richters Schriften ausge-

sprochen, und die überhaupt seines ganzen Wesens Grundcharakter war, konnte nur dazu beitragen, daß diesem die glühende Begeisterung des Freundes inniger und entzükkender die Seele durchdrang.

„Dein Brief, mein Lieber,“ schrieb er ihm nach Lesung desselben, „hat mich so gerührt, daß ich lieber den ganzen Tag allein sein möchte draußen unter dem blauen Himmel vor Dankbarkeit und stiller Freude. Ich antworte Dir darauf in einem langen Briefe.“ „Die beste Antwort,“ schrieb er ihm dann am 22sten Juli 1794, „die ich Dir auf Dein Schreiben hätte geben können, wäre gewesen, daß Du mich's hättest lesen sehen. — — Ich weiß recht gut, welchen heimlichen Antheil an Deiner Kritik nicht nur Deine Freundschaft, sondern auch die ähnliche Gesinnung nimmt, die Du mit mir über unser Stängelchen der Erde und über den ganzen Bauer des Universums hast, und die es auch machte, daß Moritz mich zu gelinde beurtheilte. Und doch ist

der Mangel dieser Gesinnng durch nichts in der Welt zu erstatten, man mag rezensiren oder leben. Dieser Dein Gesichtspunkt, die Welt anzuschauen, — die wirkliche, die historische und die poetische — und Dein Enthusiasmus durfte mir ja wohl vor Freude die Augen naß machen. — Uebrigens machen meine Ideale und Dein Lob (des Menschen, nicht Autors) einen Kontrast mit den Schwächen des armen Paulus, der ihn, hoff' ich, nicht blos beschämen, sondern auch reformieren und arrondieren wird. Ach! ich war sonst in der Stille, in meiner Einsamkeit, in meiner körperlichen Dürftigkeit, anders und sanfter; aber die Anspannungen der Fantasie gaben allen Leidenschaften zu viel Milchsaft und Heftigkeit. Meine ernsteste Bitte ist, daß Du mich ohne Schonen tadelst. Folg' ich Dir auch nicht sogleich, so thu' ichs doch später. Rüge nicht schweigend, Lieber! Nach Deinem übertriebenen Lobe müßt' ich Dir sogar übertriebenen Tadel vergeben, geschweige gerechten. — "

Das Wonnegefühl nach vollbrachter Arbeit, die lautre Schätzung seines Freundes, verbunden mit dem Bewußtsein, im Streben nach den höchsten Aufgaben etwas erreicht zu haben; die Entschließung über eine neue Arbeit, und eine neue, zweckgemäße Zeiteintheilung *) — machten ihm den schönen Sommer des Jahres 1794 zum schönsten. „Das schöne Wetter," schrieb er im Julius d. J. in sein Tagebuch, „zieht die himmelblauen Bettvorhänge um das Ruhebett des Herzens; ein neues Stunden-Regulativ giebt mir eine Ruhe, die mir beweiset, wie zerstörend das Schwanken zwischen Arbeiten und das ermüdende Erholen sei. Seit dem 3ten Mai, wo ich von Schwarzenbach wegzog, ringelt sich um mich eine wohlriechende, weiche Blumenkette von Tagen, zumal seit mein Buch geendigt ist. Am Morgen geh' ich spazieren, habe ein neues Din-

*) Von dieser sehr eigenthümlichen Zeiteintheilung wird in einem spätern Abschnitt: Ueber Jean Pauls Art, zu arbeiten, die Rede sein.

tenfaß, um draußen zu schreiben. Dazu kommt meine Freude über die Wegnahme zweier Fehler, mich in Gesellschaft über Alles zu erzürnen, und durch einen verdammten Tag voll Staub und Moskiten außer derselben mir meine Heiterkeit rauben zu lassen. Nichts macht gegen die Mükken- und Dolchstiche des Lebens kälter, als stetes Bessern an sich.“ —

Aus dieser Stimmung ging dann der Quintus Fixlein hervor, mit welchem er jenes Xerxes-Räthsel zu lösen gesucht, nicht neue Freuden zu ersinnen, sondern mit der Wünschelruthe der Genügsamkeit und dem Zauberstabe der Fantasie, den unendlichen Reichthum der alten und zwar der kleinsten aufzufinden. Das Bekenntniß darüber in der Vorrede zum Quintus *) öffnet uns auch am deutlichsten die Einsicht in den Charakter seines Humors, der ihn entweder hoch über die Erde in die ungemessenen

*) Sämmtliche Werke 4ter Band S. VII.

Fernen der Ewigkeit trug, in welchen der frühere Wohnort mit allen Leiden und Freuden zum verschwindenden Lichtpunkt wurde, oder sich auf diesen ins kleinste ummoosete Plätzchen niederzulassen und hinauf in den blauen, freudeglänzenden Himmel zu schauen, und zuletzt im wechselnden Auf- und Niederflug die gesunde peristaltische Bewegung des ganzen Lebens zu finden.

Von den mancherlei großen Reiseplänen, womit er sich in dieser Zeit beschäftigte, konnte er wenigstens die kleinen nach Baireut und der Umgegend ausführen und die freundliche Aufnahme, die er hier unter wohlwollenden, gebildeten und geistreichen Menschen fand, begründete im Gegensatz gegen die Geringschätzung, die man in Hof seiner verarmten Familie und somit auch ihm meistentheils und unverhohlen an den Tag legte, eine Vorliebe für Baireut und seine wohlgesinnten Bewohner, der er nie untreu ward, und die ihn später nach manchem Ortwechsel bestimmte, dort für immer seine Heimath zu su-

chen. Wie neu und unerwartet ihm in dieser Zeit noch jeder Beweis von Auszeichnung war, zeigt uns eine Stelle in seinem Tagebuche vom 10ten Oktober 1794, wo es heißt:

„Ich ging über die goldne Adlerhütte nach Baireut. Diese gab mir Lauben, Hoffnungen, einen Morgen voll Nebel und Entzückungen. — Am fremden Orte bekommt man einen Stolz, der gegen die alten Bekannten zürnt. Ich sah, wie leicht es mir wird, mich einzuführen, und verwünschte die Verschwendung meines Werthes bei den Höfer Leuten.“

Bei einem zweiten Aufenthalt in Baireut im Frühjahr 1795 fand er alle alten Freuden — verdoppelt wieder. „Baireut ist mein Maienthal,“ schrieb er seinem Otto am 20sten Junius 95 *), „nur mangelt's mir in diesem

*) Dieser Brief ist nicht in obgen. Briefsammlung herausgegeben.

englischen Garten an einer gescheuten himmlischen Pygmalions = Statue."

Aber auch diese fand er, wenigstens lieh seine Fantasie leicht einer neuen außerordentlichen Erscheinung alle Farben einer Göttin, wie sie ihm in seinem Gefängniß, wie er später Hof nannte, nicht erschienen. Die Frau, von welcher hier die Rede ist, war die Fürstin Lunovsky, welche nach Baireut gekommen war, um ihren Sohn zu besuchen, dessen Erziehung der Hofrath Schäfer, ein kenntnißreicher, milder und geachteter Mann schon nach einer sehr frühen Verabredung — der Fürst Lunovsky war sein Universitätfreund — übernommen hatte. Daß eine so hohe Dame seinen Hesperus las und den Verfasser kennen zu lernen wünschte, versetzte seinen Geist in die beglückteste Zone. „Ich muß Dich jetzt," heißt es weiter im obigen Briefe, „ins Parterre der Pariser Oper stellen, damit Du die große Wolke, die an durchsichtigen, luftfarbigen Stricken ins Theater hereinhängt, ansehen kannst.

Denn es steckt eine Göttin im Gewölk, die es den Augenblick spalten und daraus auf die Bühne nieder hüpfen wird. Da ist sie — es ist die Fürstin L. Sie ist täglich bei Schäfer. Da ihr mein Hesperus recht ist (sie lieset blos Engländer, weil sie einmal einen heirathen wollte, und es ist schade, daß sie die deutsche Lektüre nicht aus demselben Grunde sucht), so wollte sie als eine Gönnerin der Gelehrsamkeit den Gelehrten vor sich hin haben, der den Hesperus in den Himmel gesetzt. Es that dem Gelehrten Schaden, daß die Gasse der Präsentierteller war, auf dem er ihr hingehalten wurde. Ich und Schäfer begegneten ihr. Was thats? Ich setzte mich den andern Morgen hin und verbrachte ihn himmlisch mit ihr, indem ich nichts geringeres zeugte, als ein poetisches, zehn Seiten langes — punctum saliens, das ihr Nachmittags Schäfer zum ewigen Gebrauch überreichte *). Die Bescheidenheit verbeut mir,

*) Dieß ist der Traum im Traum, und findet sich als zweites Blumenstück am Schlusse des zweiten Ban-

Dir die Art zu sagen, wie die hohe Person das punctum aufnahm. Nachmittags erschien der salierende Punktmacher selber und war bis Abends mit diesem hohen Haupte und mit seinem kahlen unter einer Stubendecke. Gestern gingen sie und Schäfer und die zwei Kinder und die Niece zwei Stunden spazieren und — Paul wandelte mit."

„Das sind dürre historische Aaronsreiser, aus denen jetzt einiges Laub getrieben werden muß. Sie hat eine vollkommen schöne Taille, große Augen, proportionirte und feste Züge. Man schwebt bei ihr zwischen den logischen Urtheilen: sie war und sie ist schön, mitten innen und es käme blos auf sie an, daß man eines ergriffe und festhielt. Sie drückt sich genau, bestimmt und leicht, kurz und fein aus, kann Latein und Zeichnen und andere Sprachen, sogar Deutsch (ohne Dialekt) und Klavier und — Stricken;

---

des der Blumen, = Frucht = und Dornenstükke. Sämmtliche Werke Band. 12. S. 162. M. vgl. auch Anmerkung dazu, a. a. O.

war, wie Archenholz, in Italien und England und hat mehr Zurückhaltung und weniger Stolz, als manche Bürgerliche. Der Nutzen, mit einer Fürstin umzugehen, ist der: man fasset doch den Muth, mit ihren Kammerjungfern umzugehen! Ein Elend ist's, daß ich nicht das Herz habe, ihr einige der besten ausgearbeiteten, astronomischen Anspielungen ins Gesicht zu sagen, z. B. vom Durchgang der Venus durch die Sonne, vom Hesperus, der die Venus ist, und a. m."

„Mir ist immer fort, als wenn das Schicksal von diesem Labewein, wovon ich eine Flasche um die andere aufsiegle, zuletzt einigen nehmen und einen scharfen Weinessig für mich ansetzen werde. Mögest Du so froh, wie ich jetzt leben und möge das Schicksal mir nicht in dem Deinigen jenen Essig reichen!"

Im Jahr darauf schrieb Richter wieder aus Baireut an Otto:

„Ich könnte hier, wenn ich Zeit hätte, herumgezeigt und herumgeführt werden, wie ein Haifisch, oder sonstiges Unthier. Sie haben mich alle gelesen und wollen also den Kupferstich des Verfassers auch haben. Hier ist's anders, als in Hof, wo man Jedem das Buch schenken muß, damit er's lieset, — und da muß man noch monieren und überlaufen. — In meinen Exzerpten stehet der Name eines Gelehrten, der diebisch in den Pariser Buchläden herumschlich, nicht, um in die Tasche zu spielen, sondern um seine Werke heftweise daraus zu ziehen und sie so, wenn es Niemand sah, unter andern Novitäten gratis einzuschwärzen: Er wollte mit seinen Sachen unter die Leute. — — Die alte P., die nicht viel mehr zu leben hat, — in Jahren sowohl, als an Nahrung, — läßt sich vor ihren Krankenvorhängen meinen Hesperus vorlesen und will mich vor dem Ende noch sehen. Es thut mir sanft, daß ich noch in den tiefen Schatten des Lebens, der schon um sie liegen muß, noch einen bunten langen Strahl

ziehen darf, von dem sie denken kann, er komme vom Morgen ihres Lebens durch eine Fensterladenritze. Ein Traum ist ein größeres Geschenk, zumal so nahe am Schlaf, als einige Hufen Wirklichkeit." — —

Die nächste Veranlassung zu diesen wiederholten Ausflügen nach Baireut gab ein Mann, der sich Richters Liebe in hohem Grade errungen und der nachher durch eine dreißigjährige fast ununterbrochene Anhänglichkeit das Vertrauen gerechtfertigt, welches dieser in ihn gesetzt. Es ist dieses Emanuel, ein israelitischer Geschäftmann in Baireut. Jean Paul lernte ihn zuerst aus Briefen an eine Höfer Freundin und aus deren Mittheilungen kennen, und die Freude, mit welcher er so gern neue Verbindungen anknüpfte, von denen er sich für Geist oder Gemüth eine Ausbeute versprach, bestimmte ihn auch, kurz nach seinem ersten Besuch in Baireut am 31sten Oktober 1794 an Emanuel zu schreiben:

„Es thut meiner ganzen Seele wohl, daß Sie mich lesen. Ich und Sie gehören zusammen; unsere Bekanntschaft ist kurz, aber unsere Verwandtschaft ist ewig. Meine Seele ist nicht der Wiederhall der Ihrigen, sondern Echo und Klang fließen zusammen, wenn sie nahe an einander sind, in der Physik und in der Freundschaft. Ach in diesem zerstäubenden Leben, in dieser finstern Baumannshöhle von Welt, wo Blut, wie Tropfstein, zu unsern Gestalten zusammentropft und wo diese Gestalten so kurz blinken und so bald schmelzen, in diesem schillernden Dunst um uns, giebt es ja nichts Stehendes und Fortglühendes und nichts, was uns Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz, das geliebt wird und eines, das liebt. Und doch brauchen diese zerfließenden Schatten ein Dezennium, um einen Bund zu schließen, und nur eine Minute, um ihn zu trennen. — Ich und Sie haben das Dezennium nicht gebraucht. — Der Frühling, der uns so viel Blüthen wiedergiebt, wird

mir auch Baireut und die zwei geliebten Menschen *) wiederschenken, die jetzt, wie er, sich durch den Winter von mir trennen. Lassen Sie uns wenigstens auf dem Papier öfter die Hände reichen, doch so, daß wir Briefe nicht wie Visiten gegen einander berechnen, daß Keiner schweige, wenn der Andre schweigt — u. s. w."

Mit bescheidener Furcht nahm Emanuel **) das zuvorkommende Anerbieten Jean Pauls an; der Briefwechsel, der sich zwischen beiden entspann und der seine goldnen Fäden durch das ganze Leben des Dichters zieht, führte sie in immer wachsender Liebe sich näher, und unvermerkt war Emanuel der dritte in dem Bunde, welchen Jean Paul

*) Emanuel und Hofrath Schäfer.

**) Die Scheu, welche so oft unsere Zunge bindet, wenn sie dem Gefühl der Liebe und Verehrung zu einem gegenwärtigen ausgezeichneten Menschen Worte geben soll, verhindert uns auch hier, über den Charakter Emanuels und sein Verhältniß zu Jean Paul uns mit derselben Unbefangenheit auszusprechen, als es uns beim verstorbenen Otto möglich ist, und wir werden uns daher an die Linien zu halten suchen, welche Emanuel selbst in seinen Briefmittheilungen im Morgenblatt (vom Februar 1828 an) vorgezeichnet hat.

mit seinem Otto für ewige Zeiten geschlossen. Absehend von dem hohen Autorwerthe, umfaßte er vorzüglich alles rein Menschliche im Freunde mit unaussprechlicher Liebe, das unermüdete Arbeiten am Salomonischen Tempelbau im Innersten der Seele und die Reinheit und Gluth seiner Empfindung, und gewann dafür Jean Pauls Herz, das ihm durchs ganze Leben blieb, und endlich doch am letzten schweren Tage an dem seinigen mit den letzten schweren Schlägen ausschlug.

Unter andern Menschen *), welche Richtern das Andenken an Baireut theuer machten, tritt zunächst wieder eine weibliche Gestalt hell hervor, welche ihm früher schon die Feder eines Freundes A., die freilich der Liebesgott zugeschnitten haben mochte, als seine Klotilde (im Hesperus) geschildert. Sie war ihm selbst, noch bevor er sie gesehen, mit ihrer Freundschaft entgegengekom-

*) Dahin gehören Herr Magister Ellrodt, Herr Hofrath Schäfer u. A. Letzterer brachte den Quintus Fixlein an die Lübeck'sche Buchhandlung in Baireut und ersterer übernahm aus Gefälligkeit die Korrektur.

men und mit der Bitte, sie gegen die seinige einzutauschen.

Man muß sich an sein leicht entzündliches Gemüth erinnern an seine bisherige Abgeschiedenheit von den höhern Kreisen des geselligen Lebens, an seine mehrmaligen fehlgeschlagenen Hoffnungen, ein weibliches Herz in seiner Vaterstadt zu gewinnen, um vollkommen die Freude und die Begeisterung zu würdigen, mit welcher er jeder neuen glänzenden Erscheinung entgegen ging, die über den Horizont seines kaum betretenen Paradieses aufstieg. Er erwiederte also den Gruß der Unbekannten am 16ten April 1796:

„Es kostet Sie blos zwei Seiten, um einen Leser glücklich zu machen, indeß ein Autor es mit 400 kaum vermag. Ihrem Freunde werde ich meinen Dank für die Gelegenheit sagen, die ich ihm halb zuzuschreiben habe, daß ich Ihnen den jetzigen bringen darf. — Ehe der Enthusiasmus große Schönheiten erdichtet, müssen sie schon da

gewesen sein, um ihn zu erzeugen *). Der Reiz einer schönen weiblichen Seele ist, da die Fassung so sehr, als der Edelstein glänzt, allmächtig. Sie wirft ihren Strahl durch eine schöne Hülle, die, wie Vasen von Volterra = Alabaster, den Schimmer mildern, um ihn zu verschönern. Möge das Schicksal im rauhen nordischen Wetter des Lebens den weichen, zarten Blüthen einer jeden schönen Seele eine milde Sonne und eine schonende Dekke geben!"

Seine Erwartung wurde durch eine Kette von Briefen noch mehr gespannt, und endlich durch die persönliche Bekanntschaft nicht getäuscht. Er schrieb von Baireut aus an seinen Freund Otto unterm 15ten Mai 1796:

— „Anlangend die schöne Klotilde, so ist

*) Diese und die folgenden Zeilen beziehen sich auf eine Stelle in ihrem Briefe: „Ich bitte recht sehr, rechnen Sie auf nichts, was Sie etwa durch unsern Freund von dieser Baireuter Klotilde hörten; er hat gewiß meinem Bilde, physisch und moralisch das Alles verschönernde Kolorit der Liebe gegeben."—

Alles prächtig und so: Sie fuhr mir Donnerstags bis Berneck entgegen (leider vergebens!) Sonnabends früh war nach meiner Ankunft mein erster Griff nach einer Feder, um mich auf fünf Uhr selber vorzuladen. Sie sandte mir sogleich durch den Bedienten ein Billet, worin sie meinen Stundenzeiger um zwei Stunden zurückdrehte: „Wir wollen alle beide um drei Uhr durch die Eremitage*) fahren.“ Ich trabte dann ins untere Stockwerk des R—schen Hauses und trat durch zwei schöne Zimmer ins dritte, wo sie neben zwei Nachtigallen und neben dem halb verhängten und überblümten Fenster saß. — Ich sage Dir, könnt' ich sie Dir schildern, so hättest Du einen ganzen neuen weiblichen Charakter im Kopf oder gar im Herzen. Sie hat eine majestätische Länge — meine fast — 27 Jahre, eine weder gebogene, noch gerade, sondern wellenhafte Nase, einen halb über das Gesicht zergangenen

*) Eine fürstliche Gartenanlage bei Baireut.

Wiederschein der Morgenröthe und nichts, als Schönheiten auf dem Gesicht, dem blos ein wenig das weibliche Oval abgeht; die schönste veredelte Berliner Aussprache. Blos im Anfange schien sie mir mit dem Kopf und Rest 8 oder 9½ Bewegungen (ich kann in der Zahl irren) zu viel zu machen, anstatt daß die P. in W. 8000 zu viel macht. Ihre Stuhl- und Fensterreden waren voll Menschenliebe, Festigkeit, Sanftmuth, — sie dutzet sich Gott weiß mit welcher Prinzessin und war am .... Hofe; also ist sie gerade so bestimmt und leicht und ungeniert, nur talentvoller und herzlicher, als meine W. Fürstin. — Ich wünsche Dir auch solche Hesperus-Pfingsten."

Der frohen Tage wurden nun immer mehr. Der Hesperus und der nur zur Hälfte sichtbare Verfasser *) hatten bereits in Deutschland

*) Beim Hesperus nannte er sich nur Jean Paul; zuerst beim Fixlein nannte er seinen Wohnort und seinen ganzen Namen.

die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Foderung, welche Herder *) für einen neuen Dichter stellt, „zuerst und vor Allem ein Wort des Herzens zum Herzen, einen Laut der allgemeinen Stimme, des Wunsches und Strebens der Nationen, den Hauch und Nachklang des mächtigen Zeitgeistes" zu hören, schien Jean Paul erfüllt zu haben. Die Wahrheit der Darstellung, auf neue überraschende Weise gewürzt durch die stete Gegenwart des Verfassers, führte unmittelbar zum Glauben an seine Wahrhaftigkeit und zu ihm selbst; nur wer sie gelös't, konnte die höchsten Aufgaben des Lebens so klar erhebend hinstellen; nur wer im Besitz der größten Seelenheiterkeit war, konnte so leicht und frei und froh sich über das Leben hinbewegen; den Druck der Liebe, den er Allen gab, fühlte Jeder im eignen Herzen, und es war das natürlichste

*) S. Herders Briefe zur Beförderung der Humanität; in sämmtlichen Werken zur Philosophie und Geschichte, Band 10. S. 334. A. A.

Gefühl von Dankbarkeit, Bewunderung und Gegenliebe, welches so viele seiner Leser bestimmte, sich ihm persönlich zu nähern. Von allen Seiten erhielt er nun Beweise der Auszeichnung, die eben so oft durch Unschuld rührend, als durch Größe ehrend für ihn waren. Noch spät erinnerte er sich eines armen Landpfarrers im Dessauischen, der — als Substitut seines kärglich besoldeten alten und kranken Oheims — außer Stand gesetzt, sich die nöthigsten Bedürfnisse des Daseins zu befriedigen, sich in jener Zeit an ihn (von dem er nur wenige Worte aus den Mumien gelesen) mit der Bitte um das Geschenk eines seiner Bücher wandte, und dann im Hesperus einen nie versiegenden Quell des Trostes und der Freude in seinen schweren Stunden fand. Wehmüthig froh gedachte oft Jean Paul eines Andern, eines armen Bürgersohnes, der sich an seinen Schriften aus der trübsten Geistesnacht mit unsäglicher Anstrengung zum Licht empor gearbeitet, das ihm dann freilich schnell zur Todesfakkel wurde. An

Friedrich v. Oertel*), einem der ersten, die unbekannter Weise an Jean Paul geschrieben, hatte dieser einen glühenden Verehrer gefunden, wie seine Bescheidenheit und Unkenntniß der Welt ihn kaum ertrug. „Eine erste Lektüre von einer Schrift des einzigen Paul" schreibt v. Oertel an einen Freund, „wirft mich immer in ein Fieber; ich vergesse jeden Zustand, sogar den seiner Helden, um ganz in dem seinigen zu sein, und ich fühle dann nur alles Heroische, alles Uebermenschliche, Alles was Gott in des Menschen Natur gelegt hat, und das Göttliche selbst. Ich lasse mich nie in eine Auseinandersetzung von Pauls Schriften ein. So wenig ich einen Gedanken daraus abschreiben könnte weil

*) Friedrich v. Oertel lebte damals in und später bei Leipzig. In Rußland, wo er sich früher aufhielt, hatte er ein Buch vom Adel gegen Kotzebue geschrieben, und in Leipzig u. A. eins von der Humanität, dessen Herder rühmend gedenkt. Seine nur auf das Höchste und Edelste gerichtete Gesinnung entzündete schnell in Richtern eine warme Freundesliebe, welche dieser auch auf jenes Bruder und Schwester ausdehnte, welche letztere die noch lebende hoch verehrte Fürstin Karolath in Schlesien ist.

ich alle abschreiben müßte; so wenig ich einen Auszug daraus machen könnte, weil ich das ganze Buch erzählen müßte, so wenig kann ich etwas Einzelnes loben, weil ich die Einsicht, mit der ich lobe, nicht, wie bei einem Andern, durch einen Tadel heben kann. — Selbst, wenn ich während des Lesens tadle — so sehe ich doch, wenn ich das Werk geendet, alles milder und ich rechtfertige Alles, weil das unendlich schöne Ganze blos aus diesen einzelnen Bestimmungen hervorgeht. Paul ist ein Prophet, ein Apostel, und ich bin dem schon gram, der ihn auch nur kunstmäßig loben will. — „Les't! um Gottes Willen les't!" das sollte seine einzige Rezension sein."

Kein Wunder, wenn Jean Paul einem so begeisterten Freunde (zumal, wenn, wie hier, ein tüchtiger Verstand zu Grunde lag) liebend entgegen ging. Auf einen der ersten Briefe schrieb daher Jean Paul am 9ten Januar 1796 an Oertel:

„Ihr Brief brachte mir ein verjüngtes Rosenthal von Leipzig mit zwanzig Lustgängen für die Fantasie nach Hof. Nach einem solchen Briefe sollte man sich umwenden und den Verfasser, der hinter dem Rükken steht und über die Achseln zusieht, umarmen und recht von Herzen an das Herz drükken können. Wir sind alle in so alternierenden Stimmungen beisammen — der Eine ist heute warm, der Andere morgen, und der Dritte übermorgen gegen Abend, und selten begegnen sich die besten Menschen gerade in gleicher Wärme und in gleicher Kälte — und das Uebel ist so groß, daß ich oft das als ein gutes Mittel dagegen gehalten habe, wenn die Leute kaum zu einander sprächen, sondern nur schrieben, und wenn sich eine Gesellschaft guter Freunde an einen Tisch zusammensetzte und so mit einander bei so schneller Post Briefe wechselte von den äußersten Enden des Tisches. — Ihr Brief voll wärmenden Lichts, voll leuchtender Wärme beweis't mir, daß Sie in der elliptischen Kometenbahn der langen mensch-

lichen Bildung das Aphelion *) schon zurückgelegt und nun im Perihelion sich sanft erwärmen, das sich bei dem Menschen mit dem schönen Fall in die Sonne selbst beschließet. — Die Liebe muß etwas Körperliches haben, einen Zweig, auf den sie herunterfliegt. Schikken Sie mir diesen Zweig — Ihre Silhouette. Meine will ich Ihnen auf meinem eigenen Halse getragen bringen. — Wenn Sie mir das kritische Urtheil über meine Bücher aus dem Munde solcher Personen, die selbst eines aushalten, zuweilen zuwenden wollen, so stärken Sie mich auf meiner Reise nach dem Musenberge; aber nur Urtheile, welche tadeln, bessern. — Sie sindmir so bekannt, als wäre ich mit Ihnen um die Welt gereiset. Könnte ich Ihre Hand drükken, so braucht ich nichts zu schreiben."

Kurz, nachdem sich bei Jean Paul dieses und manches andere schöne Verhältniß **) ange-

*) Anm. für Leserinnen, welche nur das Conv. Lex. haben: Aphelion ist Sonnenferne, Perihelion Sonnennähe.

**) Bekker z. B. in Dresden, der Herausgeber der „Er-

sponnen, — es war im Mai des Jahres 1796 — brachte ihm der Postbote ein Päckchen mit funfzig Preußischen Thalern und folgendem räthselhaften Brief:

„Sie sollen arm sein, lieber Herr Richter! Sie? der Millionair an Verstande!“

„Weil diese Millionairs gemeiniglich arm sind, und dieses auch recht gut ist, denn die andern schreiben keine Bücher, so glaub' ich's, und weil Ihre Bücher mir Vergnügen machen, sehr viel Vergnügen, nichts, als Vergnügen, so halt ich für meine Schuldigkeit, Ihnen, lieber Herr Richter, auch ein kleines Vergnügen dadurch zu machen, daß Sie sehen, daß Ihre Leser dankbar sind, alle dankbar sind; die meisten können's aber nicht beweisen, und das ist auch recht gut; Sie, lieber Herr Richter, würden sonst reich, und schrieben keine Bücher mehr!“

„Grüßen Sie, lieber Herr Richter, Ihren

holungen“ hatte ihn für sein Institut geworben, und u. a. „die Vernichtung, eine Vision“ von Jean Paul erhalten.

Christian und Ihre Klotilden vom Dankbaren, und sein Sie so großmüthig, als er dankbar ist. Ihr ergebenster Diener

Scheerau, den 23sten Mai
1796.

Septimus Fixlein."

Ungeachtet aller Nachforschungen blieb der Septimus unbekannt, bis später ein glücklicher Zufall ihn verrieth und das schönste Freundschaftsband Richtern an ihn, „den ästhetischen Jubelsenior, dessen Triumphwagen nicht blos das Musenpferd, sondern auch die weißen geheiligten Rosse der biedern Germanen ziehen," anschloß. —

Von allen Punkten übrigens in Deutschland stand einer ihm am höchsten: der Ort, wo Göthe, Schiller, Wieland, wo Herders erhabener Geist unmittelbaren Einfluß auf das Leben ausübten, lag in fernem Duft, wie eine Zauberwelt vor seinem sehnenden, trunkenem Blick. Wie mußte ihn also ein Brief überraschen und erfreuen mit der Aufschrift:

Weimar, den 28sten Februar 1796.

„In den letzten Monaten wurden hier Ihre Schriften bekannt. Sie erregten Aufmerksamkeit, und Vielen waren sie eine sehr willkommene Erscheinung. Mir gaben sie die angenehmste Unterhaltung, und die schönsten Stunden in dieser Vergangenheit verdanke ich dieser Lektüre, bei der ich gern verweilte, und in diesem Gedankentraum schwanden die Bildungen Ihrer Fantasie, gleich lieblichen Phantomen aus dem Geisterreiche, meiner Seele vorüber!"

„Oft ward ich durch den Reiz und Reichthum Ihrer Ideen so innig beglückt; — dankbar ergriff ich die Feder. Aber wie unbedeutend wäre dieß Zeichen von einer Unbekannten gewesen! Also untersagte ich mir, an Sie zu schreiben, bis in einer glücklichen Stunde ich Ihr Lob von Männern hörte, die Sie längst kennen und verehren. Dann ward der Vorsatz von neuem in mir rege: jetzt ist es nicht mehr die einsame Blume der Bewunderung, die ich Ihnen übersende, sondern der

unverwelkliche Kranz, welchen Beifall und Achtung von Wieland und Herder Ihnen wand. Wieland hat Vieles im Hesperus und Quintus ausnehmend gefallen: er nennt Sie unsern Yorik, unsern Rabelais; das reinste Gemüth, den höchsten Schwung der Fantasie, die reichste Laune, die oft in den überraschendsten, anmuthigsten Wendungen sich ergießt, dieß Alles erkennt er mit inniger Freude in Ihren Schriften."

„Vor einigen Tagen lasen wir in Gesellschaft das Programm vom Rektor Freudel *). Sonst wirken Satiren, auf mich wenigstens, beschränkend. Mit kaltem Sinn schwingen die meisten ihre Geißel willkührlich; oder der gereizte Affekt bewaffnet ein Vorurtheil gegen das andere. — Ihrem Blick hingegen hat sich ein weiter Horizont eröffnet, Ihr Herz achtet jedes Glück der Empfindung, jede Blume der Fantasie. Es ist

*) Freudels Klaglibell, welches im Jus de tablette für Männer hinter dem Qu. Fixlein steht.

eine helle Fakkel, mit der Sie die Thorheiten und Unarten beleuchten, und Scherz, Gefühl und Hoffnung folgen stets diesem Lichte Ihres Geistes."

„Sie finden hier noch mehre Freunde, deren Namen ich Ihnen auch nennen muß. Herr von Knebel, der Uebersetzer der Elegien des Properz in den Horen, Herr von Einsiedel und von Kalb. Ihre Schriften gehören zu ihrer Lieblings-Lektüre, die noch lange ihr Lesepult zieren. — Ja wir hoffen, daß bei dieser Empfänglichkeit für Welt- und Menschenkenntniß, und diesem Talent, feine Individualitäten zu zeichnen, Sie uns noch viele Werke Ihrer Feder schenken werden."

„Leben Sie wohl, beglückt durch die Freuden der Natur, erhöht durch die Genüsse der Kunst, und machen Sie uns mit Idealen bekannt, die den Dichter ehren und den Leser veredeln werden."

*** *)

*) Der ausdrückliche Wunsch der hohen Verfasserin verbietet uns, ihren Namen zu bezeichnen; allein ihre Er-

Jean Paul antwortete ihr am 9ten März 1796:

„Wenn Ihnen Jean Paul mit seinen 300 Blättern so viel Vergnügen gegeben, als Sie ihm mit Ihren zwei kleinen gaben, so durften Sie schon für beide kleine so nachsichtig gegen literarische Blumenrabbatten sein, als hätten Sie selber sie besäet und begossen.“

„Ich wünsche, daß Sie recht viele Personen loben, damit Sie recht viel fröhlich machen. Ein deutscher Autor hat nur Rezensenten, keine Rezensentinnen; er kann daher wenig hoffen, ein anderes Geschlecht zu interessieren, oder zu befriedigen, als seines. Das Ihrige erhält von dem unsrigen so gar wenig, nicht einmal Bücher, d. h. nicht einmal Träume; und doch bedarf die weibliche Wirklichkeit das magische Mondlicht der Dichtkunst so sehr. Es sollte sich ein besserer Au-

---

scheinung aus der Lebensbeschreibung ausschließen, hieße sie aus dem Leben ausreißen wollen. Wo sie wiederkehrt, wird sie durch die drei großen Sterne bezeichnet.

tor hinsetzen und so zu sich sagen: „Nun da ich die Weiber so gut kenne — da ihre Masken nur Schleier sind, die ihre innere Schönheit eben so gut erhöhen, als bewachen — da ich besser, als hundert Andere sehe, daß dem weiblichen Herzen, das eben so gut dichterisch und idealisch ist, als der Kopf, die Erde wenig mehr zu geben hat, als Seufzer und Wünsche, — da ihr Mai des Lebens — anstatt, daß unserer so schön ist, wie ein gallischer, — so naßkalt und bereift ist, wie ein deutscher, besonders der heurige, — da sie, wie Nachtigallen, von lauter Dornen die Wolle holen müssen, woraus sie sich in einer stachlichten Taxushekke ihr Lager bereiten: — was könnte ich Schöneres thun, als die Feder nehmen und ihnen — nicht jämmerliche, deutsche Schmeicheleien, sondern Morgenträume und sanftere Seufzer geben, als ihnen das Leben abzwingt. Und wenn ich nur einer einzigen über den regnerischen Morgen ihres Lebens einen Regenbogen ziehe; wenn ich nur einem Herzen, für das die

Freundinnen zu unmännlich, Freunde zu unweiblich sind, den schönen, so lang begehrten Engel der Liebe im Wolkenhimmel der Dichtkunst zeige, nach dem es dürstend unten die Arme ausbreitet und in dessen seine es der Todesengel hinaufträgt: so hab' ich genug gelebt und geschrieben." Unser selbstgesprächiger Autor kann sich damit entschuldigen, daß er nicht wußte, daß Sie ihm zuhören."

„Ich habe Mühe, meinen Dank abzubrechen, da ich nicht weiß, ob ich Ihnen frühere Antwort geben darf, als mündliche."

„Wenn ich die höhere Dreieinigkeit der drei Weisen, als je aus dem Orient zogen, hören und sehen werde, so werde ich kaum beides mehr können, sondern vor Liebe und Rührung verstummen."

„Wollte der Himmel, ich wüßte die Tageszeit, wo Sie die Blumenstükke *) lesen! Ich

*) Der Blumen-, Frucht- und Dornenstükke erster Band war schon im November 1795 geendet.

würde nicht arbeiten, sondern im Freien herumgehen und nach dem Fürstenthum Weimar sehen und Ihnen Zeile für Zeile nachlesen, und halb recht froh, halb recht furchtsam sein."

„Das Schicksal ahme, wie die Dichtkunst, die die Wirklichkeit in ihren Dichtungen verschönernd kopiert, umgekehrt in Ihrer jene nach und verwandle jede rothe Rose des Lebens, wenn Sie sie weglegen in die weiße der Erinnerung, damit, wenn Sie nach vielen Jahren sich umwenden, ein großer weißer Rosengarten hinter Ihnen blühe."

Es bedurfte natürlich nur einer solchen äußern Veranlassung, um einer alten Sehnsucht nach Weimar Flügel anzusetzen; er dachte jetzt ernstlich ans Reisen, und an die Ausführung, als in einem ihrer nächsten Briefe *** schrieb:

Weimar den 13ten Mai.

„Zwei Drittheil des Frühlings sind vorüber, wie ich eben im Kalender sehe, die Bäume stehen noch unbelaubt im schönen Park, die Nachti-

gall hat noch nicht gesungen und — Sie waren noch nicht hier. Alle Zeichen des Frühlings bleiben aus! Welches erwartet die Andern? Er könnte kommen mit allem Reiz, der Bäume Pracht, der Blüthen Duft, der Vögel Liebgegesang, der Lüfte lindes Fächeln. — Für Ihre Freunde war er nicht gewesen, wenn Sie uns nicht erscheinen!"

„O lassen Sie mich Ihnen von Ihren Freunden sagen, oder von Ihnen. Sie sind der Geist unserer Verbindung! Reich sind wir Alle durch die Achtung, Bewunderung und Hoffnung, die Ihre Schriften erregen; an ähnlicher Anerkennung Ihres Werths erkennen wir, die unsere Freunde sind, oder werden können. — Keines, als ich, weiß, daß wir Sie hier erwarten dürfen; doch ist es fast das Zeichen unsres Grußes: Ist Richter noch nicht hier? — — Iffland ist fort und Wieland reis't in einigen Tagen nach der Schweiz, im September will er wieder hier sein."

„Herder, Knebel, Einsiedel sind hier, drei Wesen, die einer unbefangenen hohen Freude über die Vollkommenheit eines andern fähig sind.“

„Sie sind ein tiefer Forscher, ein ferner Seher in Zeit und Zukunft: ein Phänomen in dieser Zeit, die Ihrer bedarf. Krieg und Kampf ist überall, oder ödes, kaltes Nichts, schale Form, kein Inhalt: in Ihnen erscheint uns aber ein Geist, — Herz und Seele, — der Tausende, die schlafen, aus ihrem Todesschlummer retten könnte. Unsere Erwartungen sind nicht zu kühn .... und doch vergess' ich leider immer über dem schönen Genius, der Sie begleitet, den mächtigen, durch den Sie herrschen.“

Darauf antwortete Jean Paul am 19ten Mai: „Ich komme; nicht als ein bescheidener Mann, sondern als ein demüthiger;“ schrieb seine Blumenstükke zu Ende und schnürte gleich einem fahrenden Schüler seinen Bündel.

Aktenstükke.

Briefe aus den Jahren 1794 — 1796.

Jean Paul an C. C. Rolsch *) in Hof.

Hof den 14ten Juli 1794.

Die meisten Menschen bleiben so ekkig und flekkig, als sie sind, weil sie sich auf einmal ausflikken und aufbauen wollen. Aus dem Marmor schälet man die schöne Statue durch Millio-

*) Carl Christian Rolsch war der Sohn eines armen Bürgers in Hof und Barbiergesell. Ein inwohnender Drang nach Licht hatte ihn zu Jean Paulschen Schriften und zu diesem selbst geführt, allein der gänzliche Mangel an Schul- und geselliger Bildung legte ihm tausend Hindernisse in den Weg. Um sich in der Chirurgie auszubilden, ging er nach Weimar, Berlin und Hamburg und fand am letzten Orte das Ende unsäglicher Anstrengungen — im Tod, gerade als er den steilsten Berg überstiegen zu haben schien. Jean Paul hat sich seiner stets aufs liebevollste angenommen, da er in der dichten Umhülsung die edlere Frucht verborgen wußte. Man vergl. übrigens, was S. 34 gesagt ist.

nen Schläge heraus, und doch will der Mensch seiner mit Wust umklebten Seele mit einem einzigen Schlage die schöne Gestalt anzaubern und sich in einer Stunde bessern, da er sich kaum in einer verschlimmern kann. Jätet der Mensch nur jeden Monat einen Fehler aus, so braucht er nicht viel Jahre, um ein Mensch, und noch ein Paar dazu, um ein Engel zu werden.

Ich wünsche, daß Sie mit Ihrem Purpursack um die ...sche Hausthüre flankieren, nicht um immer den Bart, sondern die F*** abzunehmen, und daß Sie nicht „war" reden, sondern „wahr", und daß Sie auf der Himmel-Leiter des Lernens immer von einer Sprosse auf die andere klettern. rc.

Richter.

Jean Paul an den Pfarrer Vogel in Arzberg.

Hof den 14ten Juli 1794.

Nicht Titular= sondern wirklicher Herr Kirchen = Rath!

Die Freundschaft und der Braunkohl schmekken am besten, wenn beide ein wenig in der Kälte gestanden waren. Ich hoffe, unsere ist längst über den November weg, und blüht jetzt in dem Monat, wo hier geschrieben und gemähet wird. Sie behandeln mich, wie das Publikum — d. h. Sie schreiben nicht. Wahrlich man muß ein Consistorium, ein ganzes corpus — oft impium — sein, um nur eine Zeile von dem Arzberger Manne zu kriegen, dessen Tintenfaß, wie die Arzberger Schachte zuzufallen scheint.

Apropos! den Titel „Kirchenrath" habe ich Ihnen blos gegeben, weil Sie ihn (wie ich hoffe) nicht verdienen. Um ihn zu verdienen, muß man sich so, wie Herr S. um die Kirche

bekümmern — d. h. gar nicht; so wurde auch die heilige Cäcilia die Schutzpatronin der Musik, blos weil sie aus Tugend auf keine hörte.

Was sagen Sie zu meiner Geduld, die ich damit habe, daß Sie nichts zu mir sagen, ob Sie es gleich versprochen haben?

Was sagen Sie dazu, daß ich den Sonnabend (den 19ten Julius) komme, und zwar — wodurch ich's wieder gut mache — als Begleiter meines Freundes Otto, der Sie lachen und predigen hören will? Sie werden mir meine Ankunft gern für das vergeben, was ich Ihnen mitbringe, und meinen lieben Otto froher empfangen, als die Wiener einen heiligen Leib, da das, was er unter der Brust und unter der Hirnschale trägt, nicht blos in den Höfer Steppen, zu den seltenen Gewächsen gehöret.

Ich wünschte, daß Sie mich diese ganze Woche hindurch vor Ihrer Frau Gemahlin lobten, damit ich für die Beschwerden, die ich mache, leichter Vergebung erhalte.

Ich habe nach einem langen Intervall wieder das Vergnügen, Sie zu versichern, daß ich ꝛc.

Meine gehorsame Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin und Dlle. Tochter.

Richter.

Wernlein an Jean Paul.

Neustadt den 26sten Juli 1794.

Ich wünschte sehr, mein guter, lieber Richter, daß ich nicht bei Euch gewesen wäre, und ich zanke manchmal so lange deswegen mit mir selbst, bis ich einsehe, daß es doch gut war. Keinem mochte ich's sagen, was mir meinen Aufenthalt im ***schen Hause verbitterte, so süß er auch sonst war. Es war blos der Gedanke, daß ich die nicht sah, die ich alle Augenblikke sehen zu müssen dachte. . . . . . Nie vielleicht täuschte mich meine Einbildungskraft stärker, als seit der Nach-

richt von dem Tode meiner unvergeßlichen Freundin, die ich wegen ihres wohlthätigen Einflusses auf mich bis ans Grab als meine zweite Mutter verehren werde.... Ich bin seit jener Zeit in einer besondern Stimmung, aus der ich mich nur selten auf einige Augenblikke herauszuheben vermag. Mir starben noch so wenig Menschen, die ich liebte und verehrte, und also ist der Eindruck davon auf mich desto stärker. Der Himmel verhüte es, daß künftig nicht alle Jahre der Zirkel, in welchem ich stehe, durch den Austritt einer Person enger werde; lieber wollt' ich ihn selber enger machen durch meinen; denn nichts ist so peinigend, als sterben zu sehen!..... Lebe wohl; schreibe bald Deinem traurigen Freunde

W.

Jean Paul an Wernlein.

Hof den 19ten August 1794.

Dein Brief legte sich mit seinem herbstlichen Anstrich eben darum desto milder um meine Seele,

weswegen Landschaftmaler den Herbst, der, wie eine Fürstin, mit so weißen Düften still um alle Blüthen trauert, unter den vier großen Spielen der Jahreszeiten am liebsten sehen.

Ich sehne mich nicht mehr nach Satiren, sondern nach Elegieen, und mein Inneres ist oft so jämmerlich weich, als läg' es in der Brust eines Mädchens von 17½ Jahren. Ich bin von nichts so gerührt worden, als vom Herrn Jean Paul. Der hat sich hingesetzt und durch seine Bücher mich verdorben und zerlassen. Jetzt bin ich ein Selbstzünder und brauche keine Geliebte, um warm, keine Tragödie, um weich zu werden.

Je mehr Menschen mit ihren Blüthen behangen vor Deinen Füßen in die Erde einsinken, wie fallende Nebel; je mehr sich Deine abblühende Stelle ausleeret, und Du, wie eine vergessene Herstblume über Grummetstoppeln wankest; je mehr es immer stiller und öder um Dich, immer lauter und voller in Dir wird: desto weiter dringet jedes Sargseil schneidend in Dein Herz.

Ein Band des mit Aether gefüllten Geistes wird nach dem andern zerhauen und unser besseres Selbst immer mehr von seinem Zug gegen die Erde erlöset. — Der Trauernde wird zuletzt ein Träumer; — der Trauerflor giebt der Nachbarschaft eine dämmernde, fern vergangene Gestalt, und dann in dieser Ueberhüllung des Innern entstehe nie die Frage im bekümmerten Herzen: Wenn nun der letzte, beste Freund gar stirbt? — Ich mag diese Frage weder beschließen, noch beantworten. Der kleine in seinen Kulissen verborgene Erdenschauspieler tritt hervor, sobald die ihn leitende Hand das Stichwort vernimmt. — — — Nun, lieber Adoptivbruder, schaue mit einem genesenden Herzen der kurzen Entkleidung der Natur, der Flucht des Luftchors, und dem Lichte der gelbenden Gärten zu. Dein

R.

Jean Paul an Frau von Streit in Baireut.

Hof den 24sten September 1794.

Mein erstes Vergnügen in Hof ist, daß ich mich an mein letztes in Baireut erinnere, und an Ihre Erlaubniß, Ihnen ein großes Buch und einen kleinen Brief zu schikken. Ich wünsche, daß Ihnen die „Mumien" halb so viel Angenehmes vorsagen, als mir zwei Singstimmen in Ihrem Zimmer vorsangen. Um es für Sie zu verschönern, hab ich's für Sie verkürzt: ich habe die Stellen, die blos Satire rc. enthalten, mit Bleistift verurtheilt, von Ihnen übersprungen zu werden, damit Sie früher zu den sanfteren Stellen kommen, die, wie Adagios, blos für das weibliche aufgeweichte Herz gehören. Es ist besser, harte Hände, als ein hartes Herz zu haben, und den Männern, bei denen beides nicht sehr weich ist, wäre eine erweichende Pomade auf beide zu gönnen.

Der zweite Theil ist besser, als der erste, so wie der zweite Tag in Baireut, der Sonntag, wo man zu Menschen geht, besser ist, als der Sonnabend, wo man anlangt. Je länger Sie die Mumien zur Miethe wohnen lassen und in je mehr Häuser Sie sie einführen, desto größer wird mein Dank für Ihre Nachsicht sein.

Vergeben Sie eine Geschwätzigkeit, die nichts ist, als ein Vorwand, einige Minuten länger mit der Seele in Ihrem Zimmer zu bleiben. Aber der Faden Ihrer Geduld wird, wie die zwei Saiten zerreißen, die ich im Enthusiasmus über das Singen Ihrem Klavier so gut wie gestohlen habe. ꝛc.

R.

Jean Paul an *

Hof den 4ten November 1794.

Warum sehe ich nur Deine Augen, und Deine Lippen und nicht Dein Herz? Warum erblickt'

ich's nicht, wenn Du in der Stille weinest, wenn Deine Blikke, wie Seufzer emporsteigen, und wenn Deine Seele am Abendhimmel, an der Einsamkeit, oder an Tönen ruht! O! daß ich Dein Engel wäre, und, von Unsichtbarkeit gedeckt, in Deine Seele schauen könnte! vielleicht sähe ich's dann, wie sie ist: — ob sie sich voll Andacht beugt im großen Tempel, den der Unendliche aus Sternen nnd Welten aufgeführt hat; ob ihr Herz harmonisch mit den Saiten zittert, wenn Klagen auf ihnen beben, — ob alle Menschen, wie hilflose Kinder an Dein Herz von Deinen Armen liebend gezogen werden; — ob Du weinest, nicht blos über den Druck, der Dich, sondern auch über den, der Andere krümmt? —

O, wenn Du so weich bist und so milde und liebevoll und erhaben über die Spielmarken Deines Geschlechts, und wenn Dein Herz sich nicht nach einem lustigen Tag, sondern nach etwas Höherem, nach größeren Gedanken, die noch über den Gräbern strahlen, und nach einer Seele

voll Tugend sehnet — o wenn Du so wärest, und wenn ich Dich einmal in diesem heiligen Schimmer, in dieser himmlischen Zerfließung überraschte, dann wär ich zu glücklich, dann liebt' ich Dich zu sehr, dann säh' ich in Dein stilles Auge und sagte: falle nie zu, Du gutes Auge! — und ich sänke nieder vor Deinem Herzen und sagte: stokke nie Du geduldiges Herz! wenigstens nur nicht früher, als meines!

O, wie sanft thut es, denen zu wünschen, die man liebt. Als wenn Alles sich erfüllte, was ich sage, wünsch' ich mit einem süßen Beben: der Himmel werfe Dein Lager mit duftenden Träumen voll, wie mit Blumen, — eine Morgenröthe falle in Dein Auge, wenn es sich öffnet, oder ein Stern, eine Freudenthräne überzieh' es schimmernd, wenn Du erwachst, und du, o gutes Schicksal, trockne ihr sie niemals ab, niemals.

R.

Jean Paul an Dieselbe.

Hof den 14ten November 1794.

Obgleich Alles in meinem Innern aus einander rinnen will, so will ich mich doch erheben, und allein aufrichtig sein, um nicht ohne mein Wissen ungerecht zu sein. Sie haben mir einen himmlischen Abend wie mit meinem Blute ausgestrichen und gestern dacht' ich sogar: Deine Freude des künftigen Frühlings hast Du auch verloren! Als ich so abgerissen dort saß und verglühte und als die Töne an mir nagten und mir das Herz zerdrückten zum Weinen — als die Töne zu den mit Erde bedeckten Stimmen meiner verstorbenen Freunde wurden, die noch einmal den anredeten, der allein an einem öden Ufer ihnen nachsieht über das Todten-Meer, da begriff ich freilich die Lustigkeit und die trocknen Augen der Andern nicht. Und da Sie noch mit Ihrer alten, durch keine Rücksichten gestern nöthigen Kälte neben mir waren — und da ich meine Gefühle ge-

gen Ihre, meine mich zerreibende Wärme gegen Ihre Abneigung schon vor dem Anblick berechnete — da ich sah, wie Sie mich und alle meine schönen Abende den elenden Auslegungen Andrer aufopfern, und wie die heftigste Trauer eines zu weichen Herzens von Ihrem nicht einmal durch ein sanftes Zeichen des Antheils erwiedert wird — wie Sie oft mit einer Art, auf die Sie es gegen keinen Andern thun, meine Anerbietungen oder auch die Bitte um Gehör zurückwerfen — wie Sie oft gerade um den von Ihnen Gekränkten desto lustiger sind, und da ich dachte, was meine Seele verdiente, die Sie noch nicht halb kennen: so that mir Alles zu wehe, wie jetzt, da ich's beschreibe, und ich sagte zu mir: „vergeh nur vergeblich für mich, schöner Abend — ich verliere doch bald Alles." Ich zwang und verstellte mich, obgleich die Wärme oft in meiner schlaffen Hand krampfte und zuckte. Ich wurde immer unfähiger, aus der nagenden Vorstellung zu kommen und kämpfte bald mit dem Gedanken, der

voll Thränen ist: „ach, wenn sie Deinen Argwohn nicht verdiente!“ bald mit dem Gedanken, der voll Schmerzen ist: „Du wirst sie verlieren!“ O! da ist mir, als wenn ich Hof abschütteln möchte, wie ein Erden-Leben, um nur den innern Frieden zu gewinnen. Und in diesen verdunkelnden Stürmen werd' ich auch einen Entschluß fassen, den ich werde bereuen, aber nicht ändern können. Wahrlich! — meine ganze Seele enthüllt sich vor Ihnen, wie vor Gott! — Ich habe oft den tollen Gedanken, mir in Ihrem Hause durch ein Wort, das nicht vergeben, durch einen Eid, der nicht gebrochen werden kann, die Zurückkehr selber zu versperren. — Ach! Du Gute! wenn ich Deine müde Seele martere, so vergieb mir's. Ich liebe Dich zu sehr, Gute, Gute!

R.

Jean Paul an Dieselbe.

Hof den 1sten Dezember 1794.

Ob ich gleich heute in allen meinen Nerven kränkle, so zukken sie doch bei Ihrem Briefe, wie bei einem glühenden Eisen wieder auf. Er giebt Ihnen Alles wieder, — die Wärme ausgenommen, — was Ihnen meine Mißdeutungen abgesprochen haben. Das feine Gefühl der zurückgezogenen Weiblichkeit, das mich bisher an Ihre Seele kettete und was hier nur eine noch in dem Grade hat (die O***), das sich aber oft von der Kälte ernährt, vereinigt sich in Ihrem Bilde noch mit dem schönsten Zuge, mit der Freimüthigkeit.

O, Sie sind grausam, da Sie grade in dem Augenblikke mir Ihr ganzes schönes Herz enthüllen, da Sie es auf immer verschließen. Aber was ich jezt schreibe, kann nur Ihre Gründe, nicht Ihre Gesinnungen bestreiten wollen. Denn sind diese einmal so, wie Sie glauben oder behaupten,

so kann ich nur schweigen, und ich wollte lieber meine Gefühle und das Herz, worin sie schlagen, zerknirschen, als Mitleiden erregen wollen, welches Wort Sie in Ihren Brief nicht hätten aufnehmen sollen. Ihr einziger Grund, der Ihnen Ihre Verwandlung in eine Freundin gebietet, ist das Wort: „ich sehe schon, es wird mir bei Ihnen gehen, wie der *." Bei Gott! welchen andern Sinn, den Ihr Gefühl nicht detaillieren will, — und doch soll meines hart genug gewesen seyn, ihn gebraucht zu haben? — konnte jener Ausdruck haben, als den: „Ich werde mir am Ideale, das ich mir von Ihnen gemacht, eben so gut einen schönen Zug nach dem andern auslöschen, wie ich's bei * thun mußte." Konnt' ich denn im höchsten Zorn etwas sagen, das in dem Sinne, den Sie mich errathen lassen, drei Personen auf einmal, und mich am meisten herunter setzte? Wenn ich den Schleier, der mein Verhältniß mit * zu meinem Nachtheil ewig bedeckt, wegziehen dürf-

te, so würden Sie noch eine andere Ursache sehen, warum jener rohe Sinn unmöglich der meinige sein konnte. Und sind Ihre Launen, die Sie zur Wirkung jenes Wortes machen wollen, nicht der Anlaß desselben gewesen? Das Meiste, womit Sie mein Inneres drückten, war lange vor jenem Worte da gewesen. Ich gestehe es: weder Ihr meistens kalter Absagebrief, noch eine solche Wirkung eines Wortes, das Sie durch lauter Qualen abgepresset haben, sind mir erklärlich. O! das heilige Feuer der Liebe, das an allen Fibern des Herzens glimmend frisset, dieses löschet von dem Tropfen eines Wortes nicht aus; nichts erdrückt es, als moralische große Fehler! Wo es also so leicht untergeht, da ist es der kurze, fliegende Funke eines Tages gewesen und mehr nicht, der zu seiner Verlöschung nichts brauchte, als blos — Zeit.

Theuerste Freundin! Nehmen Sie Alles, was ich sage, eher sanfter, als strenge. Ich

ehre Sie jetzt unaussprechlich, ich habe jetzt kein anderes Recht, als das, Ihren Tagen alle Wolken zu nehmen, aber nicht zu geben. Und glauben Sie mir, ich habe immer mehr gehofft, als gewußt. O, wenn ich Ihre Worte: „ich fühlte zwar einst Liebe für Sie," je klar in Ihrer Seele gelesen hätte, so hätt' ich Ihnen Alles vergeben; Alles, Alles, wie jetzt.

Was Sie fordern, das giebt Ihnen mein ganzes Herz rein, heilig, voll und heiß, eine Freundschaft ohne Launen, ohne Trennung, ohne Vorwürfe. Aber lostrennen werd' ich mich durch eine stufenweise Absonderung von Ihrem Hause, wie am Ende von Hof. Diese blutige Losreißung befehl' ich mir, nicht, um kalt zu werden, sondern um warm zu bleiben. Sie wissen nicht, in welchem Grade ich Herr über alle meine kochenden Gefühle werde, wenn es sein muß: um mich abzukühlen, komm' ich täglich, spreche täglich gleichgültige Dinge, stelle mich gleichgültig, und eh' ich's weiß, bin ich's. Aber unsere

Liebe soll sich nicht so mörderisch endigen: ich will das milde Bild einer kurzen, vorübergeflogenen Liebe in meiner Brust befestigen und nicht blos Ihr Freund sein, sondern Ihr treuester, heißester Freund.

Und so ziehe denn hin, beste *, und verlasse den, den Du nicht gekannt hast. — Der Frühling, auf den ich mich so freuete, blühet wieder auf, aber unsere Liebe bleibt entblättert liegen und alle schönen Abende dazu. Du findest das Herz nicht mehr, das meinem gleicht — ich will ein Engel sein, wenn meine Geliebte es ist. — O es wird Dir wehe thun, es wird Dein Auge und Dein Herz auseinander drükken, wenn Du einmal zu Ostern in meinem Buche meine Seele wiederfinden wirst, die Du so kalt von Deinem Herzen wegdrückst. —

Hier steh' ich an der Grenze zwischen Freundschaft und Liebe und habe mir nichts vorzuwerfen, und habe rechtschaffen gehandelt und reiche noch einmal meiner * die alte Hand, die sie

nicht mehr drükken will und sage: Lebe wohl! sei unaussprechlich glücklich, aber Du hast mich nicht gekannt. Dein ewiger Freund

Richter.

Jean Paul an den Buchhändler Matzdorff in Berlin*).

Hof den 27sten April 1795.

Theuerster Freund!

Sie werden dieses Blättchen später bekommen, aber auch von bessern Häuden, als den gemietheten Posthänden.

Wenn Sie den kleinen Briefträger hier vor Ihnen kennten, so braucht' ich — kein Wort mehr. Seinetwegen plag' ich Sie. Sie wissen nämlich noch nicht, daß er ein bescheidener, stiller Jüngling voll Blütenknospen ist — daß er Weimar verlassen hat, um in Berlin einen Fechtboden der geistigen Uebungen, und ein Zukker-

---

*) Dieß ist ein Empfehlungschreiben für den jungen Rolsch, von dem S. 50 die Rede ist.

feld der geistigen Kost zu finden — daß er eben so viel Gefühl und Witz, als Blatternarben hat, und daß ihm weiter nichts fehlt, als — Geld. Er war oft bei mir und an meinem Barte (er ist ein chirurgischer Kadet), und ich schnitt oft (während er die Fechser meines Kinnes wegnahm) mit meinem Federmesser manche Wasserschößlinge dieses guten Gewächses ab und pelzte bessere darauf.

Das war's, was ich Ihnen zu erzählen hatte; — was ich Sie zu bitten habe, ist, daß Sie dem guten, den Aesten seines Nestes kaum entflogenen Jüngling etwan eine gute d. h. lehr-, reiche Kondizion anweisen oder vorschlagen, oder daß Sie gar meine Empfehlung in Ihre verwandeln mögen. Ich bin gewiß, Sie werden es meiner Menschenliebe nicht verargen, daß sie die Ihrige ins Spiel gezogen. — —

Ich muß aufhören; eine Turteltaube, die auf meinem Tische herumlaufen darf, schreitet auf diesem Briefe auf und ab und pickt nach

dem schwarzen Federschnabel mit ihrem. Leben Sie wohl und tragen Sie ein wenig mit bei, daß der kleine Rolsch es auch kann, und bleiben Sie der Freund Ihres

R.

Jean Paul an Emanuel.

Hof den 3ten Mai 1795.

Mein theurer Emanuel!

Hier sitz' ich an meinem Höfer Tische, aber die Bilder oder die Bildergallerien der Baireutischen Gefilde und Gärten und Menschen umziehen tanzend meine Augen. Und Ihnen hab' ich nicht blos Freuden, sondern auch Menschen zu danken. Mög' auch Ihnen der Himmel immer beides geben, da Sie mit einer Wärme lieben, die zu gut ist für die aus Eisbergen gehauenen Menschenstatuen um uns her.

Mein Brief ist nur eilig und kurz und historisch, wegen meines Walles von Arbeiten.

Hier sind die Hundposttage, so weit ich sie

habe. Die erträglichern Stellen darin, unter deren Erschaffung ich fast an Entzükkungen starb, hab' ich, weil solche Kapitel so wenig, wie Gemälde, nur halb aufgerollet, sondern auf einmal in einer Sitzung gelesen werden müssen, am Rande mit einer rothen Wellenlinie bezeichnet.

Eben kam eine vortreffliche Rezension meiner Mumien in der Literaturzeitung.

Ich danke Ihnen für meine drei Tage im Paradies. Ihr guter Genius erquikke Sie und führe Sie hinaus in das mit Blüten, Düften, Vögeln und Zweigen gefüllte Thal, in das die trunkne Seele einsinkt, wie eine Biene in ihren kleinern Blumenkelch.

Ich bleibe

Ihr ewiger Freund

Richter.

Jean Paul an Göthe
(bei Uebersendung des Hesperus).

Hof den 3ten Juni 1795.

Die Alten durften den Göttern eben so oft Opferthiere bringen, denen sie ungewogen waren, als solche, die sie liebten. Ich bin so glücklich, daß ich zweifelhaft bin, wohin Sie den Hesperus, den ich Ihnen mit warmem, aber scheuem Herzen bringe, ordnen werden. Ich weiß, daß ich, so wie Unwissende in der Astronomie den Abendstern mit den Kometen verwechseln, in den umgekehrten Irrthum falle, und daß es ästhetische Gesetze giebt, die nur von Einem gehalten werden, vom Gesetzgeber, gleichsam der stellvertretenden Genugthuung für die andren Autoren.

R.

Jean Paul an Emanuel.

Hof den 11ten Juli 1795.

Mein lieber Emanuel!

Seit dem längsten Tage hab' ich Baireut und meine schönsten Tage verlassen, und eben so lange hör' und seh' ich nichts mehr von meinen Freunden; sind sie denn Nachtigallen, die auch nach Johannis verstummen? — Gleichwohl, je mehr in Baireut mir alle Minuten zu Rosetten und alle Stunden zu Brillanten ausgeschliffen waren, oder vielmehr eben darum, desto mehr stellen sich Abends alle Bilder des entrückten Hofs wie aufgerichtete Gräberbildnisse um mich herum, und grade die Trunkenheit machte mich durstig nach dem hiesigen Freudenspitzglas und die Freude erzeugte das Heimweh.

Es ist sonderbar, daß der Mensch gerade in der Freude, in der Jugend, in der schönsten Gegend, in der schönsten Jahrzeit mehr zur Schwärmerei der Sehnsucht, zum Blikke jenseits

der Welt, zum Gemälde des Todes fähig ist, als im entgegengesetzten Fall, in der Noth, im Alter, in Grönland, im Winter. Daher werden die bessern Menschen nur durch das Glück demüthig, fromm, weich und sehnsüchtig nach dem höhern Glück; das Unglück macht sie fest, trotzig, hart und voll irdischer Plane; bei den schlimmern ist's gerade umgekehrt. Nach einem Lobe ist man zur Bescheidenheit geneigt; dem Tadel bäumt man sich mit Stolz entgegen. Kurz, die Freudenthräne ist eine Perle vom ersten, und die Trauerthräne vom zweiten Wasser. Jeden Ball fang' ich mit Lustigkeit an und beschließ' ihn mit Schwermuth; das lange Umtönen, das lange Vorübertanzen, der Sternenhimmel nach Mitternacht weichen so zu sagen das Herz wie einen Melonenkern in süßen Tropfen auf und machen es quellen, und die Trauerweide ist der erste Schößling dieses Saamens. . . .

Ich bitte Sie, Lieber, um eine frühe Zeile, ich sehne mich darnach. Die schöne Stunde

rückt immer näher, wo Sie, nicht erst sechs Meilen von hier, in freundschaftliche Arme fallen.

Endigen Sie die Hundposttage früher, als die Kalenderhundtage? Wenn mir Schäfer und Ellrodt nicht sogleich antworten, so schreiben Sie mir etwas von beiden.

Und nun trenn' ich mich wieder von Ihrem Bilde, und ich wünsche, daß ein schwacher Wiederschein meiner Liebe, meiner Wünsche und Wärme für Sie auf dieses Blatt gefallen sei. Sie bleiben mein und ich

Ihr Freund

Richter.

Jean Paul an Otto.

Hof den 16ten September 1795.

. . . . . Wir gehen also Abends hinab: ich komme nach. Ich habe jetzt kaum Zeit, zu niesen: so setzt mir der Berliner *) zu. Denn die

*) Matzdorff, Verleger der Blumen-, Frucht- und Dornenstükke (1ste Auflage).

Dornenstükke, eine närrische Biographie in meiner Manier *) — müssen fertig gefärbt werden. —

Wahrlich! ich erschrak, als ich bei der Zurückkehr vom Spaziergang, den mir immer ein Unheil versalzt, das Paquet erblickte, und als ich zuerst nach Deinen Lebenslinien sah, nahm der Schrekken zu. — Dein Urtheil ist mir deswegen lieb, weil ich jetzt mit mehr Muth ans Uebrige gehe. Mein Mißtrauen kömmt, außer noch von der Unähnlichkeit des Buchs mit Hesperus und Firlein, auch vom Kapitalroman her, dessen Szenen und Charaktere — wenigstens zehn ganz neue Charaktere sind darin — ich immer mit den jetzigen vergleiche. Ich habe überhaupt um mich her kein Urtheil, das ich meinem entgegensetzen kann, als Deines, da die andern Herren Leser und

*) Von den biographischen Belustigungen hielt er, daß sie nicht in seiner Manier wären, was Otto sehr lobte, während er selbst dadurch über Werth und Wirkung des Buchs in Zweifel gerieth.

Demoiselles Leserinnen sammt und sonders zum Erbarmen loben und tadeln. Wonach ich und Du am wenigsten fragen, das loben sie; und umgekehrt. — Dein

R.

Jean Paul an Hofrath Schütz in Jena (bei Uebersendung des Quintus Fixlein).

Hof den 18ten November 1795.

Wohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Hofrath,

Vielleicht fangen in dieser Minute hundert Autores mit mir ähnliche Briefe an; aber so viele Beispiele können einander nicht entschuldigen, sondern müssen eher einander verklagen. Gegenwärtiges Buch theilt nicht mit dem Hesperus die Bitte eines beschleunigten Urtheils; denn es hat mit ihm keine einzige Entschuldigung einer solchen Bitte gemein. Es kann nicht, wie der Hesperus, sagen, daß es in drei

Theilen in die Welt — und nicht in den Meß=katalog gekommen; oder daß es wenig für Kur=rent= Kanzlei= und Reichsgerichtliche Wezlarer Leser passe (denn diese könnten es eben so leicht machen, als lesen), oder, daß hier durch ein schnelles Urtheil ein spätes über einen Vorfah=rer zu erstatten sei (denn über den Hesperus ist noch keines da, also auch kein spätes). Die Bitte des Verfassers kann daher in nichts beste=hen, als in der Wiederholung einer veralteten. Es wird immer Zeit genug sein, die Bitte um das citissime und instantissime in Rücksicht dieses zweiten Werkchens vorzutragen, wenn er das dritte schickt. Verzeihen Sie, vortrefflicher Mann, an den ich in einer bessern Angelegenheit zu schreiben wünschte, als in der meinigen, verzei=hen Sie meiner Tachygraphie die Hoffnung ihrer Erwiederung. Der Weg von der Hoffnung zum Rechte ist sehr weit.

Es ist wider mein Gefühl, daß ich blos bei einer solchen eigennützigen Gelegenheit und nicht

in dem schönern Verhältnisse, und Bündnisse, das Ihre Schriften zwischen Ihnen und dem Leser schließen, die warme Achtung offenbare, womit der höhere ästhetische Purismus Ihrer Werke einen Menschen, der die Erweiterung unsers Innern für alle Systeme und Schönheiten und Charaktere für die hiesige Bestimmung hält, immer erfüllt hat, und erfüllen wird. Desto jämmerlicher klingt es, wenn ich dieses reine Gefühl des Herzens, wegen des Endes des Briefes, in die epistolarische Versicherung verkleiden muß, daß ich die Ehre habe, mit vollkommenster Hochachtung zu beharren

Ew. Wohlgeboren ꝛc.

R.

Jean Paul an Fr. v. Oertel in Leipzig.

Hof den 31sten Dezember 1795.

Nichts ist süßer, als einen Brief aufzureißen, der erst eine Reihe von Briefen anfängt.

Ich bin begieriger nach Briefen, als nach Büchern, diese müßten denn noch Handschriften sein; und ich wünschte, die ganze Welt setzte sich nieder und schrieb nach Hof; ich wollte ihr antworten. Der Ihrige hängt, wie ein junger Kranz in den letzten Tagen dieses in jämmerlichem Nebel zerrinnenden Jahres, und meine Dezembertage tragen mit dem helleborus niger flore roseo zugleich Blüthen. — Ich hatte das Vergnügen, Sie im höhern Sinne kennen zu lernen im September dieses Jahres in Hof, und zwar in einer ausgewählten Gesellschaft, wo Herder dabei war, der Sie uns andern präsentierte *). — Mit einem Worte, seit dem ersten Worte, das ich über Sie hörte, hängt Ihr Bild in meiner Seele. . . . . .

. . . Ich war ein Jahr lang Ihr Klient, eh' mir's Einer schrieb, daß ich eine Gegenpartei und einen Patron hätte. Deutlich — wenn

*) Vergleiche oben S. 35.

ich's nicht schon bin: — Ihnen verdanke ich, was für meine grönländischen Prozesse gegen Kotzebue rigaisch gesagt worden ist, wiewohl der Advokat zehnmal besser, als meine Sache, und diese sogar schlimmer, als der Gegenpart ist. Meine Satire gegen den Adel halte ich leider! für eine gute auf mich selber, nicht der Richtung, sondern der Manier wegen, weil die schlimmste eine *) ist. — Sie werden sich aus meinem Aufenthalt und aus meiner Unart, in zu vielen Fächern umherzuschweifen, gutmüthig es erklären, warum ich von Ihren Werken noch nichts gelesen, als Ihr Lob. Uebrigens, wenn man die guten Bücher aller Fächer zusammensummierte und die schmalen Tage dazu, die uns unser Citissime - Leben zu ihrer Lesung auswirft, so würde man einen Ueberschuß der Bücher über die Tage finden. Ich will es Ihnen noch einmal sagen, daß Ihr vom Geiste der Humanität inspirierter Brief den meinigen sanft

*) Satire.

bewegt hat. — Ob spanische Wände von Wäldern und Meilen oder nur von Fleischfasern zwei verwandte Ichs mit Sprachgittern trennen — der Unterschied ist klein. Zwischen Geistern giebt es keine Abwesenheit, als den Haß und den Irrthum: — ich und Sie sind und bleiben also beisammen!

Wie existiert die idealische — gleichsam die zweite Welt über der ersten — darum weniger, weil sie nur im Ich, und nicht zum zweiten Male existiert? Ist nicht ein Gedanke eine Existenz, die höher ist, als jeder Körper, und die wir durch die Täuschung der Personifikazion jedem Körper unterschieben müssen? — Umgekehrt: Die idealische Welt ist die einzig wahre und die sinnliche ist die optische; und sogar diese optische kann nicht genossen, nicht einmal empfunden werden, ohne den Reflexionspiegel der innern idealischen. Blos die hanseatische, statistische, kanzleimäßige Seele in der nichts ist, als der schmutzige Abdruck der sinnlichen Nachbarschaft,

blos diese idealisirt im schlimmern Sinne diese Welt, die nach dem Ideal des höchsten Genius zusammengesetzt ist, und die der engste nach seinem verrenkt. Jeder Traum, jede Fantasie, jeder Wunsch existiert so gut in und über uns, als der Regenbogen und das Morgenroth, die beide Niemand betasten kann, und wir werden nur durch unsern geistigen Hunger wieder jede innere Schönheit noch einmal außerhalb der zarten innern Wolke, auf dem kothigen Boden beleibt und verdoppelt erblikken wollen. Selbst für Gott muß es eine idealische Welt geben, weil jede geschaffene, endliche tief unter seiner vorgeistigen, unendlichen stehen muß. So viel ist wahr: die Menschen sind Gaukler, die, mit dem Kopf auf die Erde auftretend, so in unbequemer Stellung den berauschenden Nektartrank der höhern Fantasie hinauftrinken.

Mein Brief wird mit andern Schneeflokken im neuen Jahre vor Sie flattern; er hat mit

ihnen nur die Vergänglichkeit, nicht die Kälte gemein, da ich ꝛc.

R.

Jean Paul an den Buchhändler Matzdorff in Berlin
(als dieser ihm ein Weihnachtgeschenk gemacht).

Hof den 31sten Dezember 1795.

Sie haben mir nicht blos eine schimmernde Stunde aus der Kindheit wiedergegeben, wo der geschmückte Baum ein Lusthain und der bedeckte Tisch ein Lusttag ist, sondern auch das schöne, dankbare Gefühl der Freude über den Werth eines fremden Herzens. Aber warum ersetzten Sie nicht mit Ihrem bloßen Bilde die zwei andern Geschenke? Eines war genug, um mich auf jene süße Weise zu berauschen, wo man es dem Schicksal abbittet, daß man trübe gewesen. Es umhüllt uns oft eine naßkalte Nebelwolke; die bei mir war Trübsinn — wie bei Abergläu-

bigen schlimme Träume gerade die Ahndung des Glücks; — (die hellsten Tage des Menschen bedeuten trübe Nächte, und diese jene); — wie zog eine freundliche Hand den Nebel weg, der vor meiner Freude und meines Freundes Bild lag. Ach! meine ganze Umarmung besteht nur in einem Brief; Sie haben eine schöne Stunde mitgeschickt. Ihre freundschaftliche Seele steht so unverhüllt vor mir, und ich habe sie schon so oft sprechen hören, daß sie diese Pantomime gar nicht nöthig hatte. . . . .

Wenn ich die kleinste Schleuße aufziehe, so schießen so viele Wasser zu, daß allezeit mehr Räder in Gang kommen, und also mehr gemahlen wird, als ich wollte; so viel, daß ich sterbe, ohne mein halbes Ich aus- oder abgeschrieben zu haben.

Der letzte Tag hat in seiner Welle, eh' er gar hinabsinkt, Ihr Bild, und ich werfe meine Wünsche, wie Blumen, in unsere hinströmenden Stunden. Mir ist, als reichte ich Ihnen über die Kluft, die die zwei nahen Jahre abson-

dert, die Hand vom alten hinab ins neue und sagte: „So vereinigt wollen wir beisammen bleiben mitten in den Wogen einer lauten, aber kurzen Zeit!" Sie wünschen mir nichts, und ich Ihnen nichts; denn unser Geschick liegt in unserer Brust und die Ruhe kommt nicht von außen hinein, sondern von innen heraus, und dem elenden Wechsel zwischen fliehendem Schmerz und fliehenden Freuden entzieht uns nur der innere Thron, der uns erhebt und uns die zweite Welt hinter der Wüste der ersten zeigt. Und so an jedem Ende eines alten Jahres wollen wir wiederholen: Wir bleiben vereinigt!

R.

Jean Paul an den Buchhändler Matzdorff in Berlin.

Hof den 3ten März 1796.

. . . . Ich arbeite wie ein preußischer Unterthan, nehmlich stark. Ich sehne mich in einer solchen Säezeit nach Ferien, und wenn ich

sie habe, brennt's mir wieder in der Brust, und ich muß mich auf meine Eier setzen und brüten....

---

* * * an Jean Paul.

Weimar den 26sten März 1796.

Eben habe ich Ihre Blumenstükke erhalten. — Ich bin heute nicht ganz wohl; wie von einem dichten Nebel ist meine Seele umgeben, und doch wage ich es, die Feder zu nehmen, und ohne Vorbereitung oder kalte Erwägung die ersten Einfälle und Eindrükke dieser Lektüre Ihnen mitzutheilen.

Ihren Brief will ich mündlich beantworten, ich freue mich, Sie persönlich kennen zu lernen; schreiben Sie mir, wenn Sie kommen wollen — aber kommen Sie keinen Tag später. — Der Mensch, dem das Erwarten eine so schmerzlich-tödtende Sache ist — hat, nach meiner Erfahrung, viel gelitten. — Noch eine Bemerkung: ich fand meist den Geist und Verstand

der Männer völlig ähnlich im Umgang dem, den ich mir aus Ihren Schriften machte — aber im praktischen Leben war es ein ganz anderes Wesen. — Auch auf den Stärksten, und just bei dem am tiefsten, nimmt doch endlich die Organisation das Gepräge an, welches das Schicksal ihm hat aufdrükken wollen — — und das ist der sichtbare Mensch — (wer aber nur den mindesten Glauben an etwas Unsichtbares, Ewiges hat, gewinnt durch jedes Leiden, jede Erfahrung), der oft viel verloren zu haben scheint; — aber tief in der schweigenden Brust ruht doch noch das Ideal seines Glükkes; immer wird's affekt- und farbenloser, bis Affekte und Farben endlich ganz verschwinden, und die Idee nur zuletzt — der Geist unsres Lebens ist.

Sie haben mich verstanden, ob ich gleich zwei Ideen verband, die zwar verwandt, aber doch eine bestimmtere Zeichnung gefordert hätten: über dies mündlich!

Den 28sten März. Ich habe Ihr Buch vollendet. Am Sonnabend las ich die Vorrede, die beiden Blumenstükke; die Vor= und Nachrede ist ganz allerliebst .... jetzo lass' ich es binden, und dann lese ich sie Herdern vor, wenn ich einmal einen recht lieblichen heitern Tag habe — aber ich lese es auch mit Ihnen. Ihnen kann man nichts schreiben, bei Ihnen sind alle Gedanken, und Sie ahnen sie von ferne. — — Ach wie viele vergang'ne Ideen meiner Seele habe ich in Ihren Schriften wieder gefunden — wie viel neue, belebende, erquikkende haben Sie mir gegeben!! — Sie sind — schreiben: ich bin — lese! — Wir werden sein! —

Das erste Blumenstück *), Michel Angelo! Diese Vorstellung — in einer Kirche — etwa in der Universität = Kirche in Jena — vorgetragen, mit einem klingenden, kraftvollen Organ — welche Wirkung würde sie auf die Gemüther hervorbringen; sie fordert eine deklamatorische,

*) Rede des todten Christus rc.

fast dramatische Darstellung. Die Fantasie ist kühn, und, wie mich dünkt, die Komposizion harmonisch. — Ich will es aber wiederlesen, und auch mit Ihnen. —

Das Zweite*) — wie oft ist nicht der Name Raphael in Goldglanz, wie der Name Deus, über Heiligen=Bilder meinen Augen vorgeschwebt — und das Ende — ja wohl ist es wahr — zwei Kinder schon habe ich beweint. — O wie eisern sind Deine Gesetze, Natur, dem Mutterherzen! — „durch ihre Seele drang ein Schwert" — Die Mutter wird mit ihrem Kinde begraben, und wie belebt, durchdringt gleichsam die Seele die nachwandelnde Gestalt, wie sie vormals that, als der Liebling noch in ihren Armen ruhte. Meine Fantasie hat noch erbleichte Bilder, die ihr der Schmerz gezeichnet hat!

Siebenkäs: — Mir war gestern schwarz zu Muthe — ich hätte es nicht lesen sollen, und kann also heute nicht urtheilen — ich glaube,

*) Der Traum im Traum.

ich habe das Tableau nicht recht gesehen. Die Figuren waren mir nicht deutlich. Freilich ist's auch ein Dornenstück, aber es dünkt mir doch, es fehlt ihm an Reife, und alles reift die Zeit — (die auch alles entstellt). — Es sind angenehme Dinge mitunter — voll Natur und Seele — andere aber auch etwas krank und krampfhaft. Die Bettlerszene ist gar possierlich, und einige Worte hätte ich gern weggewischt — (dann bin ich auch manchmal überfein und lese mit allen fünf Sinnen) — aber es ist ja ein Dornenstück. Vergeben Sie meine Bemerkungen, und sagen mir, worin ich irre.

Der Brief von Leibgeber — c' est un délire de génie wie oft viele Stellen in Ihren Schriften; das muß auch vorgelesen werden.

Der Brief von Viktor — es ist ein Wort — das Werde des Geistes, der über dem Chaos schwebt. Dies ist auch die Religion meines Geistes, meines Herzens. Aber das Fleisch ist schwach!

Ach ich muß eilen; es schlägt 5 Uhr. Iffland spielt heute hier im Hausvater von Gemmingen und bleibt 3 Wochen. Ist Ihr Geburttag den 10ten April?, so bin ich älter wie Sie —

Mir ahnen zwei Dinge von Ihnen — eins ist vorüber, das zweite wird noch kommen. — Die Art nämlich Ihrer künftigen Arbeiten — aber ich darf's nicht sagen — sonst wäre die Ahnung nicht mehr. —

* * *

Jean Paul an Fr. v. Oertel in Leipzig.

Hof den 3ten April 1796.

Ihre Briefe sind die besten Exorzisten gegen den Teufel der Stummheit, sie sind eine fixe Besoldung für jedes Wort, das man frankiert: man weiß doch gewiß, in acht Tagen kommt der Wechselbrief. Ich mußte mir Ihre Briefe, wie kleinere Freuden abbrechen, um den ganzen

Tag nichts in der Hand zu haben, als statt Ihrer sanften, warmen — den Kiel. —

Wenn ich meinem Geist und Körper eine Ruhe von drei Tagen geben will, so drängt am zweiten schon mich eine unbezwingliche Bruthitze wieder über mein Nest voll Eier oder — Kreide. Der arme Paul wird's so forttreiben, bis die gequälte, fieberhafte Brust von der letzten Erdscholle gekühlt ist. Unser Leben ist eine Kette von Mitteln; dem letzten und neuesten trauen wir Alles zu, alle Heilkräfte für den ewigen Fieberdurst, und unser Genießen des Lebens ist nur ein sanfteres Vergessen desselben..... Alle Sachen des Vergnügens müssen, wie Einfälle und der Fund des vierblättrigen Klees, dem platten Zufall überlassen bleiben. —

Otto ist ein redlicher Teutone und kein wie ein Schüler gebückter Lehrer, sondern gerade wie ein deutsches Komma. Es ist unmöglich, allein, ohne meinen Freund, ohne meine Freundin*),

*) Amöne, die nachmalige Gattin Ottos.

Ihr Freund zu sein; ich meine: wir Alle lieben Sie. . . . .

Franklin räth an, man solle jede Nacht die Betten wechseln. Wahrlich man sollte — Menschen ausgenommen — Alles wechseln, (und abdanken nichts!) zuerst außer dem Hemd, den Stab, Spaziergänge, besonders Städte: Ich meine man sollte in zwei Städten wohnen und zwischen ihnen hin und her ziehen. Der lange jüdische Tag unsers Lebens würde uns durch sein ewiges Einerlei abmatten und ekeln, wenn nicht die sanfte Natur zwischen jede zwölf Stunden den Akt des Schlafens als die Folie des Wachens eingeschoben hätte. Daher kann — oder die ganze Menschennatur wird umgestürzt — die zweite Welt kein grünes Sumpfwasser einer fixen Ewigkeit sein, sondern ein unabsehlicher Wechsel, d. h. ein unabsehlicher Flug, d. h. ein ewiger Tod. O ich habe oft kindisch zu mir gesagt: Ich bin nur froh, daß ich existiere und sterbe, der bloßen Wunder und Neuigkeiten wegen, die

ich zu erleben hoffe. Jetzt fühl' ich's und bemerk' ich's als etwas Sonderbares, daß wir uns wundern, daß wir existieren; — wir fühlen uns zufällig nicht ewig; wir fassen kein ewiges Ich in der Vergangenheit, kein sterbliches in der Zukunft. — Ich höre sanft und glücklich auf und alles, was ich sage, steht ja schon zusammengefasset im ersten Worte der folgenden Seite.

Den 4ten April.

Geliebter!

Wenn auch das Widerspiel von der Menge gölte, so zieh' ich mich doch mit einem jeden Schmerz, den mir das Verhängniß zuwirft, trotzig und in mich zurückgedrückt in die engste Ekke meines Ichs hinein. Bin ich aber glücklich — (d. h. auf der Erde bin ich's $\frac{1}{2}$ $\frac{3}{4}$ $\frac{4}{5}$ $\frac{5}{6}$ $\frac{6}{7}$ 2c.) — so sehnt und erweitert sich mein Herz nach einem Menschen, an den ich mich mit sanftem Dank an den verdeckten Allgeber, mit süßen Abspannen und Zerrinnen legen darf. Mein Oertel! ich bin jetzt an Ihrem Herzen. Wie viel hun-

dertmal besser wäre der gute Mensch, wenn er der glücklichere wäre. Ein zu bitteres Geschick nimmt uns zu oft die Nachbarschaft der Engel, unter denen man so leicht selbst einer würde, und den Widerschein eines dürstenden Ichs.

R.

Jean Paul an Wilhelmine in Baireut.

Hof den 24sten April 1796.

In Ihrem Briefe ist blauer Himmel, der jetzt außer uns so unerwartet den Frühling anfängt. Ich wurde durch die erhabene Offenheit Ihrer Seele zugleich stolz und gerührt*). Unsere Freundschaft ist älter, als unsere Bekanntschaft, und so alt, als unsere Aehnlichkeit. . . .

---

*) An Otto, dem Jean Paul alle Briefe zum Lesen gab, schrieb er über Wilhelminens letzten, auf den sich diese Stelle bezieht:

„Ueber den Brief von einer Ehefrau habe ich mich — gewundert. Ich habe das eigene Schicksal in der Welt, daß ich von Baireut an, bis nach Leipzig und Berlin, ich mag stehen, wo ich will, daß ich allemal zwischen zwei — Verliebten stehe als der dritte Mann mit einer schönen, lichten Glatze.“

Ein solches Feuer, wie in Ihnen brennt, wird durch fremde Dinte oder fremden Athem nicht gelöscht. Und eine solche Gesinnung soll auch nichts ändern — den Gegenstand am wenigsten —, als den Grad. Ach! wenn Sie aus * * s Herzen, das zwischen dem doppelten Druck der Fantasie und der Wirklichkeit liegt, das schöne Bild, das es noch zusammenhält, ausziehen, so muß es zusammenbrechen. Das dornige Leben hat dann nichts mehr für ihn, als Wunden, und er müßte an diesen sterben. Eine solche Neigung ist so lange gut, als die eine Person keine Erwiederung verlangt und die andere keine gewährt. Diese ist im Fall der Sonne, die eben auch nichts dafür kann, wenn sie angebetet wird, anstatt bewundert zu werden. Blos gemildert muß sein Enthusiasmus zu einem Grade werden, daß er nur Freude und keinen Schmerz mehr giebt. — Sie müssen aus einer Sonne ein Mond werden: jene zieht seinen Blumen die Farbe aus; sein Herz schließt sich, wenn eine

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Wolke darüber zieht. Aber die Abwesenheit des Mondes ertragen wir ruhiger, und wenn er endlich kommt, bringt er uns ein stilles Licht ohne Gluth, schöne Fantasieen und Erinnerungen mit. Und diese glückliche Milderung seiner Neigung muß er aus Ihrer Hand empfangen, wenn sie ihm das Geschenk Ihrer Briefe anders giebt. Dann ist es gut, den Brief zur bestimmten Zeit zu schikken, ihn nicht bestreiten; nur frohe Begebenheiten und keine Leiden zu melden. Möge Ihnen das Schicksal den Stoff selbst dazu nehmen. Ihm wünschte ich eine literarische Arbeit, die seinem Kopf einen Spielraum gäbe, die aber freilich nicht zu nahe an die wunden Stellen seines Herzens grenzen dürfte. Es giebt zwei Mittel, die unser Geschlecht leichter brauchen kann, als das Ihrige: keine Minute ernsthaft und immer ohne Zeugen zu sein. Man liebt eine Person stärker, wenn der Zwang der Visittennachbarschaft die Zunge bindet; daher junge Ehemänner die Flitterwochenbraut wieder stärker

lieben, wenn sie mit ihr am fremden Orte und vor Zeugen sind. . . . .

Meine Offenherzigkeit war der einzige Weg, der Ihrigen würdig zu sein. Ich bitte recht sehr, mir recht viel Zeit zu rauben, da Sie mir etwas geben, was man oft durch die Zeit verliert — Freude und das Anschauen einer schönen Seele. Sie erscheinen oft Ihrem Sie verehrenden Freunde

R.

Jean Paul an A * * *.

Hof den 29sten April.

. . . . Alle Deine Thränen müssen ja zu ihren werden, alle Deine trüben Stunden müssen als dikke Wolken über ihre Seele ziehen. — Ich will lieber versinken, als versinken sehen: Du lässest auf dem Opferaltar die Göttin selbst bluten. Liebe, ohne zu wünschen! das ist eben das Unglück, daß sie einen solchen Unterschied

zwischen Liebe und Freundschaft macht, als könnte man je etwas anderes, oder höheres, oder schöneres, als die Seele, lieben. . . Liebe sie, wie die Tugend, die keinen Körper annimmt. Der erste Kuß endigt die Liebe! Die schönste Aetherflamme brennt nieder auf dem Altar aus Erde. Denke sie, aber sieh' sie nicht, dann liebst Du. Wenn Du dann unter schönern Sonnen, als unter unsrer einzigen sie wiederfändest, dann dürftest Du die Arme ausbreiten und sagen: „Komm an mein Herz! ich habe Dich verdient; denn ich habe Dich nachgeahmt; ich habe Dich auf der ersten Welt so rein geliebt, als wärest Du auf der zweiten.“ Ich bin Dein mit doppelten Blumenketten an Dich geschlungener Freund

R.

Jean Paul an Fr. v. Oertel in Leipzig.

Hof den 4ten Juni 1796.

Ich wollte nicht eher als in Weimar eintunken, aber das Regenwetter macht mir die Bienenflügel naß; so veränderlich ist das Wetter, wie der Planet, der über 96 regiert. Wenn man sich von einer bunten Ebene zur andern trinken will, so muß nichts am Himmel mehr stehen, als die große Sonne. — Ich muß eine Unterbrechung machen, weil meine Freudesaat zu dick aufschießet und darum nicht fortkömmt. Nach Weimar geh' ich: ein guter Genius giebt mir dorthin den Springstab. . . . .

R.

II. Erster Aufenthalt in Weimar. Aktenstükke vom Junius bis September 1796.

Die Reise nach Weimar und der dreiwöchentliche Aufenthalt daselbst bilden einen glänzenden Abschnitt in Jean Pauls Leben, „eine Bergstraße in seiner Lebenslaufbahn, die eine neue Welt in ihm anfing," wie er sich selbst darüber ausspricht *).

Aus den rauhen, wenn auch noch so schönen Waldhöhen des Voigtlandes und Fichtelgebirges zog er durch den lachenden Orlagrund ins beglückte Saalthal. Die aus Obstgärten auftau-

*) Ausführliche Nachricht hierüber findet man im Briefwechsel Jean Pauls mit Otto. 1ster Band S. 332 — 360.

chenden Hügel, welche auf weichen Linien sanft das Auge tragen von Gipfel zu Gipfel; das auf den kahlen Scheiteln derselben dem leisesten Wechsel der Beleuchtung folgende Farbenspiel über dem ruhigen Grün der Thalebenen; oben auf den Höhen die für ihn ganz neue Erscheinung alter Burgen, dieser nachhallenden Stimmen einer längst verklungenen Zeit; ringsum ein schönes, freundliches und thätiges, durch Ergiebigkeit des Bodens und weise Regierung gesegnetes Volk: alles erfüllte seine Fantasie mit neuen reizenden Bildern, die, bei seiner man kann sagen musikalischen Auffassung der Natur *), ihn in ein

*) Unter der Ueberschrift „Charakterzüge" findet sich bei den Vorarbeiten zur Selbstbiographie vom Jahre 1820 diese Stelle:

„Göthe faßt auf Reisen Alles bestimmt auf; ich gar nicht; bei mir ist Alles romantisch zerflossen. So reise ich durch Städte, ohne etwas darin gesehen zu haben: mich reizen blos schöne Gegenden, die eben dem Romantischen zusagen, oder ein Mensch, ein Buch und dergl. Ich weiß und sehe zwar alle Individualitäten des Lebens, aber ich frage nichts darnach und vergesse sie." An einer andern Stelle in demselben Heft sagt er (und dieß stimmt aktiv ganz zu obigem passiven Charakterzug): „Wenn mich eine Empfindung ergreift, daß ich sie darstellen will, so dringt

Meer von Entzükkungen tauchte. Dazu nun der Gedanke, Männern, welche schon seinem Knabenalter als leuchtende Welten am literarischen Himmel geglänzt, nun nahe zu kommen, Herdern von Angesicht zu sehen, vielleicht ein Wort der Liebe und Theilnahme von ihm zu vernehmen; die begeisterte Briefstellerin, geschmückt mit allen Vorzügen, die seine Einbildungskraft der hohen, ungewöhnlichen Erscheinung lieh; der ganze Zauber der Erwartung einer ungekannten, aber reichen Zukunft, zu welcher die nächsten Tage den Schlüssel hatten, aber ihm auch eben so wohl verweigern konnten, als darreichen, — mußte seinem Herzen frohe Bangigkeit, seiner Seele kühnste Träume geben.

Aber wie hätte troz alledem, und troz der Zeichen von Anerkennung, die ihm bereits geworden, sich in seiner bescheidenen, nur von fremder Größe erfüllten Seele — selbst in leisesten

---

sie nicht nach Worten, sondern nach Tönen, und ich will auf dem Klavier sie aussprechen.

Umrissen eine Vorstellung bilden können von dem Enthusiasmus, mit welchem er in Weimar empfangen wurde.

Durch * * *, welche er zuerst besuchte, waren v. Knebel, v. Einsiedel, Böttiger u. A. von seiner Ankunft unterrichtet. Alle wollten den wunderbaren Menschen sehen; mit ausgebreiteten Armen empfingen ihn die Männer, mit klopfenden Herzen die Frauen, man eiferte in Aufmerksamkeiten aller Art für ihn; selbst die Herzogin Amalia — sie hatte an allen Thoren Auftrag gegeben, daß man ihr seine Ankunft sogleich melde — lud ihn, so bald sie diese erfahren, zu sich und beglückte ihn mit den Zeichen der höchsten Theilnahme und Bewunderung. Ein Herr von Oertel, der Bruder des neugewonnenen Freundes in Leipzig, nahm ihn gastlich in sein Haus und that Alles, um ihn jedes, auch das kleinste Bedürfniß des täglichen Lebens vergessen zu machen. Seiner Freunde war eine große Zahl. Wer ihn gelesen, wollte

ihn sehen, und wer ihn gesehen und gehört, der mußte ihn lieben, selbst, wenn er nicht gewollt. Sein Aeußeres zwar diente nicht vorzugweise zu seiner Empfehlung. Gegen die Sitte des Tags trug er entblößten Hals; frei flatterte in leichten dünnen Lokken das Haar um seinen Nakken; zwar stark und markig von Körperbau, war er doch damals mager und von gelblich bleicher Gesichtfarbe. Nur das Auge trug allen Zauber einer höhern, sich offenbarenden Welt, und seine Blitze zündeten, selbst, wenn sie aufwärts schlugen. Er sprach, wie er schrieb, blühend und bestimmt; sein Organ war wohlklingend und volltönend, aber weich, und erhielt durch die voigtländische Mundart noch einen besondern Reiz für die Bewohner Weimars. — Zu diesem Allen nun die ganze Unschuld seines Wesens, die Wahrhaftigkeit und Wärme seiner Empfindung, der in heiliger Religiosität tief begründete Glaube an die Menschheit, — dieß mußte an einem Ort, wo man „über geschmink-

ten Egoismus und ungeschminkten Unglauben" vielfach klagte, freilich erquikken, wie in einem regnerischen Jahr ein warmer Sonnentag.

In * * * hatten ihn seine Erwartungen nicht getäuscht. Das Imposante ihrer äußern Erscheinung, der helle Blick aus großem dunklen Auge, die Kraft und Klarheit ihrer Rede, die hohe und reine Gesinnung, wodurch sie sich sogleich als Schülerin Herders kund gab, dazu das Feuer der Empfindung, das ebensowohl verzehren als erwärmen konnte, bestimmte den ersten Eindruck als einen gewaltigen und gab ihr den Namen, mit welchem er sie später zu bezeichnen pflegte, — Titanide. „Sie ist ein Weib, wie keines," schrieb er an Otto, „mit einem allmächtigen Herzen, mit einem Felsen-Ich, eine Woldemarin;" und in unverkennbaren, wenn auch allgemeinen Zügen nahm er später ihr Bild zur Linda im Titan auf. Die Begeisterung, mit welcher sie Jean Pauls Dichtungen erfaßt, reichte, so glühend sie war, für

den Dichter selbst, der Alles und unendlich mehr war, als er dargestellt, nicht mehr aus, und ihr entzündetes Gemüth schlug bald in hellen, aber reinsten Flammen auf. Wie ein Wesen höherer Art, ausgerüstet mit allen Gütern, welche lautre Herzen beglükken können, war ihr Jean Paul erschienen; alle Räthsel des Lebens waren ihr in ihm gelös't, alle Aufgaben erfüllt, und als wär' er eine jener idealischen Gestalten, die er vor ihr Auge gezaubert, oder der Inbegriff aller, so erfaßte sie ihn und hielt ihn; und wenn sonst die Fantasie geschäftig ist, den Zug des Herzens zu erklären und zu verdoppeln, so war hier umgekehrt das Herz der Fantasie gefolgt, und liebte, weil diese verehrte, bewunderte, anbetete. —

Fast täglich war sie um ihn, sie machte ihn mit ihren Freunden bekannt, sorgte für Bücher und Zeitschriften, sann auf größte Freuden für ihn und sorgte mit gleicher Liebe für die kleinsten und zeigte sich ganz als die edle, hohe und

begeisterte Freundin, die sie für alle Zeiten geblieben.

Gleich am ersten Tage führte sie ihn zu Knebel, der den Dichter des Hesperus an seine Brust drückte, wie einen alten Freund. Auf dem Wege zu ihm begegnete ihm Einsiedel, und zwar auf dieselbe herzliche Weise, und gleich darauf sollte der Augenblick der Entzükkung folgen, — vielleicht der schönste seines bisherigen Lebens, — der das theuerste Herz an seines führte. Seine eigne Hand zeichnet ihn am schönsten in einem Brief an Otto *).

„Nach einigen Minuten,“ so heißt es daselbst, „sagte Knebel: Wie sich das Alles himmlisch fügt! dort kommt Herder und seine Frau mit den zwei Kindern!“ —

„Und wir gingen ihm entgegen, und unter dem freien Himmel lag ich endlich an seinem Mund und an seiner Brust, und ich konnte vor erstikkender Freude kaum sprechen und nur wei-

*) Briefwechsel Jean Pauls ꝛc. a. a. O.

nen, und Herder konnte mich nicht satt umarmen. Und als ich mich umsah, waren die Augen Knebels auch naß." —

Den Abend blieben sie gleich beisammen; reich war der Austausch ihrer Gedanken, aber vorzüglich reich strömte Jean Pauls Lob von Herders Lippen; ganz unerschöpflich war die Quelle, so daß jenem immer Thränen der höchsten Freude und Rührung die Worte des Dankes erstickten. Fast den ganzen ersten Abend mochte Herder von nichts anderem reden; er sagte ihm, daß Wieland schon zum dritten Male seine Schriften gelesen, daß der alte Gleim*) den ganzen Tag und die ganze Nacht fortgelesen, daß überhaupt in Deutschland niemand so gelesen werde, als er, und daß alle Buchhändler in Leipzig Bestellungen auf ihn hätten; ihm selbst gefiele Alles, die grönländischen Prozesse nicht ausgenommen, und wenn er im Hesperus gele-

*) Hier erfuhr er auch, daß dieser der Septimus Fixlein sei. Siehe S. 40.

sen, sei er tagelang zu jeder Arbeit unfähig gewesen *). Wie glücklich fühlte sich dagegen Jean Paul, Herdern sagen zu können, welche Schätze er ihm danke, und wie lange er ihn kenne und nachstrebe, und wie seine Schriften ihm diese oder jene eigenthümliche Richtung gegeben **), und so wurden beide, — wie verschieden auch an Jahren — schnell die vertrautesten Freunde. Wie viel Herder an Jean Paul gewonnen, darüber spricht er sich später einmal gegen Jacobi aus. „Mit Richter" schreibt er „hat mir der Himmel einen Schatz geschenkt, den ich weder verdient, noch selbst erwartet habe. Jedes neue Zusammensein mit ihm eröffnet mir eine neue, größere Kiste, voll von alledem, was die heiligen drei Könige brachten. In ihm wohnen sie alle

*) Auf ähnliche Weise sagt Jean Paul in seinem Vita-Buch von sich: ein gut Buch, wie Göthes Leben, stört meinen ganzen Arbeittag.

**) So sagt unter andern Jean Paul in den Selbstbekenntnissen (Vorarbeiten zur Biographie): „durch Herder kam die Ironie in meine Schriften."

drei und der Stern geht immer über seinem Haupte. . . . . Ich kann von ihm nichts sagen, als: er ist ganz Herz und Geist; ein fein klingender Ton auf der großen Goldharfe der Menschheit, auf der es so viel zersprungene Saiten und verstimmte Töne giebt wie — ich z. B. Aber, sagt der Apostel Paulus, mir ist Barmherzigkeit widerfahren! *)"

Fast jeder Abend führte sie zusammen, und den vertraulichen Abendtisch würzte Herders geist- und herzreiche Gattin, welche — mit ihm immer eines Sinnes — auch hier den Zug seines Herzens theilend, bald Jean Pauls innige und ewige Freundin wurde. Spielend trug Witz und Laune im heitern Gespräch sie über die seligen

*) Ausführlicher schildert Herders Gattin in dessen Biographie das schöne Verhältniß beider Männer und ergänzt — wenn an obiger Stelle etwas zu ergänzen ist — diese und a. mit dem Ausspruch Herders: „Richter steht auf einer hohen Stufe. Ich gebe alle künstlich metrische Form hin gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein fühlendes Herz, seinen immer schaffenden Genius. Er bringt wieder neues, frisches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunst."

Abendstunden, und in ernsten Gedanken hoben sich beide Geister in vester Umschlingung; aber auf beiden Wegen folgte, wie auf heimischer Flur, Caroline Herder und trieb durch ihre Nähe nur immer hellere und reinere Flammen aus Jean Pauls Geist, für den jedes edlere weibliche Wesen eine Sonne war, die die Blüthen und Früchte seiner Fantasie schöner färbte und reifte. Von jenen Abenden, welche oft noch durch ***s Gegenwart reizender wurden, sprach Jean Paul stets mit dem höchsten Entzükken; „aber ein bitterster Tropfen schwimmt in meinem Heidelberger Freudenbecher," schreibt er an Otto *), „was Jean Paul gewann, das verliert die Menschheit in seinen Augen. Ach! meine Ideale von größeren Menschen!" Das war der große Schmerz nach dem Genuß der Frucht vom Baume der Erkenntniß. Gehörte er selbst zu den größeren Menschen, so waren ja die größesten ihm nur klein und seine Träume

*) Jean Pauls Briefwechsel mit Otto a. a. O.

vernichtet. Noch nach zwei Jahren *) schrieb er in diesem Sinne an Otto:

„Wahrlich! mein Otto! wenn diese Erde so lumpig und so unter allen meinen Erwartungen ist, daß ich eine erfülle und etwas bin, so kann mich über den Verlust der angebornen, gehofften, erschmachteten Ideale nichts trösten, als die Gewißheit, daß diese Leute mehr sind, als das, was sie loben, weil sie für Natur halten — weil es ihre ist — was nur, wenigstens zur Hälfte, Mechanik und Fleiß geboren hat. Ach! man hat nur die Wahl der Schaam entweder über die menschliche Natur, oder über die eigne!“

Wieland, in Beziehung auf welchen er später diese Worte geschrieben, war damals zu seinem und Aller großen Leidwesen nicht in Weimar; er hatte aber von der fernen Alpenheimath, wohin er gereiset, Richtern, dessen Aufenthalt in

*) Als er in Weimar Wieland besucht. J. Ps. Briefw. mit Otto Bd. 2. S. 304.

Weimar er erfahren, den wärmsten Gruß gesandt, den dieser aufs innigste erwiederte *).

Außer Herder und Wieland waren es vornehmlich Göthe und Schiller, deren Bekanntschaft Richtern von höchstem Werthe sein mußte. Göthe wohnte in seinem Haus in Weimar, Schiller in Jena; beide hatten sich schon früher gegenseitig über ihn ausgesprochen, obwohl nicht zu seinem Gunsten. Die ungewohnten Flüge des Humors, die in ihrer scheinbaren Ungebundenheit wie Sprünge aussahen, hatten ihn in ihren Augen zum Tragelaphen**) gemacht, und Schiller hatte „den lustigen Patron" ergötzlich gefunden. Göthe hatte indeß bald den Genius — wenn auch auf einer von ihm sehr entfernten Bahn — erkannt und entschiedenes Interesse ihm abgewonnen***).

*) Der Brief, welchen Jean Paul an Wieland damals schrieb, findet sich in beifolgenden Aktenstükken.

**) Bockhirsch. Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe 1 er Band

***) Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe 2ter Band S. 59. „Richter ist ein so komplizirtes Wesen," schreibt

Für Jean Paul war Göthe von allem Anfang an der, als welchen ihn die Mitwelt ehrt, und die Nachwelt verherrlichen wird, der Prometheus, welcher der deutschen Dichtkunst, die er nach dem Maße der Schönheit gebildet, durch das Feuer, das er den Göttern entwendet, lebendigen Athem und freie Bewegung gegeben. Seine unendliche Verehrung hatte er ihm schon früher auszusprechen versucht, bei Uebersendung der Mumien *) und später des Hesperus **), und es war keines der Göthe'schen Werke, das er nicht mit größtem Eifer und Nutzen gelesen und exzerpieret. Mit dieser Gesinnung für ihn kam er auch nach Weimar; allein hier hatte eine eigenthümliche Zurückhaltung in Göthe's We-

---

Göthe, „daß ich mir die Zeit nicht nehmen kann, Ihnen meine Meinung über ihn zu sagen: Sie müssen und werden ihn sehen und wir werden uns gern über ihn unterhalten." Und S. 75: „Es ist mir doch lieb, daß Sie Richtern gesehen haben; seine Wahrheitliebe und sein Wunsch, etwas in sich aufzunehmen, hat mich auch für ihn eingenommen." rc.

*) Siehe Wahrheit rc. 4tes Bändchen.

**) S. oben S. 74.

sen (vielleicht entstanden aus dem Bestreben, alle Gegenstände dem ungetrübten Blick in objektiver Ferne zu halten) und das Vermeiden und Beherrschen jeder Gemüthbewegung ihm selbst unter Freunden und Bekannten den Vorwurf der Kälte zugezogen, und dieß Urtheil mußte im ganzen auch auf die Stimmung Einfluß haben, mit welcher Jean Paul zu ihm ging.

Von diesem ersten Besuche bei Göthe entwirft Jean Paul seinem Freunde Otto in großen Zügen ein lebendiges und klares Bild *):

„Ich kam mit Scheu zu Göthe" schreibt er. — „Jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. *** sagte: er bewundert nichts mehr, nicht einmal sich; jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse. — Ich ging ohne Wärme. Sein Haus (Palast) frappiert, es ist das einzige in Weimar im italienischen Geschmack mit solchen Treppen; ein Pantheon voll Bilder und Sta-

*) Jean Pauls Briefw. mit seinem Freunde Otto. a. a. O.

tuen. — Eine Kühle der Angst presset die Brust, — endlich tritt der Gott her, kalt, einsylbig, ohne Akzent. Sagt Knebel z. B: „die Franzosen ziehen in Rom ein." „„Hm!"" sagt der Gott. — Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht. Aber endlich schürte ihn nicht blos der Champagner, sondern die Gespräche über die Kunst, Publikum sofort an, und — man war bei Göthe. Er spricht nicht so blühend und strömend, wie Herder, aber scharf, bestimmt und ruhig. Zuletzt las er uns — d. h. spielte er uns — ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Jean Paul die Hand drückte. Beim Abschied that er's wieder und hieß mich wiederkommen. — Er hält seine dichterische Laufbahn für beschlossen. — Sein Vorlesen ist nichts, als ein tieferes Donnern, vermischt mit dem leisen Regengelispel. Es giebt nichts Aehnliches. — Beim Himmel! wir wollen uns doch lieben!"

Wurde nun auch das Verhältniß zwischen beiden nicht das der Freundschaft, so war es doch freundlich, und Göthe erwies sich nicht nur in hohem Grade gastlich gegen Jean Paul, sondern sprach auch mit wirklicher Wärme von ihm gegen Knebel, Schiller u. A.

Letzterer war im Ganzen weniger gut gegen Jean Paul gestimmt*); dennoch hatte Göthe ihn begierig auf seine Ankunft gemacht**). Aber leider! traf ihn Richter in einer durch Kränklichkeit und häusliche Unruhe getrübten Stimmung, die es ihm unmöglich machte, den Gast, wie er es wohl sonst gethan hätte, zu bewillkommnen***). Es war am 25sten Junius, als Jean Paul zu ihm nach Jena ging. Auch von diesem Besuch giebt er seinem Freunde ein lebendiges Bild.

---

*) Man vergleiche Schillers Antworten an Göthe im Briefwechsel beider, 1ster Band S. 274. und 2ter Band S. 73.

**) Siehe beifolgende Aktenstükke.

***) Schillers Frau sah damals ihrer nahen Entbindung entgegen und litt sehr an Krämpfen.

„Ich trat gestern,“ schreibt er am 26sten Junius an Otto, „vor den felsigten Schiller, an dem, wie an einer Klippe, alle Fremde zurückspringen; er erwartete mich aber, nach einem Briefe von Göthe. Seine Gestalt ist verworren, hart-kräftig, voll Ecksteine, voll scharfer, schneidender Kräfte, aber ohne Liebe. Er spricht beinahe so vortrefflich, als er schreibt. Er war ungewöhnlich gefällig und setzte mich (durch seinen Antrag) auf der Stelle zu einem Kollaborator der Horen um und wollte mir eine Naturalisazionsakte in Jena einbereden.“

Vergleicht man damit Schillers Aeußerungen über Richter, so muß man sich freuen, daß die Nähe eines ausgezeichneten Mannes so viel über ihn vermochte, daß ein entschieden ungünstiges Vorurtheil ihn nicht verhinderte, freundschaftliche Verbindungen anknüpfen zu wollen. Indeß strebten sie auf zu verschiedenen Wegen nach der Höhe der Menschheit, als daß sie sich die Hände hätten reichen können. Dazu ge-

hörte jene Freundschaft aus Prädestinazion, das Erfassen der Seele vor dem Erfassen der Hand, eine Gemeinschaft, wie sie zwischen Herder und Jean Paul bestand vom ersten Augenblick bis zum letzten.

Von ganz besonderem Werth war für Jean Paul die überaus freundliche Aufnahme, welche er bei der Herzogin Amalia fand. Diese hohe Freundin der Pieriden und Oreaden hatte sich ins ländliche stille Tieffurth *) zurückgezogen, wohin ihr nur der Jünger der griechischen Muse, der Dichtergreis Wieland gefolgt war. Sie versammelte aber öfter einen Kreis ausgezeichneter Männer und Frauen um sich, den Herders, * * *s u. A. Gegenwart schmückte, und der dem Gast vom Fichtelberge freundlichst geöffnet ward. Sie sah Richtern oft bei sich, und hier bildete sich in gegenseitiger Hochachtung ein schönes Verhältniß, das sich über die kurze Dauer des Besuchs fortspann, und

*) Dorf und Schloß bei Weimar.

welchem die edle Fürstin selbst gern den Namen der Freundschaft gab. Wie eine Freundin empfing sie den Mann, dem Tugend und Talent auch in ihren Augen einen Thron erbaut. So schrieb sie an ihn, so nahm sie ihn später auf, als er auch die Gattin ihrer Huld empfahl, und vertrat mit liebender Freundlichkeit Pathenstelle bei seiner Erstgebornen.

Es war dieß das erste Mal *), daß Jean Paul in die Nähe einer Fürstin, eines Hofes gekommen; den Hof von Scheerau hatte er sich nur nach Zeichnungen entworfen, welche er hie und da vorzüglich in französischen Büchern gefunden; und so wahr man auch allgemein das geschilderte Leben und die Charaktere des Hofes fand, so waren es doch nur Anschauungen der Fantasie, denen jetzt die Wirklichkeit neue und zum Theil schönere Farben lieh.

Drei Wochen hatte Jean Paul in Wei-

*) Die Fürstin L. . . . ., die er in Baireut kennen lernte, war keine regierende.

mar und Jena verlebt, ein Freudentag war dem andern gefolgt, sein Glück war mit jedem Tag gestiegen. „Mich schnellet," schreibt er an Otto*), „gleichsam ein Blüthengipfel in den andern hinein. Ich habe in Weimar zwanzig Jahre in wenigen Tagen verlebt. Meine Menschenkenntniß ist, wie ein Pilz, in die Höhe geschossen. Ich werde Dir von Meerwundern, von ganz unbegreiflichen, unerhörten Dingen (keinen unangenehmen) zu erzählen haben. Ich sehe keine Möglichkeit, Dir nur eine Duodezerzählung von meiner Universalhistorie zu schenken. Ich brauche fast so viele Tage, als sonst Seiten, um Dir — nicht diesen Weg, sondern diese Flur meines Lebens zu schildern. Ich schreibe Alles mit einer in den Luftstrudeln schwankenden Hand. Ich bin ganz glücklich, Otto, ganz; nicht blos über alle Erwartung, sondern auch über alle Beschreibung, und nichts fehlet

*) S. Ps. Briefw. mit Otto a. a. O.

mir mehr in der weiten Welt, als Du, aber auch nur Du!"

Und so stieg ihm mitten unter den großen und herrlichen Menschen, im Rausche der beglükkendsten Freuden und der ungehofften Erhöhung, der Werth seines Freundes Otto, und die Sehnsucht nach ihm zeigte ihm den Weg in die Heimath.

Aktenstükke.

Briefe und dgl. vom Junius bis September 1796.

*** an Jean Paul.

Weimar, den 16ten Junius 1796.

Sie haben doch wohl geschlafen? Die Freundschaft hat Ihnen ja diese Wohnstätte bereitet. Mir ist's wirklich sehr lieb, daß ich Sie nicht mehr im Gasthof weiß. — Ach, sind wir nicht

immer in Gast- und Feilschhäusern, wo Alles nur aus Interesse gethan wird? Das mordet das Herz. — Sie haben mir auch gesagt, daß Sie gar nicht leben könnten, wo man nicht als Wesen an Ihnen Antheil nähme — ich verstehe es — unter Guten wird man gut, unter Liebenden — glücklich. Kommen Sie heute ja bald zu mir. Sagen, schreiben Sie mir aber den Augenblick, damit ich nicht warte. Alles Warten zerstört mich. Ich habe lieber Schmerz des Körpers und der Seele — als Warten; — ich habe Ihnen sehr viel zu erzählen, und von der Herzogin. Zweitens, daß ich den Brief an D., den neuesten, den Sie schreiben, lesen muß — drittens, daß ich eine Schrift von Haman haben will; — viertens daß ich eifersüchtig bin, fünftens daß Herr v. Oertel morgen mein Gast ist, wenn es ihm angenehm ist, unter uns zu sein. Herders, Böttiger, Knebel werden bei uns sein; ich bitte ihn auch, seiner Frau Schwester zu sagen, daß sie den Nachmittag komme.

Ich wüßte noch manches Larifari, aber ich hab's wieder vergessen. Ich glaube, man wird Sie hier nicht fortlassen. — Ich lasse Sie fort — bei mir muß Alles so nothwendig sein, wie die Gesezze der Natur — Leben und Tod — Leben und

Ihre * * *

Jean Paul an * * *

Weimar den 16ten Junius 1796.

— Die Nacht zieht durch Alleen höher und riesenhafter empor und lag, wie eine zusammengerollte Ewigkeitschlange, in der Kluft. Die Sehnsucht regte sich, wie ein lebendes Kind in meiner Brust. Ich höre Ihre Gedanken und Ihr lautes Herz. Wenn es schön ist, im drükkenden Zimmer jede Empfindung aus dem fremden Auge zu trinken und dann gefüllt an das Angesicht zu sinken, das in der Liebe glänzt, so ist es viel schöner, mitten im donnernden Zau-

berkreise der Natur zwischen Bergen und Strömen und Sternen ans geliebte Herz zu fallen und leise zu sagen: Du bist das Universum um mich, und ich gebe Deinem nahen Herzen Alles, was der große Geist um uns in meinem erschafft! .... Die Sehnsucht ist die feine, das Herz auseinanderlegende aqua toffana. Der Mensch bezahlt jede Freude mit einem doppelten Schmerz, dem der Sehnsucht und der Sättigung: nur mitten inne zwischen der Stunde, wo man das Sehnen fühlt, und der zweiten, wo man es befriedigt hat, liegt das Paradies, nehmlich die dritte, wo man es befriedigt......

R.

*** an Jean Paul.

Weimar den 17ten Juni.

Diesen Morgen erwachte ich, es dämmerte noch. Aber ich konnte die Farben um mich unterscheiden. Ich bin auf Ihr Billet sehr ver-

langend, und ich schreibe, ehe ich es bekomme, damit ich, so viel ich kann, nüchtern schreibe.

Ach mein Gott, da ist das Billet —

Aber um Gottes Willen zeige Dich keinem Andern, als mir; Alle, die Dich fassen, werden für Dich sterben wollen.

Nein um Gottes Willen nicht. Wie in einem Spiegelzimmer stehst Du da, und wirfst über Alle Deine Gestalt, blickst aus ihr mit Deinem Geist — Gemüth. Aber wir, wir sind keine Spiegel, so glatt und kalt. Nein, nein, nein — eine idealische Schilderung liebt die Seele, einen idealischen Menschen liebt das Herz und will ihn. Lieber! rede mit der S., sie hatte sich gestern Mühe gegeben, und schön gesungen — sie zieht mich herab — ich gehe nie allein mit ihr, aber sie ist mir gut.

Heute fahre ich noch nach Jena. Knebel kommt dahin und Sie. Ich will morgen wieder schreiben. Knebel hat Sie sehr lieb, er war gestern ordentlich schöner, das heißt: es war so

ein Wiederschein auf seinem Gesicht von seinem Gefühl für Sie. Gehen Sie zu ihm, zu Böttiger, der Ihnen Alles zu Gefallen thun wird. Morgen gehen Sie mit Böttiger ins Schauspiel, zu Herder, Einsiedel. Alle Welt will ihn haben, bei Gott, alle Welt! Aber nein, Alle sollen ihn nicht haben, oder ich vergehe; ich will vernichtet sein, dann können sie ihn haben. Wie oft war ich nicht schon vernichtet, wie oft! Ach nichts, als die allerfeinste Diät der Seele, die reinsten, wärmsten Genüsse können mich wieder bessern und erquikken. In dem Dreiklang: Otto, Jean Paul und * * * (Sie stehen zwischen uns; so, glaube ich, tönen reine Harmonieen) — da fließt der Strom des Lebens silberhell vorüber.

Jena den 19ten Juni. Ich fuhr schweigend herüber, ich gieng ins Gartenhaus, wo meine Tante wohnen soll; es gefiel mir nicht, es drückte mich schwer, daß sie vielleicht ihre Tage beschließen sollte — ich war ernst. Ich

ging zu Schiller — in einem Monat erwartet seine Frau ihre Entbindung, sie leidet durch Krämpfe, er auch. Wohl sind sie beide nicht. Man fragte mich nach Weimar, ich sagte: Richter sei da — Er hat Sie in Ihren Schriften nicht erkannt! und sie kann es nicht — das wußt' ich schon, im Ton merkt' ich's wieder. Ich sagte mit einem herausfordernden Blick und einem gepreßten Ton: „er ist sehr, sehr interessant." Ja, sagte Schiller, ich verlange auch, ihn kennen zu lernen. Ueber dieß mündlich; so bald müssen Sie ihn nicht besuchen. Er muß Sie erwarten — und der Eindruck, den Sie auf die Menge machen, muß ihn von dem Geist und beglückten Sein Ihres Wesens überzeugen. Nein, ich streiche es wieder aus, so ist er nicht — aber sehr von seiner Individualität ......; mehr mündlich.

Schlegel kam. Sein Gesicht ist gut, aber nicht originell, und mich dünkt, viel Firniß der Bildung und Welt über diesem Gesicht. Ich

ging — sie erwarteten Voß, den Dichter. Nun war ich allein im Gartenhause — hier fühlte mein Herz dieselbe Sehnsucht, dasselbe stille Andenken: — ich habe zum Glauben an diese Ewigkeit noch nicht Kraft genug — Die Erfahrung, und mein Unwerth; ernstlich so ist's. Guter, Du bist zu gut. — — Ich kann heute keinen Gedanken verfolgen, ich habe nicht viel geschlafen. Heute wird man die Operazion vornehmen; die Kinder sind schmerzlich bewegt, der Sohn hat mir gestern einen Schmerz ausgedrückt, der mein Herz gewaltig zusammenzog. Der Arzt soll, nachdem er das Uebel gesehen, bedenklich geworden sein. Sie war voll Güte und himmlischer Resignazion. Ueber allen Ausdruck liebenswürdig! ich muß mich ankleiden, ich muß hin. —

Um 10 Uhr. Hier bin ich wieder mit ihren Kindern. Ich sprach sie: „die Güte ihrer Handlungen steht für ihre Rettung.“ „Das Böse, was sie verhindert — nicht das Gute, was sie gethan, ist

ihr Trost.“ Sie war ganz still und freut sich der ewigen Liebe, die das reifere Alter so wenig verlassen wird, wie den Säugling. Wenn wir der Menschen und sie unserer nicht mehr bedürfen, dann sinken wir wieder in die Arme des Vaters der Natur. — Es ist ein ganz eigener Blick und besonderes Gefühl, mit dem man die Natur vor einer Gefahr ansieht. Mein Bruder wollte die Sonne aufgehen sehen, ehe er stürbe. Als sie heraufkam, lag er dem K... (der in Hannover gestorben und damals in Göttingen war) im Arm. — „Heiliger Gott!“ rief er aus, und erblaßt sank er dahin. —

Was soll ich über Ihren Brief sagen? — Die Sehnsucht fühlte ich auch, als ich ihn las. O hätte ich sie noch gewaltiger empfunden! — — ich weiß gewiß, daß Sie gestern einmal sehr lebhaft an mich dachten, vielleicht war es im Schauspiel, es war mir oft so, und ich war nicht hier. — Wie unendlich schön — nur durch ein ganzes Leben, nur eine ganze Ewigkeit hin=

durch, kann man solche Gesinnungen verstehen lernen und für sie dankbar sein. Ich bin so gar nichts, daß auch nur in diesem ganz mich durchdringenden Bewußtsein ich mein Dasein bemerken kann, und in diesem stören mich die Worte „Beste" „Gewaltige" und können mich kalt und hochmüthig machen. Göthe hab' ich immer wahr gefunden in seinen Aeußerungen; die Zukunft wird's Ihnen zeigen. Sie sind ein Wesen, das ihn interessieren muß. —

Es ist halb 12 Uhr. Die Schüler singen eben auf dem Markt die Arie: „Wie sie so sanft ruh'n alle die Seligen ꝛc." Die Operation muß vorüber sein — ist's eine Ahnung, ist sie nicht mehr?! — Es ist vorbei — Sie lebt und hat geredet.

Jean Paul an Wieland.

Weimar den 18ten Juni 1796.

Jean Paul ist endlich in der heiligen Stadt Gottes, nach welcher er von Jugend auf, wie nach einer Keblah, seine Augen richtete, angekommen. Er war im Musentempel zu Tieffurth, aber dieser glich einem altgriechischen: der Tempel war ohne das Bild des Gottes und der Gott war nur unsichtbar da. Deswegen spreche der Verfasser des erhabenen Oberons dieses wagende Blättchen frei, das mit meiner Liebe, mit meiner Ehrfurcht und mit meinen Wünschen für Sie bis zu den Alpen und zu Ihnen fliegt, und womit ich die getäuschte Sehnsucht mildere. Sie wird groß bis zum Schmerz, wenn man vom Gegenstand, wie von der Freiheit überall sprechen hört, indeß beide, wie die Krystalle so hoch und so ferne, bei den Gletschern sind. —

Die Träume meiner Fantasie flogen Ihnen oft auf Ihrem Rückzuge ins gelobte Land der Jugend

nach, und wenn sie dann nichts sahen, als den beglückten Dichter und den Solon der Zeit, vor dem im Herbste seines Lebens alle Bäume und Haine des Jugend-Arkadiens wieder in die Blüte traten, so sagt' ich: O, es sey Dir unendlich wohl, von uns Allen Geliebter! Auf die Natur um Dich falle der doppelte Wiederschein der Dichtkunst und der Vergangenheit! Apollo, der Dir Alles gegeben, schenke Dir auch seine ewige Jugend! — Und dann, wenn die Natur in ihrer großen Gestalt Dich erhoben hat, so erscheine sie Dir ohne ihre Alpen und Seen in der sanfteren, und falle in der Gestalt Deiner Tochter an Dein Herz — dann ist Dein volles Leben belohnt! —

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Karoline v. Herder *).

Weimar den 26sten Juni 1796.

Ich bin im Triumph unter einem lautern Donner und dichtern Regen, als im Lear in Weimar eingezogen durch den Triumphbogen eines grauen Gewölks. Inzwischen macht eine solche Ehrenbezeugung der Natur ein wenig naß. — Wie danke ich für die überraschende Freude? Möge jede Rose, die Sie auf den Steig eines fremden Lebens werfen, ihren Blumensaamen auf dem Ihren versäen und einen Rosengarten nachlassen! — In den bunten Mondschein des Traumes fuhr der grelle Blitz und das niederkrachende Meer der Wolken überzog alle Blumen der Fantasie. Ich dachte, der Himmel reiße meine bisherigen Tage, in denen ich aus einem Blumenkelch in den andern sank, mit dem Donnerkeil ab, und der Blitz lekke das honigtrunkne

*) Als er von Jena zurückgekommen, wohin er gegangen, um Schiller zu besuchen. S. oben. S. 121.

Ich vom Leben weg und werfe es über unsere kleine Welt.

R.

Jean Paul ins Stammbuch von du Vau.

Weimar im Juni 1796.

Das Schicksal drückt den Menschen auf der Erde nieder, damit er, wie der Riese Antäus, in der Tiefe Kräfte hole und sich mit neuem Wuchs erhebe, wie in Indien große Bäume den Gipfel auf die Wurzel niederbeugen und in die Erde senken und dann als neue Bäume auferstehen. — — Nichts ist beständig; daher ist der Schmerz der halbe Anfang zur Freude. Wenn man sich denkt, man habe seine Rolle auf den Abend dieses von fünf bis acht Uhr dauernden Lebens selbst gewählt, wie andere Akteurs, so spielt man, wie diese, die weinenden gern. Man hält das Gefängniß für ein Zuhausebleiben; den

Mangel für eine medizinische Enthaltsamkeit; das Exil für eine Reise; die Schlacht für einen Aderlaßtag und das Schicksal für einen Entschluß. Wenn aber das Schauspiel mit dem Vorhang des Leichentuches bedeckt und beschlossen ist, so dauern doch noch die Schauspieler fort.

---

* * * an Jean Paul.

Jena den 9ten Juli.

Heute sind's 4 Wochen, als Sie nach Weimar kamen, und vorüber ist, was ich so lange erwartete. Vorüber? — Nein — und wenn ich Sie nie wieder sähe, so weiß ich doch nun das Wesen zu finden, dem ich meine geheimsten Gedanken und Gesinnungen mittheilen kann. Was gleich einer Ephemere nur in mir lebte, mit dem Sonnenblick entstand, am Abend vergangen war, — erhält nun ein zweites, ein längeres Leben, wenn ich es Dem sage, der

mich versteht, mich berichtiget, wo ich irre, — mir auch die Schätze seines Geistes vertraulich mittheilt.

Am Montag Abend waren wir, wie ich Ihnen schon geschrieben, bei Herrn von Knebel — ich sprach wenig, und doch zu viel. — Es giebt nur sehr wenige Menschen, die, wenn ich mit ihnen rede, mein geistiges Sein vermehren und erhalten, und unter diesen ist's mir besser, ich rede nicht — ich kann mich andern so nicht leicht verständigen — Knebel sprach viel von der Vernichtung — (aber nicht von Ihrer Dichtung. Diese wird in der literarischen Welt noch viel Aufsehen machen). — Am Dienstag früh war ich in Tieffurth — kam hieher, — wo ich am Mittwoch Schiller besuchte, der mir das Gedicht für Sie gab. Ich glaube, es hat ihn gewundert, daß Sie ihn nicht noch einmal besucht. Wir sprachen von Göthe's Idylle *), die G. Ihnen wohl auch vorgelesen. — Schil-

*) Alexis und Dora.

ler findet es eine seiner besten Komposizionen. Mir hat's auch sehr gefallen — Gedanke, Komposizion. — Aber mir scheint's, für die Wesen interessiert man sich nicht, von denen gedichtet wird. Der Jüngling ist ein Dichter, und kein Liebhaber, das Mädchen verliebt, und keine Geliebte. — Im 6ten Stück der Horen sind Gedichte, das Geständniß *) rc., sie haben mir ausnehmend gefallen. — Ich werde diese und auch Göthe's Idylle auswendig lernen, noch weniges hat mich so entzückt! — — —

Ich habe von Ihnen noch keinen Brief erhalten. Heute ist Montag der 11te.

Sagen Sie dem Otto viel Schönes von mir — Leben Sie wohl — — — wie oft habe ich Ihrer gedacht, wie oft! Denn Ihnen kann ich ja Alles sagen, was ich denke, und selbst mein Ahnen wird eine Gewißheit.

Leben Sie wohl. Wie wird der erste Brief

*) Von Kosegarten.

sein, den ich von Ihnen erhalte? Ich werde Ihnen schreiben, wenn ich von hier abreise.

Wie gefällt Ihnen der Aufsatz in den Horen über Realisten und Idealisten? — Die Schiller ist heute von einem Sohne entbunden worden.

***

Jean Paul an ***

Hof den 11ten Juli 1796.

Ueber die acht Tage kroch die Zeit mit kahlen nassen Flügeldekken ohne Schwungfedern. Ich kann meine Freundin nicht vergessen, d. h. entbehren. Ich kann es nicht ertragen, ein Herz, das ich gern an meines fassen möchte, ohne körperliche Form in die ganz transparente Masse des Publikums zerflossen zu wissen; ich kann keine anonyme Liebe ertragen. —

Der Titan hat seine Raupenhülse zerrissen. — . . . .

Nichts macht mich frömmer und milder, als ein Fehltritt. Ich hab' es nicht gewohnt, daß mein innerer Mensch sich eine Wunde stößet, und eben darum theilt ihm eine Verblutung ein neues sanfteres Leben mit. Die Ferne heiligt die Seele und wärmet das Herz. Wenn mein Auge wieder in Deines sinken, wenn ich wieder aus dem meinigen die Thräne über Dein Gesicht vergießen darf, die aus dem Deinigen nicht rinnt, ruhen Herz und Seele in Klarheit.

Ich werde an Deinem Geburttag vor Sonnenuntergang auf einen Berg treten und nach der Sonne, die gerade in Deinen Gefilden niedersinkt, mit vollen Augen blikken und an Dein Leben denken. Schaue der fallenden glühenden Welt dann auch nach und wisse fest, daß ich an Dich denke, daß ich die Wolken der beschatteten Tage werde zählen und vorüberfliegen lassen, und daß ich alle Deine heißen Schmerzen von neuem beweine. O! werde ich denken, wenn ich Dein wundgeschältes Herz in der Vergangen-

heit von einem Felsen auf den andern geworfen erblikke, o, gutes Geschick, gieb dieser müden Seele nur jetzt einmal eine lichte grüne Stätte, greife nur jetzt nicht mehr hart zwischen dieses nur lose wiederzusammengeknüpfte Zellgewebe; bescheer' ihr Ruhe in ihrer Brust, einen sanften Lebensweg, dèn die schimmernden Gletscher der zweiten Welt magisch begrenzen, und lauter Menschen, die sie lieben, und Ruhe, und Ruhe! Ich würde beredt sein (am Geburttag) und meine Zunge würde strömen wie mein Auge und von Wünschen überfließen, und wenn ich verstummend und beklommen auf die geliebte Hand hinsänke, so würde doch durch alle dieß Ergießen meine Brust nur voller geworden sein, nicht leichter. . . . . . .

R.

Jean Paul an Karoline v. Herder.

Hof den 12ten Juli 1796.

Wenn man aus Ihrer poetischen Welt wieder in die Höfer prosaische zurückgeworfen ist, so wundert man sich, daß man ein Insaß zweier so unähnlichen Welten sein könne. Ihre Abende kolorieren meine Träume und entfärben meine Tage; mein Kopfkissen ist der Präsentierteller von Weimar. Ich wünsche Ihrer Wirklichkeit alle Stikkereien und Dekorationen meiner Träume.

Heute wirft der Himmel seine schmuzigen Wolken unter den Horizont und ruht in der nächsten Woche mit unermeßlichen blauen Schmetterlingflügeln über Ihnen beiden, wenn Sie nach Halberstadt, wie ein Tempefluß, durch lauter hereingebückte Blumen ziehen. Nehmen Sie Ihr Auge voll Liebe, und sehen Sie den guten Gleim*) lange an und sagen: „So möchte

*) Gleim lebte bekanntlich in Halberstadt.

Sie, wenn er näher wäre, Jean Paul auch ansehen."

Wär' ich das Verhängniß, so machte ich eines Ihrer Kinder so selig, als es zwischen den Wogen der schwimmenden Sündfluth unserer Zeit sein kann und führte es vor Ihr Herz und sagte: „Das sei Dein Lohn für die Abende und Worte, die Du wie Fruchtguirlanden um die Tage geschlungen hast."

Wenn einmal der Hesperus an Ihrem Fenster glänzt, so nehmen Sie die Hand Ihres großen Geliebten und sagen: „schaue den andern erdigteren auch an und schreibe fünf Zeilen darüber nach Hof."

R.

Jean Paul an Herder.

Hof den 12ten Juli 1796.

.... Für mich ist die Zeit der **mundus patens**, worauf die Unterwelt, d. h. für die Erde die Vergangenheit sich vor meinen Augen her-

aufhebt. Und unter allen Gestalten seh' ich die größte zuerst, und zuletzt und am längsten, und da ich sie seit acht Tagen anschaue, so werde ich sie doch anreden und Ihnen mit drei Zeilen drei Minuten nehmen dürfen — mit der gerührtesten Seele, in der je Ihr Bild gezittert hat?

Um die Katarakten unserer Tage sind, wie um andere, Nebel; möge auf dem Ufer ein Regenbogen sein. Möge auf die äußere Welt ein Wiederschein aus Ihrer innern fallen! —

R.

Jean Paul an Knebel.

Hof den 3ten August 1796.

Mir ist immer, als müßte ich nach Weimar, um von Ihnen Abschied zu nehmen. — Ihre Elegieen erhielt ich die vorige Nacht richtig und gut kondizioniert; als ich aber erwachte, erschrak ich sehr, weil Träume allemal das Ge-

gentheil bedeuten. — Jetzt braucht man einen Tyrtäus mehr, als einen Properz*).

Die Comédie larmoyante dieses Krieges gleicht dem Puppenspiele, worin kurz vor dem Fall des Vorhangs sich die Marionetten am meisten prügeln, nur daß Schläge die Puppen nicht bessern, aber die Menschen und die Direktoren der ersten. Die Menschheit und die Braunschweiger Mumme werden unterwegs einigemal sauer, aber am Ziel kommen beide doch unverdorben an. „Unverderbt" sagt Adelung, der lieber Härte, als Anomalie will. Bei Ihnen wär' es beides, wenn Sie nicht schrieben. Leben Sie wohl mit Ihrer Schönen unter den Musen und Blumen!

R.

*) Diese Stelle scheint Göthen verletzt zu haben, wie aus dem gleichzeitigen Briefe an Schiller hervorgeht. Vergl. seinen Briefwechsel mit Schiller.

Jean Paul an Herder
(als dieser ihm fünf Bände seiner Werke geschenkt).

Hof den 17ten August 1796.

Ihren fünfbändigen Pentateuch habe ich mit eben so viel Freude, wie eine Quinterne, aber mit größerem Dank aus der Hand nicht des Zufalls, sondern der Güte genommen. Ich sende Ihnen für die fünf klugen Jungfrauen eben so viel thörichte *).

Ihr gedruckter Erlöser hat den wirklichen nachgeahmt, mich vom Irrthum erlöset. Ich war darüber weniger in der Nacht, als im Nebel, der den Tag blos verbirgt. Jedes Ihrer Worte ist zugleich esoterisch und exoterisch, und legt schonend dem Irrthum einen Sinn unter, der ihn aufhebt. Die eine Partei hat die evangelische Geschichte zu actis sanctorum, zu einem

*) Hesperus, den er im Brief „Abendirrstern" nennt, und Firlein.

Wunderfaktor, zu einer Göttergeschichte hereingesenkt, unfaßliche deos ex machina gemacht; die andere hat eben darum statt der falschen Folgerung die wahre Geschichte geläugnet und gemißhandelt. Sie haben die Theologie und Philosophie wie ein Mittler vereinigt; Sie haben Himmel und Erde, die nach den Aegyptern anfangs in einander lagen, schön aus einander geordnet, und Jesum zum zweiten Male — Mensch werden lassen; und niemand gebe ihm wieder die falsche Schminke, die diese edlen Züge bedeckt. . .

Es giebt einen Autor, den Sie, meines Wissens, kennen, welcher, wie die Engel (nach den Scholastikern), vor einem Meere steht, das alle Völker nachspiegelt, und der, indeß wir Individuen schonen und Völker mißhandeln, beide erräth und beschützt, und der statt jener Toleranz, — deren Name selbst eine Intoleranz ist — etwas Humaneres predigt und übt, den edlen Anthropomorphismus eines jeden Menschen, Vol-

kes, Säkuls. Wenigstens der Name dieses Autors sollte Ihnen bekannt sein — er heißt Herder.

Und so lassen Sie mich an Ihr Herz mich hängen als Freuud, und an Ihre Lippen als Leser, und so lange beide bei mir warm und rege sind, sind sie es für Sie!

R.

Jean Paul an Karoline Herder.

Hof am 17ten August 1796.

Theuerste Freundin!

Wie ein Sternbild stehen Sie mit dieser Inschrift glänzend in meiner Seele. Ein Geschenk ist der geistige Wärmemesser des Empfängers. Giebt ihm jenes den Druck der Verbindlichkeit, die Last der Dankbarkeit, so liebt er wenig. Aber die Gabe aus einer geliebten Hand löset alle harten Panzerketten eher auf, und das Herz voll Liebe ist ungefesselt, frei.

Blos in der hohen Freundschaft wird es streitig, was süßer sei, Empfangen oder Geben. Empfangen, sage ich, wenn ich an Ihre holde Gabe denke, wozu Ihr geschriebenes, gleichsam aus einer Rose gezogenes Blatt gehört. — Ich gäbe etwas darum, hätte ich noch nie eine Zeile von ihm (Herdern) gesehen, und dieser neue Himmel, diese nun überlebte Jugend stände mir erst bevor. Aber so hat man, wie die Menschen, überall größere Freude in der Erinnerung, als in der Hoffnung. —

Das Schicksal streue Ihnen so viel Freudenblumen herab, als sie unten Andere auswerfen.

R.

*** an Jean Paul.

Weimar den 29sten August 1796.

Ich hätte vielleicht mich gezwungen, Ihnen nicht zu schreiben, wenn ich nicht einiges Ihnen mitzutheilen hätte, was Sie angeht, was Sie

erfreuen, oder auch Ihnen vortheilhaft werden kann.

Das Erste ist ein Auszug des Briefes von Wieland an Böttiger.

„Sagen Sie unserm Freund Jean Paul, daß mir sein schriftlicher Besuch eine der schönsten Stunden meines Lebens gemacht hat, daß er in meinem Herzen unmittelbar seinen Platz über den Freund Jean Jaques eingenommen hat, und daß ich noch nicht kalt genug bin, ihm, was ich von ihm denke, und was ich für ihn fühle, mit Worten auszudrükken. Ich freue mich unsäglich, diesen Winter einige Zeit seines persönlichen Umgangs zu genießen, und hoffe zuversichtlich, der Dämon, der mich versichert, wir würden beide uns gut dabei befinden, sei keiner von den Lügengeistern, die der Adoni Elohim der Juden in seinen Hofdiensten hatte, und zuweilen, wenn er ihre Könige und Propheten aufs Eis führen wollte, zu employieren kein Bedenken trug.“

Dann schreibt Geßner an Böttiger: „Ihnen und den Göttern wollte ich es danken, wenn Sie mir aufrichtig die Werke von Jean Paul in meinen Verlag verschafften.“ Er ist Wielands Schwiegersohn und wohnt in Zürich. Ich weiß nicht, ob für Sie die Entfernung nachtheilig wäre, auch nicht wie er bezahlt, doch ich glaube, dieß kann bei einem Werke von Ihnen nicht fehlen. Also wie wäre es, wenn Sie ihm Ihren Titan um denselben Preis, wie Göthe seinen Meister an Göschen verkaufte, überließen. Es ist außerordentlich, wie oft Ihre Werke gekauft werden, und ich glaube, der Hesperus wird bald wieder eine neue Auflage erhalten.

— — — Ich nehme den innigsten Antheil an Ihrem Wohlsein, und darum habe ich dieß Ihnen sogleich geschrieben, damit Sie es bald benutzen können.

Ich habe l'air à trois notes *), aber dieß

*) Eine Arie, die J. P. öfters von ihr verlangt hatte.

kann ich nun nicht aus meinen Händen geben, daß damit aus Jean Paul's Herzen eine andere Sehnsucht ausgedrückt werde. Noch nicht, aber bald bin ich vielleicht resigniert genug.

Ach, ich sollte doch endlich mein Schicksal verstehen lernen, wie es immer dieselben Wunden wiederholt. Also werden Sie doch vielleicht mir antworten, wenn es nur wenige Zeilen sind, ob Sie meinen Brief erhalten, und was ich ferner von Jean Paul hoffen und hören werde.

* * *

Jean Paul an die Herzogin Amalie von Weimar.

Hof den 26sten August 1796.

Für die Blumen der Freude hat der Mensch keinen Blumenmonat, sondern nur Blumentage. Deswegen sollte er besser die Kunst studieren, die transscendenten so gut aufzutrocknen mit allem Farbenschmelz, wie die botanischen; dann

würde der Tag ein verkleinertes Leben, wie das Blatt ein verkleinerter Baum ist. Die Tieffurther Freudenflora um Ihro Durchlaucht hat der Blumist, der neben Ihnen herbarisierte, noch vortrefflich konserviert mit so frischen Farben im Kopfe, als wären alle Blumen erst heut gebrochen. Ich weiß noch recht gut, daß dieses Tempe, wie das griechische, sich in Wellen spiegelt, die es verdoppeln; — daß dieses Ermenonville, wie das andere, sich mit dem Denkmal einer hohen, aber emporgeflogenen Seele schmückt, die einer schönern Unsterblichkeit würdig ist, als der des Namens*); und ich weiß noch, daß Sie an die über uns glauben, und Sich mit der kleinen auf dieser Erde nicht begnügen.

—.. Und die dankbare Nachzählung dieser glücklichen Minuten vermehret sie alle mit den

*) In Tieffurth steht ein Denkmal dem edlen Herzog Leopold von Braunschweig, der bei der Rettung Ertrinkender ertrank.

glücklichsten. Sie sind des Lesens längerer Dankadressen zu sehr gewohnt, um nicht eine kürzere zu vergeben. . . . .

J. P. F. Richter.

Rektor Werner an Jean Paul.

Schwarzenbach a. d. S. den 26sten August 1796.

S. C.

Ganz unerwartet war mir heute Ihr Brief, und noch unerwarteter das darinnen Eingeschlossene. Sein Sie versichert, daß ich dadurch zu vielen Thränen gerührt worden bin, und daß es mir ewig unvergeßlich bleiben wird. Es ist mir ein neuer Beweis der göttlichen Vorsehung, ein neuer Beweis Ihrer edlen Denk- und Handlungsart.

Gerade saß ich am Fenster, in Nahrungssorgen — bei den elenden Zeiten — vertieft; so wurde mir Ihr Brief, beschwert mit Gelde, davon ich leer war, durch dasselbe hineingereicht. Gewiß! etwas Sonderbares. Und bei Ihren

vielen Geschäften denken Sie noch an mich armen alten Schulmann, sind noch mein Freund und wünschen mir so viel Gutes; ja wollen das Wenige, womit ich einstmalen Ihre Frau Mutter unterstützte, und woran ich lange schon nicht mehr gedacht, mir mit Ihrem sauren Schweiße wieder vergüten! — Wahrhaftig! etwas sehr Seltsames! Rührendes!

Dank sei es aber der Vorsehung, die mir so eben zur rechten Zeit ganz unvorhergesehen und zu meiner und der Meinigen Unterhaltung etwas zuzuleiten wußte; (denn so kümmerlich habe ich mich noch nie behelfen müssen, als jetzt, welches meinem alten Körper gar nicht gefallen will!) Dank sei desgleichen auch Ihnen, als der guten Mittelsperson, durch die es mir zu Theil geworden ist.

Alles Gute, das Sie mir angewünscht haben, erfülle der Himmel und schenke es Ihnen in zehn-, ja hundertfachem Maße. Bleiben Sie ferner mein verehrungswürdiger Freund, und sein

Sie versichert, daß ich bis zu meiner vermuthlichen baldigen Auflösung sein werde Ihr ꝛc.

W.

Die Herzogin Amalia von Weimar an Jean Paul.

Tieffurth den 12ten September 1796.

Oft legt die Freundschaft mehr Werth auf das, was sie empfängt, als der Geber. Sie, lieber Herr Richter, binden einen schönen Kranz aus den wenigen Blumen, die ich Ihnen darreichte, die keinen andern Werth hatten, als daß sie Abdrükke meines Gefühls waren: Tugend und Talent in Ihnen zu ehren und die Hochachtung an den Tag zu legen, mit welcher ich stets sein werde

Ihre

aufrichtige Freundin

Amalia.

III. Aktenstükke vom August 1796 bis Julius 1797.

Bis in die Mitte des nächstfolgenden Jahres (1797) begegnet uns im Leben Jean Pauls nichts biographisch Ausgezeichnetes. Die alten freundschaftlichen Verhältnisse dauerten fort und bildeten sich mehr aus, neue knüpften sich daran, und der frühere Wunsch, die ganze Welt möchte an ihn schreiben, ward schon beinahe zu wörtlich erfüllt. Denn so sehr ist er selbst in seinen Schriften, so sehr dringt sich einem der Glaube an die Einheit des Autors und seines Werkes darin auf, daß man von der Bekanntschaft des letztern die des ersten kaum trennen konnte und in der That Viele „seine Werke als an sie geschriebene Briefe" betrachteten.

So ward er für Viele nah und fern tröstender Freund, dem jeder seine Sorge vertraute, sicher, daß sie damit zur Hälfte ihm abgenommen; sein Leiden klagte, der Erhebung gewiß; oder sein frohes Herz vor ihm aufthat, damit der Sonnenschein seiner Heiterkeit die eigene belebe.

Die Sehnsucht nach Weimar, die noch lange in ihm nachtönte, verklang allmählig, da seine Freundin * * * ihn fast mit gleicher Stärke warnte, als rief. Es hatten dort die Xenien das gesellige Leben bedeutend erschüttert und der Freimüthigkeit nicht, wie es scheinen konnte, die Bahn gebrochen, sondern ein Ziel gesteckt. Jeder lebte in seiner eignen Zelle," und Jean Paul mochte sich wohl den Eindrükken eines gewiß unangenehmen Gegensatzes mit den Freuden seines ersten Aufenthaltes nicht aussetzen.

Mit ununterbrochner Thätigkeit arbeitete er an mehren Werken, besorgte die zweite Auflage des Quintus Fixlein, und später des Hes-

perus, schrieb den Jubelsenior, das Kampanerthal und die Erklärung der Holzschnitte, arbeitete am Titan, während die Blumen-, Frucht- und Dornenstükke bereits durch ganz Deutschland von Hand zu Hand gingen.

Sein Freund Otto blieb, wie früher, sein erster Rezensent, und der höchst interessante Briefwechsel sezte sich fort und öffnet uns nun den Blick auf die Entstehung jener Werke *).

Mit seiner Mutter lebte er noch immer im engen Stübchen zusammen, hielt Wirthschaft mit ihr, und gieng, wenn sie etwa große Wäsche hatte, über Land, nach Schwarzenbach, Hohenberg, oder zu seinem alten Freund, dem Pfarrer Vogel in Arzberg. Indeß halten wir den Faden der Geschichte am vestesten an einigen der Briefe, die er in jener Zeit schrieb und empfieng, und gedenken nur im Voraus einer neu-

*) Was in diesen Zeitraum gehört, findet sich im zweiten Band ihres Briefwechsels.

en Bekanntschaft, die er nach seiner Rückkehr von Weimar machte, deren Folge ein mehrjähriger Briefwechsel war. Es ist dieß Julie v. Krüdener, deren schwärmerische Predigten ihr später einen Ruf durch ganz Europa gemacht. Sie kam damals auf einer Reise nach Leipzig (wohin sie gieng, ihren Sohn zu besuchen) durch Hof, und wußte den nach Idealen dürstenden Geist Jean Pauls für sich zu interessieren. — Doch nun die Briefe:

Jean Paul an Otto.

Hof am 17ten August 1796.

Vormittags war die Gemahlin des russischen Gesandten in Dänemark, Krüdener, bei mir, und gab mir eine trunkne Freude und Rührung, wie ich noch bei keiner Frau gehabt, weil sie ist, wie keine. Nachmittags kamen die Briefe von Einsiedel und Oertel; und dann gleich darauf der alte Rolsch mit dem Briefe,

daß unser Rolsch*) gestorben ist. So mäßigt das bedeckte Schicksal unsere Entzükkungen und unsere Schmerzen. — Abends komm' ich.

R.

Jean Paul an Julie v. Krüdener, geb. v. Vittinghoff.

Hof den 22sten August 1796.

Die Stunde, worin ich Sie hörte, fließet wie ein Abendroth immer weiter unter den Horizont; Ihr Brief muß ihr wieder die Farbe geben. Sie kamen, wie ein Traum, und flohen, wie ein Traum, und ich lebe noch in einem Traum. — Die Legende sagt, die Engel hätten Menschen geschaffen, wie Gott, hätten sie aber nicht in die Höhe richten können, bis Gott durch einen Funken sie beseelte und aufstellte. Solche liegende Menschen sind die meisten, Gott schlug

---

*) Siehe oben S. 50. Anm.

in wenige einen Funken, der sie aufrichtete. In Ihrer Seele glüht dieser Sonnenfunken, und Ihr innerer Mensch steht unter den liegenden kalten Gestalten aufrecht, und sein weiter Blick genießet zugleich den Himmel und die Erde.

Ich wollte, heut wär' der erste Januar, damit mein Herz sich in gerechtfertigte Wünsche für Ihres auflösen könnte. Aber jeder Tag ist für mich ein erster Januar, und Alles, was in die laue Nacht dieses flatternden Lebens Mondlicht und Violenblüten wirft, und Alles, was ins einfarbige Grün auf das stehende Wasser unsers Daseins einige Blumen flicht, bring' ich in meinem Neujahrwunsch Ihnen dar. — — —

R.

Julie v. Krüdener an Jean Paul.

Leipzig den 27sten August 1796.

Auch Sie werden mir unvergeßlich sein, mehr noch aus dem, was ich sah, aus dem, was ich fühlte, als ich Sie sah, als aus dem, was ich las, wenn ich in Ihren Werken so oft mit tiefer Rührung Sie bewunderte. Unvergeßlich ist mir die Stunde, wo Ihr Auge, der Ton Ihrer Stimme, das unbeschreibliche Ganze Ihrer Empfindungen, in Ausdruck und Akzent übertragen, mir die schönste der Harmonieen darstellte, — Erkenntniß mit Gefühl verbunden.

Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich mache; Sie wissen es, wie unvollkommen ich Ihre Sprache besitze *), Sie werden es aber ahnden, was ich denke, denn ich fühle es mit unbeschreiblicher Zufriedenheit, daß Sie mich ganz begreifen können, und daß das Wenige, was Sie

*) Frau v. Krüdener sprach von Natur französisch.

von mir sahen, hinreichend war, um Ihren Blick bis in das Innerste meines Herzens zu leiten. O! wie wenige Menschen können mich verstehen! — Wie schön ist die Hoffnung, Sie hier zu sehen, Ihnen dieses Herz aufzuschließen, Ihnen ohne Stolz und ohne Furcht die Tugenden, wie die Fehler dieses Herzens zu zeigen. Dieses Bedürfniß, Wahrheit zu hören, dieses in mir lebende Bedürfniß, besser zu werden, dieser Durst nach Erkenntniß und dieß heiße Verlangen, Menschenglück zu befördern, diese ausgebreitete Liebe, die in meinem Herzen glüht, die in Ihren Werken athmet, die Ihre Werke mir so lieb macht — alles dieses zeigt mir in Ihrer Freundschaft so viele hohe Freuden, zeigt mir, daß ich durch Sie besser und glücklicher werden kann, und daß Ihnen auch, dessen Beobachtungen einer edlen Seele der Menschheit Seegen bringen, diese nicht gleichgültig sein kann.

Aus Fehlern, die ich begieng, bildete sich mein Charakter, Unglück führte mich zu erha-

benen Genüssen. Ich sagte Ihnen, ich wäre nie betrogen worden, ich meine von Menschen, in denen auch nur ein Funken Empfindung lag, und die ich rühren konnte; von Menschen niederer Gattung wurde ich oft beleidigt, doch wer erinnert sich, wenn ihm Mükken beschwerlich gefallen? Solche Stiche nahmen mir das schädliche Blut, das so leicht bei der geringsten Gährung übergeht, aus dem sich Mißmuth und Menschenhaß bilden.

Ich habe den Berg erklommen, den kleinere Geister nicht die Kraft haben zu ersteigen, und wo sogar der Schall ihrer Stimme meinem Ohr nicht mehr Disharmonie ist, wo ich ihn nicht mehr höre. Ohne Stolz sage ich dieß Ihnen, — ach! ich kann nicht stolz sein! Zu viel bleibt mir noch an mir zu bessern, bis ich zufrieden sein kann. Dankbar erkenne ich das Glück, daß die Vorsehung mir ein Herz gab, in welchem nur Erinnerung des Schönen und Großen leben kann, das, von der Harmonie des Ganzen er-

griffen, durch die schönsten Gefühle belohnt wurde, das in den höhern Regionen der Tugend, der Liebe, der Freundschaft so gelebt hat, daß ihm nicht einmal die Möglichkeit übrig bleibt, in einer kleinern Welt zu leben. — Die Hand des Genies nimmt den Gedanken meines Ichs aus der Wiege, und so weiß ich, daß Sie mich verstehen werden, selbst in meiner undeutlichen Sprache. Mein Herz schreibt Ihnen, und die Worte fließen aus meiner Feder; meine Freundschaft zu Ihnen läßt es gar nicht denken, daß auch Ihre Freundschaft, Ihr Wohlwollen mir nicht zu Theil werden sollte. Daß ich Sie kennen lernte, danke ich der Vorsehung; sie giebt mir in Ihnen eine neue kräftige Versicherung meines künftigen Glücks, und in Ihren Thränen lag eine Welt für mich. —

Leben Sie wohl, ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief; er wäre schön für jeden Kenner des Schönen, für mich ist er überdem äußerst rührend. Möchten Sie so glücklich sein,

als ich es wünsche, und möchte meine Freundschaft, meine Wünsche und die schönen Empfindungen, die Sie mir gaben, zu Ihrem Glück beitragen! Erinnern Sie sich zuweilen, daß ich Sie nie vergessen werde.

Julie v. Krüdener.

Jean Paul an Julie von Krüdener in Leipzig.

Hof den 3ten September 1796.

Wie ein Perlenbach rinnt die Rede klar und ohne Wellen aus Ihrem sanften Herzen, und die Thränen, die die Vorsehung hineingeworfen, schimmern darin in liegende Perlen verwandelt. Die glänzende Stunde, darin ich Sie sah, wird noch weit ihren Wiederschein werfen auf manche Stunde. Ich wohne unter Eisbergen und Eisthälern; darum hab' ich eine schöne Vergangenheit so lieb. Wenn die warme Sonne längst

über meine Gletscher hinuntergezogen ist, so glimmt an diesen der durchsichtige Purpur der bedeckten Göttin nach. — Sie schreiben nicht, wie eine Deutsche, sondern wie ein Deutscher, nehmlich besser, als jene. — Sie haben in den Strom meines kleinen Lebens eine glückliche Insel geworfen, lassen Sie sie nicht fortschwimmen, halten Sie sie an, wenigstens einen Abend. Geben Sie mir, wie Milton der Welt, außer dem verlornen Paradiese noch das wiedererworbene. Anstatt daß sich in Leipzig die Menschen und die Tagzeiten wie kalte Gemäuer zwischen unsere heißen Seelen schöben, und die Sonne des Enthusiasmus in kleine, kältere Sterne zersplitterte, so würde hier ein einziger ungetrennter Tag die Einheit eines wolkenlosen, warmen Freudenhimmels geben. Sie würden mich vor die Landschaft Ihres halb mit Sonnenschein, halb mit Wolkenschatten bedeckten Lebens führen. —

Blos wenn die höchste Flamme der Menschenliebe unser schwüles Herz bewegt, da hört

das quälende Alpdrükken des Lebens auf, wie das andere Alpdrükken vergeht, wenn man ein Glied geregt. — Wenn Sie nur vorüberfliegen — nicht vorübergehen — vor dem, der diese papierne Kette um Sie, wie die Alten andere um ihre Götter, legen will, gönnen Sie mir's, wiederholt zu versichern, wie ich ꝛc.

R.

Auf Jean Pauls Freunde hatte Frau von Krüdener nicht den gleichen Eindruck gemacht, und namentlich beklagte sich v. Oertel in Leipzig, den er ihr empfohlen, in einem Briefe bitter über ihre Eitelkeit. Jean Paul war nicht blind gegen die Fehler der Menschen, allein seine Menschenliebe lehrte ihn, Alles Gute zugleich in die eine Wagschale zu legen, so daß die andere hochaufschlug. Merkwürdig sind in dieser Beziehung die Bruchstükke eines Briefes an Otto, den er beim Ueberschikken des Oertelschen schrieb. Es

ist darin durchgängig von Frau von Krüdener die Rede:

7ter September 1796.

1. Wie die *** auch; aber bei uns vertragen sich keine zwei Genies, wie viel weniger bei den Weibern.

2. Es sind Woldemars und Göthe, die aus Künstlern Kunstwerke werden; die den poetischen Genuß der Gefühle und Ideale auf die leichteste Art und auf die Kosten der Handlungen lieben. Es ist nicht die Eitelkeit, weswegen sie darstellen, sondern der Genuß des Darstellens.

3. Freilich muß sie die Stände achten, denen sie in Paris alles verdankt. Warum soll sie denn bei der Liebe der Emigranten, bei der Schminke und Aristokratie schlechter sein, als ohne?

4. Wie die * * *. Sie lobt und tadelt gleich stark; sie glaubt an ihren Werth. Warum ist denn dieses Glaubensbekenntniß eine Unverschämtheit?

Uebrigens, obgleich (zumal seit meinem Titan) mein Enthusiasmus für solche lebendige Kunstwerke zu stark ist, und seiner (Oertels) zu klein, so hat er doch gerade so viel bei mir gewonnen, als er der Klientin des Teufels-Advokaten entziehen will. —

Jean Paul an Amöne.

Hof den 12ten Oktober 1796.

Es ist gut, daß ins Menschenherz ein wenig mehr Liebe als Blut hineingeht. — Ich übe mich zuweilen, daß ich Freunde und Freundinnen, und jeden Akteur im Blüthenstand der Forcerolle um mich in einen Zirkel stelle und mich frage: Kannst Du sie Alle neben einander (— nach einander ist leicht —) liebhaben? Der Teufel sollte die Seele holen, wenn sie nicht könnte! Aber Uebung braucht's — und dann ist das ganze Herz geläutert, und hat im

Freunde nur die Freundschaft lieb, im Menschen die Menschheit. —

R.

*** an Jean Paul.

Weimar den 16ten Oktober 1796.

Haben Sie schon den Schillerschen Musenalmanach gelesen? Suchen Sie ihn auf, dieß eigne Produkt, worin viel Geist, Genie, kühne Manier, aber auch böse Laune ist. Auch Ihrer ist gedacht — zwei gehen an, eins verzeih' ich nicht. Uebrigens das Beste unter den Gedichten, die Idylle *), kennen Sie schon. — —

Ich möchte Ihnen über Ihren Hesperus viel sagen, viel darüber mit Ihnen reden. — Ich habe über Männer und Frauen, über Freundschaft und Liebe eine Bemerkung gemacht. Männer wollen nur die Ueberzeugung, sie können uns Freunde sein; und wir betrügen uns

*) von Göthe.

über euch bis ans Ende. Mütter, sagt man, sollten die Töchter die Männer kennen lehren. O, dagegen spricht, wenn sie erwacht ist, Natur, Gemüth und der Geist, wenn ein Weib diese Flamme in ihrem Wesen ahndet. Nur bei gleichen Wesen, die ähnliche Neigung und höhere Kraft und Kultur haben, erkennen wir, daß wir sind; hoffen und wirken — ohne dieß ist's öde und todt. Aber so wohl wird es keiner; nur aus den Bedürfnissen suchen sie uns, übrigens sind wir ignorieret. Weh' uns, wenn wir gar Göttinnen werden, dann müssen wir, wie diese, unsichtbar sein.

Nun zu Ihrer Vorrede *). Ich war so nachlässig und furchtsam, und sagte Ihnen nicht meine Meinung über diese Blätter, und vielleicht ist's nun zu spät, daß Sie, wenn Sie mir auch folgen wollten, nicht mehr könnten.

*) Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein, nämlich die Erzählung darin: „die Mondsinsterniß.“ Sämmtliche Werke, Bd. IV. S. 32.

Ich muß es Ihnen sagen: einige zarte, poetische Züge sind darin, das Ganze aber hat einen so christkatholischen Geschmack. Die Geschichte der Verführung, die ich bis in den Tod hasse, kommt darin gräßlich vor. Das Ködern mit dem Verführen! Ach, ich bitte, verschonen Sie die armen Dinger, und ängstigen Sie ihr Herz und Gewissen nicht noch mehr. Die Natur ist schon genug gesteinigt! Ich ändere mich nie in meiner Denkart über diesen Gegenstand. Die Stellen in Ihren Schriften über Weiber haben meist einen kleinen Irrthum; Sie werden's auch noch inne werden. Verzeihen Sie mir mein aufrichtiges Geschwätz.

Die Religion hier auf Erden ist nichts anderes, als die Entwikkelung und Erhaltung der Kräfte und Anlagen, die unser Wesen erhalten hat. Keinen Zwang soll das Geschöpf dulden, aber auch keine ungerechte Resignazion; immer lasse der kühnen, kräftigen, reifen, ihrer Kraft sich bewußten und ihre Kraft brauchenden Mensch-

heit ihren Willen. Aber die Menschheit und unser Geschlecht ist elend und jämmerlich, und Gesetz, Kirche und Gesellschaft machen sie immer jämmerlicher. Alle unsre Gesezze sind Folgen der elendesten Armseligkeiten und Bedürfnisse, und selten der Klugheit. Liebe bedürfte keines Gesezzes.

Die Natur will, daß wir Mütter werden sollen, vielleicht nur, damit wir, wie Einige meinen, Euer Geschlecht fortpflanzen; dazu dürfen wir nicht warten, bis ein Seraph kommt; sonst gienge die Welt unter; und was sind unsere stillen, armen, gottesfürchtigen Ehen? Ich sage mit Göthe, und mehr, als Göthe: Unter Millionen ist nicht Einer, der nicht in der Umarmung die Braut bestiehlt.

Ich sage dieß Alles in Beziehung auf Ihre Vorrede. — Ich verstehe diese Tugend nicht, und kann um ihretwillen keinen selig sprechen*).

*) Man muß allerdings hier jene Erzählung Jean Pauls nachlesen, um das Sträuben eines kräftigen weiblichen Gemüths richtig zu verstehen. Eine Ehe, die nicht reinste Liebe schloß, bezeichnet er darin als Werk der Verführung,

Wenn es möglich ist, so hören Sie meine Bitte und lassen Sie diese Vorrede nicht drukken; ich beschwöre Sie, ich flehe darum. Schonen Sie sich, und zehren Sie nicht an Geist und Nervensaft mit Ihrer brennenden Fantasie. Verzeihe!

* * *

Heinrich von Spangenberg an Jean Paul.

Gera den 8ten Oktober 1796.

— — — Nun das Zweite. Eine Prinzeß von Hohenlohe will für zwei herrliche Rosenknospen einen Erzieher haben, der ihnen warm in den Busen haucht, daß sie aufblühen. In einigen Tagen nach Empfang dieses Briefes werden Sie sie sehen; sie reis't selbst nach Hof. Ich weiß freilich nicht, ob Sie in der Lage, oder jemals Willens sind, eine solche Stelle an=

---

und giebt dagegen zum Schutze der Menschheit den Genius der Tugend (oder Religion).

zunehmen, aber Sie verzeihen mir wohl, daß ich in dem Augenblick, da ich Sie nannte, mehr an die Kinder, als an Sie dachte. Ich liebe diese sehr und vorzüglich ist der Knabe ein herrliches Kind mit ungemeinen Talenten. Die Prinzeß war die Gattin des kaiserlichen Generals dieses Namens; sie ist durch die Kriegsunruhen vertrieben worden, und hat sich seitdem hier aufgehalten. Sie geht jetzt in die Rheingegenden zurück, wo sie wohnt. Diese Rheingegenden, die Bedingung, die sie eingeht, Sie auf keine Weise in Ihrer Freiheit und Unbefangenheit zu beschränken, und daß sie den größten Theil des Jahres reis't, können mich vielleicht noch entschuldigen. — Verzeihen Sie mir und sagen Sie mir dieß bald selbst.

H. v. Spangenberg.

Jean Paul an H. v. Spangenberg.

Hof den 24sten Oktober 1796.

— — Ich werde auf meinem literarischen Spiel- und Marktplatz keine Kinder erziehen, als meine; ich werde jetzt nach der Manumission des Schicksals in meiner innern Reichsunmittelbarkeit leben und sterben. Ich habe so viel zu schreiben, daß, wenn ich im achtzigsten Jahre vom Schreibtisch aufstehe oder vielmehr umfalle, ich mich ärgern werde, daß mir der Tod aus der Schreibestunde des Lebens schon veniam exeundi giebt.

R.

Jean Paul an v. E. in Weimar

(bei Zurücksendung eines Manuscripts des letztern über dramatische Dichtkunst).

Hof den 14ten November 1796.

— — Ich habe gute Stellen als Rubrikat mit Roth bemerkt, wiewohl ich Sie, da dieses

Rothwildpret überall darinnen ist, leicht zu einem pater purpuratus machen könnte. Ich danke Ihnen gleich dem Publikum dafür.

Weimar ist für mich eine untergesunkene atlantische Insel; ich kann mir kaum denken, daß ich einmal an diesem otaheitischen Ufer ausstieg. Ach irgend eine Seekarte und ein leitender Stern werden mich wieder auf dieses volle Eiland führen. Vielleicht schreiben Sie mir ein Wort, oder eine Sylbe, oder doch einen Buchstaben. Grüßen Sie den Sänger in Tieffurth und gewinnen Sie ihm so viel mündliche Sylben für mich ab, als ich Wochen diese Abhandlung behalten. Ich will mir ein Billet daraus zusammensetzen. — —

R.

---

* * * an Jean Paul.

Weimar den 22sten November 1796.

— — Es ist gut, daß Sie nicht nur auf kurze Zeit kommen wollen, über Ihre Anwesen-

heit hier wollen wir viel schreiben. Herders leben äußerst in sich gekehrt und verschlossen, aber mit Freuden werden sie Sie aufnehmen, ja Ihr Umgang wird ihnen neue Erquikkung sein; Wieland freut sich auf Sie; wenn Sie kommen, kann's vielleicht anders werden. Ach ich freue mich auf den Frühling, wie ein Gefangener, der aus seinem Gefängniß befreit wird.

am 23sten November.

Ueber Ihre Anwesenheit in Weimar noch dieß: Herder, Wieland, Knebel, Einsiedel und meine Wenigkeit sind Ihre Gesellschafter. Was brauchen Sie? Eine Wohnung, die Ihre Freunde mobliren würden; diese können es ohne Mühe. Ja Sie können selbst eine möblirte bekommen, entweder Knebels Wohnung auf dem Markt, oder sein Gartenhaus. Den Kaffee besorgt Ihnen die Aufwartung, und wenn Sie Mittags gern zu Hause sein wollen — das hiesige Wirthhausessen könnte Ihrer Gesundheit auf die Länge schaden — erlauben Sie mir,

daß ich Ihnen Essen schikke; ich habe mir schon Alles ausgedacht; und wenn Sie selbst die Wohnung bezahlten, so darf sie Ihnen doch in drei Monaten nicht mehr, als 10 Rthlr. kosten. Haben Sie jezt kein Geld, so können Ihnen hier Ihre Freunde einige hundert Thaler lehnen, und wenn es auch für immer wär! Was hilft uns denn der Plunder, wenn unser Freund nicht mitgenießt. Ich verachte den, der bei Hohen und Fürsten um Pensionen buhlt, aber ich verachte den noch vielmehr, der nicht das Herz hat, von seinen Freunden etwas anzunehmen. — Gehen Sie, ich bitte, an keinen Hof, und dergleichen; halten Sie sich hoch und vermeiden Sie alle diese Gelegenheiten: es kommt nichts Gutes dabei heraus. Man ist gedrückt dort, empfindet Leere, und endlich Reue; sie achten nur den, der sie entbehrt! Aber ich bin auch gar nicht dafür, daß man über Höfe Satiren mache. Es ist nicht möglich, daß es anders ist, als es ist. Mir ist alles recht; aber ich gehe

nur um mit dem, was mir gefällt und behagt, oder bin lieber ganz getrennt von dem menschlichen Umgang. Es kommt bei den Couren, Gefälligkeiten und Pflichtübungen nichts heraus, — man wird getreten. — Hier muß man sich sehr rein halten!

Herr Falk ist hier; ich sehe ihn nicht und werde ihn nicht sehen. Er soll auch einen satirischen Almanach herausgegeben haben, an dem man jetzo sich hier ergötzt; aber ich mag keine fremde, heterogene Natur, keine Schriften, die mich herabstimmen. Ich kann nicht einmal gerne den Wieland lesen. Er dichtet immer, und erschlafft, ja erniedrigt manchmal die Fantasie, — die Liebe immer. Dann muß freilich wieder das Gesetz, die Pflicht und die Tugend angezogen kommen, und das Evangelium der Liebe verschwindet. Das ist's, warum ich die vier Worte nicht leiden mag. Auch auf die entfernteste Art bin ich nicht gern an ein anderes, als an ein reines Dasein erinnert.

Leben Sie wohl, mein junger, liebenswürdiger Philosoph, zwischen Scylla und Charybdis, zwischen den Grazien und Sirenen, zwischen dem Weihrauch des Ruhms und dem Entzükken des Beifalls; bei dem Schlag der Nachtigallen im verborgenen Hain und beim Gesang der Musen im fürstlichen Zimmer!

Apropos! Buonaparte sieht Ihnen ähnlich; (nur ist er sehr klein). Das habe ich gewußt; denn das Ungeheuer hat mir gefallen.

Was habe ich denn noch zu sagen? Ach noch viel. Sei wie Minerva klug, und glücklich wie Apoll! Lächle nicht — Du lächelst zu schön! Die Töne, die Dein Gemüth ohne Worte giebt, sind süßer, wie Harmonikaklang — ich will still sein, — still. —

* * *

Methusalem Müller an Jean Paul.

Leipzig den 25sten November 1796.

Mein Freund *), welcher Ihnen dieß Blatt überschickt, hat mir in Ihrem Namen die Erlaubniß gegeben, an Sie zu schreiben. Ich fühle das Ehrenvolle dieser Erlaubniß mit inniger Rührung und weihe die stillen Augenblikke dieses Morgens dazu, Sie, lieber, edler Mann, einen Blick in mein Herz thun zu lassen, welches, von wehmüthiger Freude wunderbar bewegt, Ihnen in diesem Momente gern sein geheimstes Innere aufschließen möchte. Ach in den kostbaren Stunden, wo ich in der Betrachtung der holden Schöpfungen Ihres Geistes einen Genuß fand, der mein ganzes Wesen mit Entzükken durchdrang und deren Andenken mir immer als ein milder Stern in den dunkeln Nächten meines Lebens leuchten wird; ach in diesen Stunden, wie oft habe ich gewünscht, daß ich Ihnen mein Auge voll Dank

*) von Oertel.

und Liebe zeigen könnte und daß mein befriedigtes Herz nur einmal an dem Ihrigen ruhen möchte. Aber noch nie habe ich Sie so lebendig vor meiner Seele gesehen, als jetzt, wo ich an Sie schreibe und Ihnen gleichsam die Hand zu einem neuen Bunde reiche. Es kommt mir vor, als sähe ich den Zugang zu einer neuen, schönen Welt mir eröffnet, aus welcher schon ein milder Duft der Freude und Hoffnung mir entgegenweht, als sollte mir Ihre Bekanntschaft zu einer Quelle unbekannter, seliger Genüsse werden. In dieser frohen Ahndung denke ich nicht einmal daran, daß es vielleicht unbescheiden scheinen könnte, wenn ich so von selbst in den Kreis der Glücklichen trete, die sich näher an Sie schließen. Indeß hoffe ich, daß Ihre Liebe zu unserm gemeinschaftlichen Freund ein günstigeres Licht auf diese Zeilen werfen wird.

Karl Ludwig Methusalem Müller.

v. E. an Jean Paul.

Weimar den 30sten November 1796.

Die Zurückkehr meines Manuscripts, liebster Freund, hat mir vielfache Freuden gemacht. Sie ahnden sie alle ohne wortreiche Bestätigungen; doch einer muß ich besonders gedenken: diese Sendung hat meiner Bescheidenheit Luft gemacht! Auf meiner Feder lag bisher der Bann dieser schüchternen Tugend. Ich verehrte die Muse des Biographen des Titan, und eine Zuschrift würde, aller Protestationen ungeachtet, den Schein eigennütziger Begehrlichkeit auf ihrem Siegel getragen haben. Nun ist Alles offen und eben, und ich eile, Ihnen meinen herzlichsten Dank für jeden Buchstaben Ihrer scharfsinnigen Bemerkungen und Zusätze darzubringen.

Ich komme auf den Inhalt Ihres lieben Briefes. Wieland hat die Schuld seiner Literaphobie nicht ableugnen können, seine eignen Worte mögen ihn entschuldigen:

„Geben Sie mir eine neue Sprache, so will ich unter allen Briefschulden diese am liebsten tilgen. Bei manchem Versuche war mir jeder Ausdruck zu arm und kahl. Lassen Sie seine Gegenwart mich recht bald beschämen ꝛc.“

Dieser Konfession ungeachtet hofft er doch Ihnen durch ein Blättchen noch zuvorzukommen. Meine Herzogin dankt Ihnen freundlichst für Ihr theures Andenken. Aus meinem Hause viel Liebes und Schönes.

Ich segne Ihre Fantasie, die noch mit günstiger Vorliebe uns umschwebt, und ich vertraue ihr die Wünsche Ihrer Freunde und Freundinnen, Sie wieder zu sehen. Frau v. K. hat uns den Blüthenmond zu dieser schönen Erwartung bestimmt, und sie soll mir diese Freude assekuriren.

Hier sind wir arm an Neuigkeiten. Was die Nixe der Saale (anliegend) zum neuen Jahr gebracht, ist schon etwas Altes; ich denke aber,

es wird manches rauhe Echo noch lange nachtönen.

Von mir selbst ist wenig zu sagen; ich schreibe an einem politischen Trauerspiele; — doch ich fange an, von mir selbst zu reden, drum kein Wort weiter. Leben Sie wohl und glücklich und bewahren Sie mir Ihr so theures, liebes Andenken! E.

Jean Paul an Methusalem Müller.

Hof den 1sten Dezember 1796.

Ihre Versicherung, daß meine kleinen Blätter wenigstens gegen einige Stacheln des Ziliziums *), das wir alle tragen, die Unterlage wurde, giebt mir die Feder in die Hand. Durch den wachsenden Kontrast, da die Verfeinerung zugleich die Wunden und die Marterinstrumente, zugleich den bürgerlichen Abgrund und die idealische Höhe vergrößert, ist die Erde so verworren, daß es noch leichter ist, vollkommene Tugend zu finden,

*) Ein härenes Gewand.

als vollkommene Ruhe. Das Ziel meiner literarischen Eintagfliegen ist: den Menschen Ruhestätten zu zeigen schon vor der tiefsten, sie mit den Thoren zu versöhnen auf Kosten der Thorheit, ihnen in der Wüste Blumen, an Pedanten Freunde, am Hof Tugend, im Schmerz die Seligkeit, in der Armuth einen eben so großen Reichthum und sogar in diesem einen, und am Ende auf der ganzen Erde zwei Himmel zu zeigen, einen jetzigen und einen künftigen. — Die Alten suchten ihr Glück in Grundsätzen, wir in Empfindungen; jene geben ein kleines, diese ein unstätes: es bleibt nichts übrig, als ihre Vereinigung, die der Dauer mit der Größe. — — R.

Jean Paul an * * * in Weimar.

Hof den 5ten Dezember 1796.

Ihr Brief brachte mir Ihr Kanapee und eine unserer Abendstunden dazu in meine Stube, einen Mai in den Dezember. Sie werden am Einwohner einen größern Jakobiner, der seinen in=

nern Freistaat führet, finden, als am Gast. — Es ist recht, daß ein armer Freund so reich ist, wie sein reicher, weil beide nur ein Herz und eine Kasse haben; aber ich glaube auch, daß der Freund nur sein Brot, nicht seine Schaugerichte theilen müsse, und daß ich zwar Subsidiengelder in meinen Fasttag, aber nicht zu meinen Freudenfesten fordern dürfe. — —

Hier ist mein Armenadvokat. — — Erst im Titan spielt meine biographische Truppe wieder auf dem kalten Montblanc der vornehmen Welt. — — R.

Jean Paul an Herder

(bei Uebersendung des Siebenkäs).

Hof den 5ten Dezember 1796.

Ich danke dem Himmel, daß ich wieder etwas geschrieben habe. Den drei Vögeln, die aus dem Heckkasten meines Museums fliegen, kann ich doch als Brieftauben einen Brief an-

binden. Ach ich suchte im Katalog vergeblich den Ersatz Ihrer Gegenwart in neuen Kolonnen Ihrer literarischen Nachwelt. Warum votieren Sie nicht lieber auf dem Parnaß, oder in einem philosophischen Lehrsaal zweimal, als im Konsistorium!

Der Venusstern *) wird bei seinem Durchgang durch die Sonne von Weimar die Gestalt eines Flekkens annehmen; aber, da er als Lucifer wieder heraufkommen soll, oder da er einen verklärten Leib vom Verleger erhalten soll, so möchte ich wohl, daß ich in den verklärten Körper eine verklärte Seele setzen könnte. Daher wünschte ich, Sie würfen die Seele in Ihr Purgatorium und schrieben mir dann das Uebrige.

Ihrer Gattin und Ihretwegen lasse ich das Licht um eine halbe Stunde später bringen, um mir in der Dämmerung, dieser Grundierung und dem Herbstduft der kolorierenden Fantasie, die

*) Jean Paul arbeitete damals an der zweiten Auflage seines Hesperus.

glänzenden Abende, die zurückgewichen, und die hellen warmen Stunden auszumalen, wo ich Sie überglücklich vor mir sah. O, Sie beide leben unaussprechlich beglückt, und — was noch schwerer ist — beruhigt! —

R.

Jean Paul an M. in Wetzlar. *).

Hof den 7ten Januar 1797.

— Ihr schönes Feuer, Ihre Lebenswärme und jedes Freudenfeuer wird auf solche Weise Kalzinierfeuer, und der Genuß, der das Objekt zerreibt, zerrüttet hier das Subjekt. Lesen Sie den Hesperus, worin noch mehr Brennstoff und Schwefelminen, nur nach Hundposttagen,

*) M. in Wetzlar hatte nach Lesung der unsichtbaren Loge im höchsten Enthusiasmus an Jean Paul geschrieben, und Dank und Bewunderung auf fast unbegrenzte Weise ihm ausgesprochen. Diese Höhe der Stimmung mochte auch die Veranlassung sein, daß ihn einige Stellen zu sehr ergriffen und der Schluß des genannten Buchs im Gefühl der Nichtigkeit gelassen hatte. Hierauf beziehet sich Jean Pauls Antwort.

und eine physische Nacht kühle stets, wie in der heißen Zone, meine moralischen Kanikularposttage ab. Die Einäscherung und Skelettierung der fleischernen Welt fanden Sie beschrieben. Ich sah leider der Zertrümmerung in einem innern November zu *). Was ich ertrage und benutze, wie die starre ekkige Wirklichkeit es vor die Seele führt, muß noch leichter zu ertragen und zu benutzen sein in dem bloßen poetischen Reflex. Das Gerippe, der Tod, hat eine Sonne in der Hand, und leuchtet die höhere Welt an, und auf unsere fällt ein falber Schein. Auf dem schneidenden Elnbogen dieses Skelets wird man über die Schmerzen und Gräber der Erde, obwohl nicht über ihre Freuden erhoben. Das Gefühl unserer Flucht gewährt uns einen eisernen Muth, eine sanfte Freude, eine höhere Liebe, einen ewigen Trost, eine Erhabenheit über den ganzen Schach der Erde und dessen hölzerne Schachfiguren. Der Urgenius macht überall den

*) Siehe den Schluß des 4ten Heftleins.

Körper zur schmuzigen Stufe des geistigen Tempels; der Hunger ist das körperliche Hebezeug des geistigen Klimax, das Bedürfniß ist der Köder der Wahrheit; der sechste Sinn ist die Loherde des himmlischen. Daher kommt leider! die Umkehrung und der Antiklimax. — — R.

In dieser Zeit schickte Lavater in Zürich einen Maler, Namens Hottinger, nach Hof zu Jean Paul, um sein Bildniß zu erhalten, und gab jenem ein Schreiben mit, woraus wir Folgendes hier mittheilen:

„Der Zeichner lächelte und schien seiner Kommission froh. Aber, armer Viktor! können Sie so lange stille halten, als diese Operation und Exekution (— ein Narr, den ich einmal zeichnen ließ, sagte: „Köpferei! — ich lasse mich nicht köpfen!" —) dauern mag?"

„Hottinger ist arm. Dieß sag' ich blos, und scharf genau blos deswegen, daß Sie ihm allenfalls zur Arbeit Empfehlungen geben."

„Man hat uns einige Hoffnung gemacht, daß Sie wohl einmal zu uns in die Schweiz kommen könnten. Ich wünsche diese Freude zu erleben; falls ich aber vorher ins ewige Maienthal hinüber berufen würde, so nenne ich Ihnen unter Vielen, die Sie sehr gern sehen würden, nur die Namen Georg Geßner, Georg Schultheß, Pestalozzi, mein Sohn, und der Wirth in Kilchberg ꝛc. Ach daß ich im Jahr 1793 durch Hof reisete, und nichts von Ihnen wußte!

Zürich, Freitag Morgen den 3ten März 1797.

Johann Kasper Lavater, Pfarrer.

Jean Paul an den Pfarrer Vogel in Arzberg.

Hof den 8ten März 1797.

Um Ihnen, theurer Freund, nur ein wenig für die zwei reizenden Tage zu danken, die mir bei Ihnen vorüberflogen, send' ich Ihnen meinen Hesperus (freilich nur die noch restierende, schlechtere Ausgabe). Mög' Ihnen in Ihren schönen Nächten, die Ihr Gebirge noch ver-

schönert, mein papierner Abendstern wenigstens so viel holde Bilder zu werfen, als Sie brauchen, um nachher im nächsten Schlafe einen schönen Traum daraus zu machen!

Schikken Sie meinen Pfarrer Fixlein zu irgend einem Pfarrer, und lesen dafür meine Posttage von Posttag zu Posttag. Sie werden meinem Otto und mithin mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie ihm von Ihrer Klio einen Jahrgang schikken — und mir einen Brief. Auch bedarf er blos den Band der Konzilienakten, der das tridentinische Konzilium oder das von Clermont enthält.

Leben Sie immer so wohl, wie ich bei Ihnen, lieber satirischer Notenmacher zu den exegetischen notis variorum. Ihre liebe Gattin sei immer froh und glücklich! und Ihre Dlle. Tochter röste ihr Mehl nicht 14 Tage, sondern nur 14 Minuten vorher. Die wärmsten Grüße der Freundschaft an Sie und alle Ihrige.

Am 22sten März. Endlich ist die Iris

da, die die lange wartende Fracht aufpackte. Schreiben Sie nur bald! R.

Fr. v. Oertel an Jean Paul*).

Leipzig den 20sten März 1797.

Dießmal bin ich ein Beygangisches Fragezeichen, mein Guter, und zwar hinter folgenden Artikeln:

1. An einer Stelle Deines Appendix, wo Du von einem Fürsten sagst, er habe gegen den heiligen Geist gesündigt, was soll da für „heiligen" stehen? Der Zensor will den „heiligen" nicht, aus Furcht vor — Aergerniß. **Proh deum hominumque fidem!** — Willst Du dafür haben: „sein besseres Ich," „seinen guten Genius," oder was sonst?

2. An einer andern Stelle sprichst Du vom Razzentod, der hier mehre Menschen vergiftet habe. Dieß bezieht sich auf den Reichsanzeiger

*) Dieser Brief bezieht sich auf den Jubelsenior, der bei Beygang in Leipzig herausgekommen.

und des Doktor Richter Vergiftung auf dem hiesigen Rathhause. Nun ist's aber herausgekommen, daß dem nicht so war, sondern daß Richter und andere durch einen Punsch vergeben worden sind, den sie selbst für einen Andern bereitet hatten, welchen sie vermöge eines untergeschobenen Testaments beerben wollten. — Folglich muß wohl dieser ganze Umstand aus Deiner Schrift heraus.

3. ist einigemal vom Regensburger Reichstag satirisch die Rede. Der Zensor begnügt sich damit, das „Regensburger" bis zum r. zu abbrevieren, und das kann Dir gleichviel gelten.

Ueberhaupt ist es mir mit Deinem Appendix sonderbar gegangen. Erst erhielt ihn, wie alle prosaischen Schriften, der Professor der Geschichte W., der kein Wort davon verstehen konnte und um seine Unwissenheit zu verbergen, das **Imprimatur** verweigerte, freilich, ohne eine spezielle Ursache angeben zu können. Ich rieth nun Beygang, Dein Werk dem Zensor poetischer Werke,

Prof. E., zu übergeben, der freilich — er lieset meist nur Zeitungen — eben so wenig davon versteht, dem aber mit einer kleinen Schmeichelei das Imprimatur — bis auf einige Punkte, wovon ich Dir oben Beispiele gegeben — abzugewinnen war. Beygang hätte es außerdem in Wittenberg müssen zensiren und drukken lassen, was ihm ungelegen gekommen wäre, da er schon Papier dazu angeschafft. Nun haben aber die Sezzer hier und der gute Friedel, der die Korrektur übernommen, ihre liebe Noth mit Deiner Orthographie (sol, kan, u. s. f.) ꝛc. — . .

D.

Der Pfarrer Vogel an Jean Paul.

Arzberg den 28sten März 1797.

Wie glücklich machen Sie mich, bester Freund, daß Sie mich nicht nur in Ihren Hesperus sehen lassen, sondern mich auch, ohne nur das Chausseegeld abzufordern, darein versezzen. Wahrhaftig! Sie hätten mir eine Ephorusstelle

verschaffen, und mir dadurch doch den Werth Ihrer Freundschaft nicht so sehr beweisen können. Ich bin aber auch so von der Majestät Ihres Geschenkes durchdrungen, daß ich mich in eben der Lage befinde, wie ein gewisser Schulmeister, der den Kaiser bei der Durchreise durch sein Dorf haranguieren wollte — aber nachdem er also angefangen hatte: „Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster" — stekken blieb, und endlich in der Verwirrung hinzusetzte: „Gott des Himmels und der Erden."

Von meiner Reise auf den Hesperus kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß sie unmöglich mit der Post geschehen kann, weil ich die Augen nicht will wanken lassen. Ich habe nur erst zwei Stazionen zu Fuß zurückgelegt, — denn ich konnte keinen Schritt thun, wo mich nicht hundert überirdische Gestalten beim Rock hielten, von denen ich jede grüßen und küssen mußte. Einige waren mir, wie aus dem Feenlande, und ich sehe mich nur gezwungen, von Posttag

zu Posttag einen Seufzer zu Ihnen auszustoßen, damit Sie mir mit Ihrem magischen Stabe zu Hülfe kommen.

Morgen eile ich nach Kozau, um von meinem Freund E. Abschied zu nehmen. Wie wollte ich meinen dikken Bauch streichen, wenn ich Sie Donnerstags früh auch da finden und Ihnen ein wenig sagen könnte, wie viel ich von Ihnen denke. Ist's möglich, so hören Sie — mein Herzklopfen.

Die Klio fliegt, um zu allen ihren Schwestern zu kommen, und der tiefe Bayle läßt sich gern zu einer Erscheinung bei Ihnen bewegen, um Ihnen seinen Respekt zu bezeigen.

Da jezt bei mir gar kein anderes Wetter, als Eilwetter ist, so kann ich die wenigen Sonnenblikke nur noch dazu benutzen, daß ich mich Ihnen mit unerhörter Freundschaft und mit unaussprechlicher Achtung empfehle als Ihren ꝛc.

B.

Meine Frau dürstet jezt nach Ihnen, da sie

sonst gar keinen Hunger nach Ihnen gehabt hat. Meine Tochter will das Mehl gern 14 Minuten vorher rösten, wenn sie es nur in Ihre Suppe thun darf. Herrn Otto mache ich meine aufrichtige Verbeugung und verspreche, ihn nächstens vor das Concilium Tridentinum zu bringen.

D. O.

Sophie La Roche an Jean Paul.

Offenbach den 28sten März 1797.

Es ist unmöglich, daß der Mann, dessen gefühlvolle Seele und richtig denkender Geist auf allen Blättern des Hesperus schweben, es übel nehmen soll, wenn eine gute Frau ihm für die angenehmen Stunden dankt, welche sie durch das wundervolle Buch genoß; wenn ich ihn segne, daß er mit diesem so eignen Geist, ein so guter Sohn, ein so guter Bruder ist, wenn ich, eine Mutter, die drei Söhne erzog, und den edelsten, blühendsten Jüngling in seinem vier und zwanzigsten Jahr verlor, seiner Mutter Glück

wünsche, daß Jean Paul Richter ihr Sohn ist und — lebt.

Dieses nimmt er nicht übel; mein Herz wollte Ihnen nur einmal etwas von dem sagen, was der Hesperus und das Wenige, so ich von Ihnen hörte, mich denken machte. Freimüthig setze ich hinzu, daß der Wunsch in mir liegt, mehr von Ihnen zu wissen, weil Sie eine wahre, aber verehrungswürdige Erscheinung sind.

Der Himmel mache Sie so glücklich, als er Sie schätzbar machte! Hören Sie oder lesen Sie meinen Namen, so denken Sie: Die gute Frau ist meine wahre Freundin!

Sophie La Roche.

Jean Paul an Fr. v. Oertel in Leipzig.

Hof den 4ten April 1797.

Wir fassen wieder unsere Hände, wenigstens unsere Schreibfinger daran. Deine literarische Laufbahn führt über die ausländischen Felder

hinüber. — Ohne Arbeit, d. i. täglichen Unterzweck ist das Leben leer und die Erde schaal. Nur Arbeit ist die Ouvertüre des innern frohen Konzerts. Ich würde sie schon des Genusses und Stolzes wegen suchen, um unter der Million, die um mich keucht, schwitzt und sinkt, durch das Bewußtsein aufrecht erhalten zu werden, daß mein Bündel einen Inhalt habe. Arbeitsame Ermüdung ist das Salz des Lebens, und die genießende dessen Menstruum. —

Falk stiehlt sehr unter dem Kaperbrief seines Namens. Nur gab er seinen Satiren den erhabenen Hinblick auf den Ernst der ewigen Natur, ohne welchen Satiren die Mortalität der Kalender erleben und verdienen. — Das Schicksal versage Dir meine Wünsche nicht!

R.

Jean Paul an v. Oertels Braut.

Tage- oder Minutenbuch alles dessen, was bei meiner Ankunft in Belgershain am künftigen ... Juli vorfiel.

Sie wissen, daß ich Nachmittags am künftigen ... Juli von Leipzig abging. Mein Weg lief durch einen drei Stunden langen Baumgarten. Ich wünschte Ihnen unterwegs alles Schöne, bei dem ich vorbeiging und freute mich über den eben belaubten Weg, der die liebende Tochter nur durch Schönheiten vom elterlichen Busen trennt. Und in der sanften blühenden Natur stellte ich nun das schöne Gemälde auf, das mir Ihr und mein Freund von dem stillen, weichen, geduldigen, liebenden Herzen seiner besten und ewigen Freundin entworfen hatte.

Ich sah erst Belgershain, als schon die herabgezogene Sonne, wie eine reife, goldne Frucht

in den Gipfeln hing. Sie erinnern sich noch meiner Entschuldigung der späten Ankunft. Da ich den im Abendschimmer glimmenden Fenstern näher kam, schlug mein Herz vor Hoffnung und Sehnsucht, zwei Glückliche zu sehen, verdoppelt. Ich sah Sie noch nicht, aber ich hörte eine weibliche Stimme im Garten singen. Die Erde wurde still und kühler, die Sonne wiegte sich, glänzend aufgelöset, tief an der Erde in Zweigen — der Gottesakker schimmerte vor ihr, als läg' auf ihm das Morgenroth der Auferstehung. — Endlich sah ich meinen Oertel, mit der Hand in Ihrer Hand, mit dem Auge voll Thränen und Freuden gegen die sterbende Sonne gekehrt, und ich sah, daß er glücklich war, und ich las in seinen Augen das Glück der heiligen Liebe, das sie besang. Und da ich ungesehen Sie erblickte, war meine ganze Seele eine frohe Rührung: Nur diese schöne Seele, die immer liebt, die von Schicksal und Menschen nichts fordert, als fremdes Glück, den eignen Kummer verbirgt

und fremden erforscht, die so voll Geduld und voll Zuversicht und Seelenstille ist und die Erde für die erste Stufe einer höhern Welt, und das Grab für die zweite ansieht, nur eine solche Seele verdienet mein Freund, und sein edles Herz voll unendlicher Liebe und seine Tugenden und Alles, womit er Menschen beglückt. Was konnt' ich noch dazu setzen, unsichtbare Freundin, als den Wunsch: So bleib' es ewig!

R.

Jean Paul an Otto.

Hof den 23sten April 1797.

Morgen geh' ich Nachmittags nach Baireut, d. h. nach der ersten Stazion.

Derselbe an denselben.

Den 24sten April 1797.

Sei doch so gut, Lieber, und leihe mir für Baireut die drei Realwörterbücher zum Arbeiten,

die ich Dir erst neulich gegeben. Hast Du kein Buch in meinen Koffer zu stekken? Du kommst doch? Eben hatte ich Amône, die mich auf dem Wege treffen will, es um zwei Uhr zugesagt. Das Gewitter geht vorüber, ehe wir satt sind. —

Derselbe an denselben.

Baireut den 29sten April 1797.

Mein guter Otto, ich wollte, Du säßest auf meinem Armstuhl mit Kopfkissen, in diesem hellblauen Stübchen, hinter einem langen Kanapee, das dem Herold'schen Hause zu wünschen wäre, damit man sich in geraden Zahlen setzen könnte. Ich kann Dir nicht beschreiben, sondern künftig erzählen, wie mich Emanuel mit einem bis ins Kleinste und Größte gehenden Ameublement überraschte, sogar von Büchern und von einem Reiseklavier. Das ist das erste Mal, daß ich lieber bei einem Freunde hause, als in einem Wirthhause.

Was mir hier am meisten mit gefällt und mich einnimmt, das — bin ich selber, weil ich mich in einen der besten und geschmackvollsten Sommeröckke (halbseiden ist er) begeben habe. Auch die Hosen sind nicht zu verachten. Ich sorge, der alte Mann kopiert mich, wenn er den Glanz erblickt*).

Das Ausziehen in Hof nöthigt mir zum Glück das Ausziehen aus dieser Stube ab; sonst bliebe ich sicher zu lange. —

Gleim schrieb dringend an Lübek um die zwei Theile des — Titan, bestimmte den Ort des Gelderhebens u. s. w. Hat Lübek noch ein Exemplar übrig, so bitt' ich mir es aus, um das Manuscript danach zu machen.

Ich bin dießmal hier unerwartet froher, als je. Gott gebe, daß Du einmal Dir und Emanuel die Freude machst, daß Du in diese schöne, blaugemalte Sakristei am großen Tempel der

*) Der alte Herold hatte sich früher schon ein Bild von Richter, wie er ging und stand, vom Töpfer formen lassen und benutzte dasselbe als Ofenaufsatz in seiner Familienstube.

Baireuter Natur eintrittst. — So oft ich ein frisches Hemd aus dem Koffer hebe, fühl' ich, daß ich ein Heimweh nach meiner Mutter habe, als wär' ich niemals rasieret und niemals gereiset. Lebe wohl, lebe wohl, mein Geliebtester, und ich möchte Dich herzlich gern sehen.

R.

Fr. v. Oertel an Jean Paul.

Leipzig den 1sten Mai 1797.

Ich begrüße Dich, Geliebter, bei Deiner Heimkunft aus Deinem gelobten Lande; denn Du wirst diesen Brief bei Deiner Rückkehr von Baireut finden. Bei Dir freue ich mich jederzeit über eine solche Reise doppelt, für Dich und für die Welt; denn Dir kann nichts wohlthun, ohne daß sie den Seegen empfindet. Ein Kapua entmannt Dich nicht, wie Hannibals Krieger, sondern giebt Dir neue Kraft, und was Deine Sinne genießen, trägst Du verfeinert, veredelt

in Deine Seele ein, aus der Du es dann, einen Schatz von Stärkung, Spannung und Freuden den Menschen wieder spendest.

Pfenninger hat nun Deinen Kupferstich geendigt. Als er ein Paar Tage hier gewesen war, zeigte er mir zwei Zeichnungen, die eine, die er bei Dir aufgenommen, die andre, die er hier mit Hülfe der Fantasie nach der ersten gebildet hatte. Letztere war gut und namentlich in dem ausgezeichneten Zug um den Mund herum ganz treffend. Indeß finde ich nun neuerlich — Gott weiß, was er gemacht hat! — weder im Kupferstich, noch in der Zeichnung die geliebten Züge wieder. —

Dein bestes Bildniß, lieber Paul, werden wohl ewig Deine Schriften bleiben! Bis jetzt hatte ich Deine Bücher in einem Fache mit denen Hippels, aber, je mehr ich Dich studiere, je weniger kann ich irgend eine Nachbarschaft für Dich aussuchen und leiden. Du bist mir der Eine, der Ganze. Ich kenne keine Kraft,

noch Fähigkeit in mir, die Du nicht abwechselnd bewegest und erwekkest; alle Töne meines Herzens und Geistes durchläufst Du in eilenden, schmelzenden, durchdringenden Akkorden. Die andern alle schreiben für dieß und das, fürs Gedächtniß, Verstand, Witz, Gefühl, oder Fantasie, Du allein für das Ich, für den ganzen Menschen. Wer Dich ganz verstehet und fasset, der hat den Mikrokosmus des Menschen gemessen. — — —

— Bouterwek war neulich hier und hat sich mit niedrigem Neid über Dich gegen Beygang geäußert. Ich zweifle nun nicht mehr, daß er absichtlich in jenem Roman, wovon ich Dir in Hof erzählte, einem humoristischen Narren Deinen Namen gegeben. Ich kann Dir's nicht leugnen, daß ich wünschte, Du möchtest es ahnen, und daß ich Dir darum dieses schreibe. Lebe wohl! Innigst Verehrter und Geliebter! Ach Du guter, lieber Paul, Du lässest mich doch immer Dir nah' sein!

O.

In Bezug aufs letztere antwortete Jean Paul blos: „Ich antworte nur zweien Injurien: ewigen, und solchen, die mein Herz antasten.“

Kosegarten an Jean Paul.

Altenkirchen auf Rügen am 1sten Junius 1797.

Seit zwei Jahren, mein Verehrungswürdiger, sind Ihr Fenk, Ihr Horion, Ihr Firmian, Ihr Lismore die Lehrer und Tröster meines Lebens. Mehrere Male habe ich mich niedersetzen und aus meiner weiten Ferne „über irgend einem zerstiebenden Blatte Ihnen die Hand reichen“ wollen. Immer hat eine gewisse, ich hoffe, nur falsche Schaam, mich davon zurückgehalten.

Da man in Versen gemeinhin dreister ist, als in der Prosa, so schickte ich schon vor anderthalb Jahren eine Elegie an Sie an meinen Freund Schiller, um sie entweder in seinen Almanach, oder in seine Horen aufzunehmen.

Er hat manches (meinem Gefühl nach) Schwächere von mir aufgenommen, aber nicht dieses Lied. Ich muß also fürchten, daß es wenig tauge, und habe daher auch das Herz nicht, es Ihnen zu senden.

Noch tröstete ich mich mit der entzükkenden Aussicht auf eine Reise, die ich während dieses Sommers durch Deutschland zu machen gedachte, Ihnen persönlich um den Hals zu fallen. Aber auch dieser schöne Entwurf ist an dem trübsten Schicksal meines Lebens gescheitert. Zu Ende März sind mir meine beiden jüngsten Kinder gestorben, ein Töchterchen, das Engelsinn mit Engelschönheit paarte, und ein zwar noch unmündiger Knabe, dessen Züge aber die schönste Entwikkelung ahnden ließen. Dieser herzzerschneidende Verlust hat meine arme Gattin in einen Trübsinn gehüllt, der es mir verbeut, sie auf so lange Zeit allein zu lassen. Auch mir hat er jeden Freudengenuß verleidet, und jedes Lächeln, das mir selten genug entfährt, gemahnt mich

als Versündigung an dem Schatten meiner Lieblinge.

Um mich zu zerstreuen, fange ich an, eine neue Ausgabe meiner Poesieen zu bearbeiten. Ich sende Ihnen die Ankündigung des Unternehmens und hoffe, daß Sie mir erlauben werden, Sie unter der Zahl meiner Leser mit aufzuführen.

Durch einen Zufall, der den Glauben an den Zufall Lügen strafen möchte, traf es sich, daß ich gerade an meinem letzten, acht und dreißigsten, Geburttage (am ersten Februar) im dritten Theil Ihres Siebenkäs auf Nataliens Gedicht stieß. Wie es an einem solchen Tage mich getroffen habe, können Sie sich vorstellen. Tage und Nächte hat dieses Lied im innersten meiner Seele mir wiedergeklungen, und nicht eher konnte ich seinethalb zur Ruhe gelangen, als nachdem ich es in beigehender Umarbeitung wieder gleichsam ausgeathmet hatte.

Schenken Sie mir Ihre Freundschaft, mein

Allertheuerster. Ich weiß nicht, wer Sie sind, ob groß oder klein; ob alt oder jung; reich oder arm; vornehm oder gering. Ich weiß nur, daß Sie Mensch sind, daß unter allen Menschen des weiten Erdbodens Ihnen ich mich am nächsten fühle, daß ich Ihnen die edelsten Gefühle, die reinsten Schmerzen, Millionen der allersüßesten Thränen verdanke.

Nie geh' ich spazieren, nie lustwandle ich am Gestade des Meeres, nie steh' ich auf unserer majestätischen Arkona und staune in die Unendlichkeit hinüber, ohne zu mir selbst zu sprechen:

Wo mag wohl Friedrich Richter in diesem Augenblick wandeln? Welche holde Fantasieen mögen seinen innern Sinn umspielen? Welche Chiffern des großen symbolischen Buchs Natur mag sein treues Auge itzt wohl lesen und deuten?

Ich hoffe, Sie werden mir schreiben. Ich bete, daß die Innigkeit und Gluth Ihrer Ge-

fühle Sie nicht zu schnell aufreiben möge. Ich bin ewig Ihr Freund

Ludwig Theobul Kosegarten *).

Emanuel an Jean Paul.

Baireut den 15ten Juni 1797.

Nichts, als Geschäfte sind's, die eine Scheidewand zwischen uns, so wie nichts, als Untugend eine Scheidewand zwischen den Menschen und Gott machen. Daß ich dieser zwei Wände ungeachtet nach Ihm und nach Ihnen manchen Blick thue, das glauben Sie mir. Wenn diese Wände aber nicht bald transparenter werden, so demolieren sie sich, d. h. mich. — —

Die Menschen sollten in den Tag und die Welt hinein gut sein und immer besser werden, und morgen noch besser, ohne sich ein Ziel zu stekken. Hier ein Ziel erreichen, heißt eines

---

*) Was wir von Jean Pauls Antwort besizzen, ist zu fragmentarisch, als daß es hier eine passende Stelle fände.

stekken. Hat ein Kind einen Rechenpfennig, so giebt es ihn nicht für einen Thaler; so machen's die großen Kinder immer und ewig; denn was ist das weiteste Ziel, das sie sich stekken, anders, als ein Rechenpfennig?

Was berechtigt uns zu diesem Wahn? Ach Guter, küssen Sie mir, bis ich's bald selbst thue, unsern Christian. Ewig Ihr

E.

Jean Paul an Otto.

Hof den 26sten Juni 1797.

— — Zur Menschenliebe nicht, aber zur Freundschaft gehört fremde Liebe und fremder Werth. Unsere Associés beleidigen mich zu oft. Ich mag diesen Kontrast mit meinem außerhöfischen Verhältniß und mit meiner Liebe nicht mehr ertragen. — Meine Liebe zu Dir ist keiner Aenderung fähig, aber Deine kann ich nie gewiß genug haben, und ich bin so eifersüchtig, als einer in der an-

dern Liebe. Uebrigens hast Du öfter (moralisch) Recht, und ich mehr Liebe, oft leider! auf Kosten des Rechts. Sonderbar schonest Du oft Alle, mich nicht. Da ich noch keinen Menschen in der Welt so geliebt und so liebe, wie Dich, so mußt Du mir, zumal meiner mit lauter aufbrausenden Welten gefüllten Seele, wohl manches nachsehen. —

Es ist vorbei und alles Gute und Liebe bleibt. Aber thue mir nichts mehr! Ach es wird Euch Allen zu leicht, mich nicht zu haben. — Meine Mutter ist seit acht Tagen unheilbar schlimm geworden.

Karoline Herder an Jean Paul.

Weimar den 29sten Junius 1797,
am Paultage, Erinnerung des vorjährigen.

Ja wohl bedarf es der Feder eines Engels, um die tausendfachen Hindernisse zu überwinden, Ihnen zu schreiben, wie ich gern wollte,

theurer, unvergeßlicher Freund. Ich darf Sie nicht ausführlich mit der Litanei meiner eignen kleinen Uebel unterhalten, die eigentlich die größte Ursache meines Stillschweigens sind — ich leide an den Augen und überhaupt seit einem Jahre viel an meiner Gesundheit, so daß ich mir selbst eine strenge Diät im Schreiben auflegen mußte.

Ich zählte so sicher auf unsere Gemeinschaft im Geisterreich, daß ich gewiß bin, Sie denken an uns und sprechen mit uns, so wie wir mit Ihnen, auch ohne sichtbare Zeichen. Freilich ist das sichtbare Zeichen des Sakraments schön und aufmunternd! Das fühlte ich ganz, als ich Ihren lieben Brief mit dem Kampanerthal erhielt. Ich wollte auf der Stelle antworten, wenn's möglich gewesen wäre. Heute aber darf mich nichts abhalten!

Ach! wir sind Ihnen noch Dank schuldig für den Hesperus, die Blumenstükke und Biographieen, und Briefe! Wir genießen sie, wie Lekkerbissen, weil sich nicht viel auf

einmal davon genießen läßt. Wäre nur mein Mann nicht so sklavisch angekettet, Ihr Wunsch wäre längst erfüllt, Sie hätten seine Stimme über den Hesperus gehört. Aber es geht uns eben wunderbar damit. Das ganze Gebäude ist mit lauter einzelnen kleinen heiligen Bildern erfüllt, das Gemüth und der Geist verweilen dabei, gerührt, gestärkt; belustigt, erholend, wir möchten das Ganze erfassen und sind unwillig, daß wir unter den tausend Empfindungen nicht weiter kommen. Das ist denn vielleicht unsere Schuld allein, und die ewige Störung, in der wir uns nicht genug sammeln können.

Wenn Sie das Münster in Straßburg gesehen hätten, so würden Sie mich verstehen und mir dieses Gleichniß nicht mißdeuten. Vielleicht ist der Geist jenes Baumeisters in Ihnen wiedergekommen, und weil wir der steinernen Bilder nicht so nöthig haben, als der geistigen, so baut er nun aus andern Materialien der jetzigen Zeit, was sie bedarf, im Geschmack der vorigen.

Im Kampanerthal ist es mir sehr bedeutend, daß Sie den Katechismus in Weimar finden, um den sich aber niemand hieselbst bekümmert. O, legen Sie uns immer aus, was Noth thut. Ihre Satire hören wir vor allen andern am liebsten, die Grazien und die Fröhlichkeit sind mit ihr.

Ihrem Titan sehen wir mit dem größten Verlangen entgegen. Möge der vielbedeutende Geist und Sinn sanft eingehen in die Menschen dieser Zeit!

K. v. H.

Unter den vielen Zeichen von Theilnahme, Dank und Bewunderung, mit denen jetzt mehr und mehr Jean Paul beschenkt wurde, konnte kaum eines seinem Sinn und Gemüth mehr entsprechen, als das, welches er im Laufe des Monat Juli d. J. empfing. Es war ein schön gestrickter Geldbeutel mit folgenden zwei Briefen:

Zerbst am 12ten Juli 1797.

Mein Theurer!

So nenne ich Sie dreist; denn das sind Sie meinem Herzen längst, seitdem ich dem Verfasser des Hesperus so manche schöne Stunde des Aufsehens zu Gott und Unsterblichkeit, des stillen Genusses und des Enthusiasmus für alles Gute und Große verdanke. Nein, so wie ich mir Sie denke, kann Ihr erhabener Beruf als Schriftsteller Ihnen auch in seinem kleinsten Theile unmöglich gleichgültig sein, und Sie nehmen gewiß, so hoffe ich, den Dank, den ich aus der Entfernung, aber mit vollem Herzen Ihnen zolle, freundschaftlich und nachsichtig auf.

Ich habe schon oft an Sie geschrieben — in Gedanken nehmlich, und da mehr aus der Fülle meines Herzens, und besser, als jetzt, wo ich es nur zu lebhaft fühle, wie schwer es ist, gewisse Empfindungen in das Gewand der Sprache einzukleiden, ohne daß sie das verdächtige

Ansehn der Schmeichelei oder des Erkünstelten erhalten. Also nichts mehr von mir, sondern zur Sache.

Ich weiß nicht, ob sich die Verfasserin der Inlage genannt hat, und darf sie daher nicht compromittieren. Nur so viel: es ist eine Dame, die ihr Rang und bürgerliche Verhältnisse von mir entfernen, deren erhabener Geist und vortreffliches Herz aber mich zu ihr hinzieht. Sie kennt Ihre Schriften durch mich und ist hier in unserm Haarhaar, Scherau oder Flachsenfingen Eine von den Wenigen, für die Sie schreiben. Nun trägt sie mir die Besorgung der Inlage, auf, von der ich hoffe, daß sie glücklich in Ihre Hände kommen möge. Ich habe freilich im Stillen den Wunsch, Sie möchten der Verfasserin einige Zeilen Antwort schenken, und um dieß zu befördern, muß ich mich nennen.

Also wer ich bin? — Ich gehöre zu einem Stande, dem Sie oft bittre Wahrheiten sagen, dessen Schwächen Ihre Satire so streng rügt,

gegen den Sie aber, bei aller tiefen Kenntniß seiner herrschenden Fehler, kein Vorurtheil haben; mit einem Worte: ich bin — ein Landprediger. Aber kein Adjunktus Graukern; eher möcht' ich dem Pfarrer Fixlein zu Hukkelum wenigstens darin ähnlichen, daß mir ein früher Tod bevorsteht, den keine leere Ahndung mich fürchten läßt, den aber ein kränklicher Körper mir täglich predigt, mit dem ich indeß vertraut bin und dem ich, als dem Engel des Friedens, gern die Hand reichen werde.

Und nun noch eine Bitte; denn wir Deutschen wollen ja, wie Sie sagen, gern Alles Schwarz auf Weiß, mit wenigen Zitaten und in Ordnung haben. Antworten Sie, so sagen Sie mir oder der Uebersenderin der Inlage, ob wir alle Ihre Schriften kennen. Gelesen habe ich den Hesperus, die unsichtbare Loge, Quintus Fixlein, die Vorrede dazu, die biographischen Belustigungen, die Blumen-, Frucht- und Dornenstükke, das

Kampanerthal nebst Erklärung der Holzschnitte, den Jubelsenior, und von zerstreuten Aufsätzen die Vernichtung. Ist etwa die Auswahl aus des Teufels Papieren, die ich bis jezt weiter nicht als aus der Geschichte des Armenadvokat Siebenkäs kenne, auch Ihr früheres Werk? Und wann erscheint der Titan, oder ist er schon erschienen?

Ich drükke Ihnen im Geiste freundschaftlich dankbar die Hand und rufe Ihnen nebst der Bitte, mit Ihrer warmen Liebe für den Menschen auch mich zu umfassen, ein herzliches Lebewohl zu.

F. Bülau,
Pastor in Anhalt Zerbst.

Bei diesem Brief lag der andere, von etwas früherem Datum:

Den 18ten Juni 1797.

Großer und guter Jean Paul! schlage in eine Falte des Mantels der Liebe, in welchen

Du so manche Fehler und Mängel Deines Nächsten hüllst, auch dieses kleine Opfer warmer Verehrung, die ich Deinem großen, erhabenen Geiste in jedem Augenblikke darbringe. Die Frauen hangen an sichtlichen Zeichen: da wollt' ich ganz heimlich und still Dir eins in die Hände spielen, welches täglich in den Deinigen sei, das Dir in jeder Masche, die ich strickte, ein schwaches Bild meiner Bewunderung über den schönen, hohen Gang, den Du wandelst, einzig bis jetzt, den keiner vor Dir betrat, den keiner Dir nach wird betreten dürfen, vor Augen lege. Auch tausend Wünsche für Dein Wohl, großer und guter Jean Paul, webt' ich mit ein, nebst dem vielen herzlichen Dank für alle das Herrliche, Vortreffliche, Seltne, welches Du auch mir in Deinen Schriften sagst. Mein Geist kann dem Deinigen in seinem erhabnen Fluge und in dem unzähligen Reichthume seiner Fantasie nicht folgen, aber mein Herz fühlt jedes Deiner Worte, ist davon so bewegt und gerührt, als wenn sie

durch das Echo zu Genetay mir tief in der Seele wiederholet würden.

Noch ein angelegentlicher Wunsch, großer und guter Jean Paul, den ich in eine Bitte an Dich umwandle: Sollte Dein Freund oder Bekannter, Heinrich Leibgeber, Dich besuchen, so laß Deine Gesichtzüge ins Papier von ihm schneiden, und laß sie Deinem Titan, den ich mit Ungeduld erwarte, vorsezzen. Ich möchte so gern die bildliche Außenseite sehen, in welcher der hohe Geist wohnt, um Dich mir auch vor den Sinnen zu denken; denn Deine geistige Existenz, die Du mit überschwenglichem Reichthum in jeder Zeile malest, verblendet mich.

Mit kindlichem Vertrauen in Deine Nachsicht, großer und guter Jean Paul, überliefre ich Dir dieses Blatt. Blikke auf selbiges mit Schonung herab, wie ich mit Bewunderung zu Dir hinauf blikke. Unzählige Wünsche ruhen auf demselben, die ich alle in dem einen zusammenfasse, daß Du Dir stets gleich bleiben mögest! — — Z.

Hierauf antwortete Jean Paul:

Hof den 17ten Juli 1797.

Hätte Ihre Liebe und Ihr Zeichen derselben meine Seele weniger bewegt, so würde ich Ihnen besser von der niedlichen, bunten Hülse, die die steinigen, schweren Kerne unsrer kleinen Freuden und Plagen umgeben soll, vorzusprechen wissen. Ich schweige über den nur größern Blumenstaubbeutel, das doppelte Zeichen der Güte und der Kunst, weil mich jede Zeile mit der Allmacht eines hohen, einfachen Herzens innigst rührt. In meinem vergeht die männlich-starke und weiblich-schöne Sprache des Ihrigen nicht. Warum zeigen Sie mir blos den Buchstaben von sich, womit die Algeber eine unbekannte Größe bezeichnet? Möge irgend ein guter Genius die Wolken, aus denen Sie mir Ihre Hand mit der Gabe reichen, auseinander schlagen und mir den Engel enthüllen! Ihr Geschlecht und Ihr Werth weissagen mir das gewöhnliche Schicksal, daß ein solches Gewächs ei-

nes wärmeren Klimas mit Stamm und Wurzel draußen im Winter der Wirklichkeit steht und nur mit einigen, ins Treibhaus der Dichtkunst und der andern Welt hineingezogenen Zweigen blüht. Ist es so, dann bleibt mir nur der Wunsch, daß alle Ihre Blüthen ihren Frühling, und Ihre Früchte ihre Sonne finden mögen. Der innere Mensch findet Alles, was er braucht, in der Hoffnung und in der Tugend, und wenn er mehr und in der Wirklichkeit sucht, findet er nur Wunden. O, schönes Herz! das Schicksal wende Deine ab, und fülle Dich blos mit geliebten Gestalten!

J. P. F. Richter.

Den verklärten Geist der hohen Geberin jenes Briefes und Geschenkes wird es gewiß nicht erzürnen, wenn, nachdem auch später der Beschenkte ihren Namen erfahren, dieser, der dem Briefe und der einfach schönen Arbeit dop-

pelten Werth verleiht, auch seinen Freunden bekannt wird: die unbekannte Freundin war die Fürstin von Anhalt Zerbst. — An den Pfarrer Bülau schrieb Jean Paul zugleich mit Obigem:

Ein so bescheidner Ton setzt mehr Verdienste voraus, als er eingesteht. „Nur ein Pastor" — sagen Sie lieber bei einem Andern: „Nur ein Kammerherr." Auf den Landgeistlichen — auf den Stadtgeistlichen weniger — setzt der Genius der Menschheit, oder des Jahrhunderts die Hoffnung des Ersazzes für die Schulen, für die Freiheit, für das Licht, die noch alle dem sterbenden Jahrhundert fehlen. Die Kanzel ist der Buchladen des Volks, wie der Buchladen die Kanzel der höhern Stände sein sollte. Freilich ist die Reformazion und moralische Proselytenmacherei erst möglich durch die Reformazion der Heiden- und Christenbekehrer. —

Der bürgerliche Rang der Verschleierten, sei er noch so hoch, ist nicht höher, als ihr geisti-

ger. Möge sie vor den Augen des Danks den Schleier aufheben! —

Kein kränklicher Körper ist der letzten Grube des Menschen näher, als ein fester gesunder rc. — —

R.

Sophie v. B. an Jean Paul.

Hohenberg am 15ten Juli 1797.

Wenn mir auch der längste Tag den längsten Brief von Ihnen gebracht hätte! So aber schien mir das Briefchen zwar schön, aber kurz.

Schreiben Sie mir ellenlange Episteln, und ich finde vielleicht doch noch der Worte zu wenig. Weh Ihnen, guter Jean Paul, wenn Sie der habsüchtigen Korrespondentinnen viele haben. So ergiebig Ihr Witz, so unerschöpflich Ihre Geduld sein mag, Sie würden doch endlich uns Alle auf den Mont Blanc verwünschen; es ist zwar nicht der höchste Berg, doch säßen wir dort weit genug von Ihnen. Aber wie würde es wer-

den? Umsonst blickten Sie über die weite Ferne hinauf zur seltsamen Gruppe, winkten, beschwörten uns, herabzukommen, und wir kämen nicht, kehrten nie, nie wieder zurück. Was meinen Sie? Besser, Sie schreiben an Jede, und vorzüglich an mich fein viel, und so bleibt Alles in Ordnung.

Auch ich dachte Ihrer am längsten Tage, aber mit verschiedener Empfindung. Es ist der Sterbetag meiner Mutter, die im vierunddreißigsten Jahre, schon verklärt vom Vorgefühl der bessern Welt, im Moment des Uebergangs, wie ein freundlicher Engel, den letzten Blick auf mich, ihre Erstgeborne, warf, und lächelnd hinüberzog. — Immer flieh' ich an jenem Tage die Menschen; dießmal schlich ich mich mit dem Hesperus in die Blüthenlaube und las Emanuels letzten Tag. Tausend Thränen fielen meiner theuern Entschlafenen, und viele, viele dem Maler. — Doch Sie wollen eine Antwort, und ich könnte Ihnen heut nur Elegieen liefern. Drum morgen das Uebrige. —

Den 16ten. Heute am Sonntag, den Sie zu Ihrer Erscheinung bei uns bestimmten, sizze ich hier und frage: welchen Sonntag meinten Sie denn? In ländlicher Einfalt hielt ich freilich den nächsten für den rechten, da Sie nun aber nicht kommen, so bitte ich, erklären Sie sich ein andermal hübsch deutlicher und — —

Am 18ten. So weit war ich vorgestern, als Sie mich doch noch durch Ihre Ankunft überraschten. Sie fanden mich heitrer, als je, und der ganze Tag schien Ihnen schön — beides sagten Sie; war es Ihnen Ernst, so kommen Sie bald wieder. Sollten Sie sich auch abermal verirren, wie bei Ihrem Her= und Heimgang geschah, so tritt doch wohl wieder, wie an jenem Morgen, ein freundliches Mütterchen herbei und zeigt Ihnen den Weg. Aus dem Garten sah ich Ihnen nach und lächelte freilich über den irrenden Ritter und die Wegweiserin.

Fielen nicht noch täglich kleine Regengüsse, so hätten wir das prophezeihte Edenwetter: so

aber, damit Sie, Herr Prophet, in christlicher Demuth einherwandeln, ward Ihnen zwar etwas, doch nicht die höchste Gabe der Weissagung zu Theil.

Nun soll ich doch wohl aufhören? Also nur noch zwei Grüße von meinem Mann und meiner Schwester, an die sich viele Wünsche für Ihr Wohlergehen reihen

von Sophie.

Henriette v. S. an Jean Paul.

Mölln den 19ten Juli 1797.

Dem müdesten Wanderer kann der sanfteste Rasen zur Lagerstätte nicht erquikkender, dem Einsamen die freundlichste Menschenstimme nicht harmonisch tönender, und dem Gesunkenen der nervigte Arm des Freundes nicht wohlthätiger unterstüzzend sein, als Ihr lieber Brief mir war. Gesegnet sei mir die Stimme, die Wahrheit in dem lieblichen Gewande meines Freundes! Ge-

segnet sind mir die redlichen freundschaftlichen Ergüsse Ihres Herzens! Gewiß, lieber Freund, gewiß! Sie verschwenden sie nicht. Ich erkenne, daß Sie recht haben; ich höre Ihren zur Besserung aufmunternden Tadel mit heißem Durst nach Vermeidung ähnlicher Fehler und schöpfe aus Ihren freundlichen Verweisen Wachsamkeit auf mich selbst. Ihnen, theurer Freund lege ich gern mein Herz mit seinen Mängeln offen dar. Ich komme nicht mit der Litanei, daß Betrug der Menschen mein Urtheil scharf gemacht hätte; nein, lieber Richter, das nicht. Ich habe wahrhaftig die Menschen lieb, gebe mich hin und glaube an Tugend, aber mein Auge — o daß Sie mich nicht mißverstehen! ich rede zu Ihnen, wie zu mir selbst — mein Auge sieht zu schnell die Gebrechen des Verstandes, und ich rüge sie wohl zu scharf. — Lieber, redlicher Mann, entziehen Sie mir Ihre Weisung nicht, zeigen Sie mir deutlich meinen Irrthum; denn ich strebe aufrichtig nach Wahrheit. Habe ich Unrecht, sol-

chen Werth auf den Verstand zu sezzen? Lehren Sie mich seine Gebrechen minder fühlen und sanfter rügen, vielleicht wird dann meine innere Toleranz mehr sichtbar. — Lieber, ich möchte es Ihnen gern recht klar darstellen, wie Erfahrung und Schicksal an mir pflanzten, schnitten, jäteten, und doch ist nichts fertig. — Nehmen Sie sich Ihrer folgsamen Freundin an, die Ihre Sanftmuth, Ihre Güte, Ihre reine Menschenliebe sich zueignen möchte, um zu werden, was sie kann und soll.

Henriette.

IV. Tod der Mutter. Emilie. Abschied von Hof. Aktenstükke.

Ein schmerzlicher, wenn auch nicht unerwarteter Todesfall brachte jezt einen Abschnitt in Jean Pauls Leben und eine wesentliche Veränderung in seine Lage. „Das Geschick," schrieb er an eine Freundin, „hat eine Richtung meines Lebens mit einem Grabe verschüttet." Während er nehmlich (gegen das Ende des Monats Julius) im Bad zu Eger seine durch anhaltende Arbeit geschwächte Gesundheit wiederherzustellen suchte, endete daheim ein sanfter Tod das durch lange Leiden wundgeriebene Leben seiner innig geliebten Mutter. Tief ergriffen vom Schmerz

konnte er kaum seinem Otto darüber schreiben; zumal jener sich steigerte durch den Gedanken — und wer könnte sich in ähnlichen Verhältnissen desselben erwehren, und hätte er noch reicher die Schuld an der Mutter abzutragen sich bemüht? — daß die seinige „nichts, nichts, nichts auf der Erde gehabt, und daß er ihr so wenig gegeben.“ Dazu das Erstarren über das Buch, das er erst jetzt fand, worin sie aufgeschrieben, wieviel sie von Monat zu Monat ersponnen *). „Wenn ich alle Bücher der Erde wegwerfe,“ schrieb er an Otto, „so les' ich doch, gute Mutter, Deines fort, worin alle Qualen Deiner Nächte stehen, und worin ich Dich in der Mitternacht mit der keuchenden, stechenden Brust den Faden Deines kargen Lebens ziehen sehe.“ Eine schmerzlich süße Beruhigung war es ihm, daß er mit ihrem Segen von ihr gegangen, und daß sie in süßem Frieden entschlummert war. „Als ich wiederkam,“ schreibt er weiter, „hatte

*) Vergleiche 3tes Heftlein S. 350.

die rauhe Hand des Todes, ungleich der Hand der Vorsehung, alle Leiden und alle Jahre auf dem blassen Angesicht ausgestrichen, und sie war verjüngt und beruhigt.“

Ob seine Mutter vorzugweise ihn bisher an Hof gefesselt, ob ihr Verlust ihm seine Vaterstadt verleidet — es stand, — trotz der vielen Freunde, die in seiner Nähe lebten, trotz dem, daß er wohl wußte, kein Ort der Welt könne ihm seinen Christian wiedergeben — schon am Sarge der Theuern der Entschluß fest, Hof zu verlassen. Ueberdieß lag ihm die wissenschaftliche Ausbildung seines jüngern Bruders Samuel, eines talentvollen Jünglings, am Herzen, dem er Vater und helfender Freund um so lieber sein mochte, als er beides in seiner Jugend so schmerzlich vermißt. In Rücksicht auf diesen und vielleicht auf einen weitern literarischen Verkehr wählte er Leipzig zu seinem künftigen Wohnort und setzte die Abreise auf den annahenden Herbst fest.

Um den Lebenabschnitt aber noch außerdem

zu bezeichnen, hatte das Geschick neben den dunkeln Trauerstrich auch einen hellen, glänzenden der Freude gesetzt. Emilie v. B., eine junge Frau von hohem Geist, hellem Verstand und ausgebreiteten Kenntnissen, ausgestattet mit einer imponierenden Schönheit, die durch den Ausdruck mannichfacher Leiden — auch ihren Gatten hatte sie nach einem kurzen Ehebündniß durch den Tod verloren — noch erhöht wurde, war um diese Zeit nach Hof gekommen, hatte Jean Paul aufgesucht, war dann nach Eger ins Bad gereiset, und hier hatte sich zwischen beiden ein glühend heißes Freundschaftbündniß gestaltet, wie es bei Emiliens für alles Große im Reiche des Geistes hellauflodernden Herzen und bei seinem rasch entzündeten, aber dann nicht so wohl brennenden als leuchtenden Gemüth nicht anders sich fügen konnte. „Ach endlich," schreibt er über sie aus Eger, „endlich fand ich die erste weibliche Seele, die ich ohne Ekken und Widersprüche genoß, und die mich,

und die ich besserte. — Sie ist zu edel, um mit Tinte gelobt zu werden.“ Wenn er ihr aber schon in einem der ersten Briefe schreibt: „In Ihrem Herzen ist mehr Liebe als in Ihren Augen, und darum werden Sie nicht gekannt und nicht glücklich,“ so ahnete er schon sein späteres Urtheil, daß Helligkeit des Verstandes und Leuchten der Fantasie die Glut des Herzens in ihr überbiete. Indeß gehört sie zu den großartigsten Erscheinungen in der Frauenwelt, die mit mächtigem Schritte den eignen Gang gehen und die Straße unter ihren Füßen nicht sehen und nicht messen, und es scheint, das Schicksal habe Theil an der Schöpfung des Titan haben wollen, da es dem Dichter gerade jetzt solche das Maß des Gewöhnlichen überschreitende Gestalten vorführte.

Mehre Jahre lang hatte Emilie in der Schweiz gelebt, zog dann über Hof und Eger in die Nähe von Altenburg, dann nach Weimar, und kam, als Jean Paul in Leipzig

war, auch dahin, wo wir sie später wiederfinden und ihren in großen Bogen sich ziehenden Lebensweg weiter verfolgen werden.

Jean Paul aber nahm im Oktober mit tausend Schmerzen Abschied von seiner Heimath und zog nach Leipzig. Doch ehe wir ihn dorthin begleiten, wollen wir mit ihm die letzten Monate in Hof ruhig durchleben, wie sie sich in folgenden Aktenstükken von selbst darstellen.

Jean Paul an Fr. v. Oertel.

Hof den 13ten August 1797.

Du wirst es nun wissen, daß das Geschick meine Mutter, deren opferndes Herz ich belohnen und erfreuen wollte, mit einer langsamen und stumpfen Sense von meiner Seele und von dem Leben abgeschnitten. Ach, ich würde ihr gern die Ruhe gönnen, hätte die Arme sie früher gehabt ohne das Grab. — — —

Bald bedürfen wir keiner Dinte als Amalgama! —

R.

Emilie v. B. an Jean Paul.

Franzensbad . . . .

Guter, lieber Jean Paul! unvergeßliche Erscheinung aus jener verschleierten, selig geahneten Welt! — O, ich habe recht viel zu bitten, und was ist's in mir, das mich abhalten will, das mich beinah hindert, so ganz unbefangen, ganz mit offener Seele auf diesem Papier zu sprechen, zu leben, wie ich es doch in Ihrer Gegenwart that? Weiß ich's denn nicht, daß keine Liebe ganz rein von Egoismus ist, und ist's nicht Härte gegen mich selbst, daß ich mir vorwerfe, ich liebte Sie nicht uneigennüzzig genug, da ich den Gedanken fast nicht zu ertragen vermag, daß Sie nicht wieder herkommen möchten, obgleich ich selbst dazu rathen müßte, wenn Sie es irgend nicht ganz gern, ganz leicht und sich unschädlich thun können. —

Folgen Sie Ihrem Herzen, wenn das für mich spricht, — können Sie mir sagen, warum

all' Ihrer Güte, Hingebung und Mittheilung ungeachtet, ein Etwas in mir ist, das immer zweifeln will? so sehen Sie nicht auf kleinere Hindernisse und äußere Abhaltungen. „Was wir von der Minute ausgeschlagen, giebt keine Ewigkeit zurück!" Das gilt bei mir einzig nur von ächten, reinen Seelenfreuden, und glauben Sie es mir, es kann für mich in keinem Leben eine höhere geben, als der unmittelbare Seelenumgang mit Ihnen, trefflicher Mensch! Ach, wir haben uns ja noch nichts gesagt! —

Emilie.

Konrektor Fischer an Jean Paul *).

Jena den 24sten August 1797.

Sie haben, theurer Mann, jeden Ihrer Freunde und Leser zu sehr in das Interesse Ihrer Person gezogen, als daß Sie es übel neh-

*) Es kann natürlich nicht mehr auf gleiche Weise, wie früher in der freundeärmeren Zeit, der guten, edlen und geistvollen Menschen hier gedacht werden, die Jean Pauls persönliche Bekanntschaft suchten, um dem Manne ihres

men könnten, wenn man in einer Nähe von neun Meilen, und auch schon lange vorher, den herzlichen Wunsch hegt, Sie auch von Person kennen zu lernen, d. h., sich in einer oder einigen Gesprächstunden ein kleines Privatbüchlein von Ihnen schenken zu lassen, wie Sie uns schon als einem integrierenden Theil des Publikums für unsere Tage und Abende größere Werke geschenkt haben. — Ja gewiß, noch ehe wir aus unsern Gebirgen von der Nähe der Riesenkoppe abreisten, stand auf unserm Plane Hof verzeichnet. — Dürfen wir, und wann sollen wir kommen, wenn wir nicht blos die geliebte Mutter, sondern auch den edlen Sohn treffen wollen? —

Fischer.

Herzens das Opfer eines tiefgefühlten Dankes zubringen; allein Einige müssen wir doch noch immer herausheben, die des Dichters besondere Theilnahme erweckten. Dahin gehört zunächst das „Fischersche Ehepaar." Fischer war Konrektor in Hirschberg in Schlesien, lebte, nachdem er sein Schulamt niedergelegt, mit seiner Gattin, einer geb. Gräfin von Reichenbach, auf deren Gütern und machte um ihrer leidenden Gesundheit willen eine Reise mit ihr nach Jena und später nach Hof, wo er jedoch Jean Paul verfehlte, der sich zufällig gerade in Baireut befand.

Sophie v. B. an Jean Paul.

Hohenberg den 26sten August 1797.

Sie sind zwar wieder in Hof, lieber Jean Paul, aber Sie sizzen so ruhig und schweigend zwischen Ihren Manuscripten, als hätten Sie uns gar vergessen; — ich klopfe also ganz leise und schüchtern an Ihr Museum, trete eben so bescheiden hinein und bitte, wie Emanuel seinen Horion bat: Erscheine, erscheine! Bald sind die schönen Tage vorüber, und was mir mehr als dieß — bald ziehen auch Sie von dannen! — Sie tauschen das rauhe Vaterland gegen ein milderes Klima, ein einförmiges Leben gegen ein frohes, und also sollt' ich mich freuen; und doch traure ich über die nahe Trennung, als wenn ich nicht an Hoffnungen, nicht an Wiedersehen glaubte. — Doch leihen Sie jetzt lieber Ihre Aufmerksamkeit folgenden Vorschlägen: Ich fahre diesen Nachmittag mit meinem Mann nach Hof, da könnten Sie uns wohl zurückbegleiten;

und — am Montag Abend kommt Vogel und bleibt Dinstag bei uns. Wählen Sie unter diesen Einladungen, theuerster Freund. Ich werde gegen halb zwei Uhr im Frankischen Gewölbe, also ganz nahe bei Ihrer Wohnung, absteigen und einige Minuten dort verweilen. Vielleicht bringen Sie mir dann selbst Antwort, und somit zwei Freuden auf einmal. — Mit Vergnügen weil' ich noch im Kampanerthal, hab' es zwar schon zwanzig Mal durchwandert und bin doch nicht müde. Edler Mann! Welch' ein Geist hebt Sie bis in die Unermeßlichkeit? Sie sind dort wie auf der kleinen Erde überall zu Hause; ferne Welten glänzen schöner unter Ihrer Feder, nahe Gegenstände werden uns lieber durch Ihre Darstellung. O, ewig lodre dieses himmlische Feuer in Ihnen, und Glück und Freude blühe auf Ihren Wegen, und Liebe und Freundschaft bewege immer Ihr gutes Herz.

Sophie.

Jean Paul an Otto.

Hof den 27sten August 1797.

Die gute Sophie v. B. brachte mir gestern in einer niedlichen Waidtasche, nämlich im Nähkörbchen, dieses Volk Hühner, welches Deine Schwester Euch braten soll.

Den 31sten August.

Apropos! Im Reichsanzeiger hat man meinen armen Siebenkäs wegen Defraudation der Wittwenkasse belangt. Meine ganze Antwort stehet zertheilt im Buch selbst, und weiter wird keine gegeben. Mich hat nichts geärgert, als das etwas höfliche Ende.

R.

Jean Paul an Sophie v. B.

Hof den 2ten September 1797.

Ich brauche weniger Lokkung, als Vorwand, um zu kommen. Die Freudenblumen muß man nicht so dick säen, daß sie einander erstikken.

Mit Wünschen für die Sängerin im poetischen und eigentlichen Sinn sah ich dem Untergehen der Sonne nach und sagte: keine geh' ihr unter, und immer geh' ihr eine auf.

R.

Jean Paul an D. Hoche in Halberstadt.
(Erwiederung eines Bittschreibens um Beiträge zu einer Monatschrift Hebe.)

Hof den 2ten September 1797.

Ich kann Ihrer Hebe fast nichts darbringen, als eine Hebe im ebräischen Sinne*); zuweilen, d. h. selten, eine Korallenbank, bunte Gleichnisse. Ich habe so viel Pläne angefangen und noch mehr gemacht, und meine Thomastage sind dazu so kurz, daß mein neuster Plan ist, erst die alten auszuführen. Zu Monatschriften tauge ich gar nicht, da mir jeder Fötus

*) Hebopfer war bei den Juden ehemals jedes Opfer, welches mit Emporheben dargebracht wurde, besonders die auf solche Art gefeierten Erstlinge der Früchte. A. d. H.

zum Goliath aufschießet. Zur Vollendung der acta sanctorum könnt' ich bessere Beiträge liefern. Unserm ästhetischen Jubelsenior Gleim, dessen Triumphwagen nicht blos das Musenpferd, sondern auch die weißen geheiligten Rosse der biedern Germanen ziehen, sagen sie meine wärmste Verehrung. Leben Sie froh und beruhigt. Das ist kein Pleonasmus.

R.

Konrektor Fischer an Jean Paul.

Hof, Gasthof zum Löwen,
den 12ten September 1797.
Abends 8 Uhr.

Eben habe ich mich zum ersten Male überredet, daß ich über Ihr Verreistsein getröstet sei. Ich glaubte, es schmerze mich nur um meines armen kranken Weibes Willen. Diese hat mich aber auf mein Bitten getröstet, und doch — man sendet ungern den tausendsten Verlust zu seinen 999 begrabenen Brüdern.

Als ich meiner Frau die Nachricht von Ihrer Abwesenheit sagen wollte, erschrak sie sehr; sie erwartete nichts Geringeres, als die Nachricht von Ihrem Tode. Soll ich's Ihnen sagen, daß ich bei dieser Voraussezzung nur einen halben Trost fand? Mich hätte beinahe die absolute Unmöglichkeit, Sie zu sehen, weniger erschreckt, als die bedingte.

halb 10 Uhr.

Nach einem Gespräch mit Ihrem guten Bruder hat dieser den Einfall, den ich nicht gewagt hätte, Ihnen noch diese Nacht einen Boten zu senden mit der Bitte, für uns Morgen nach Hof zurückzukehren. Wir würden Ihnen nachgekommen sein, wenn nicht in Jena zwei Freunde aus Halle auf uns warteten, wenn nicht meine Frau so schwach wäre, daß sie die längere Reise nicht wagen darf. Wir würden Sie gebeten haben, uns in Jena zu besuchen, wenn wir Ihre Zeit nicht respektierten. So werden wir also geduldig harren bis Morgen

Abend, den dritten Theil des Siebenkäs lesen, und Ihren Otto sehen. Leben Sie wohl.

Fischer.

Jean Paul an Fischer.

Baireut den 13ten September 1797.

Sie stehen vor mir in dem blau auseinander gefalteten Himmel, und ich kann Sie nicht erreichen. Alles Schönste, was wir lieben, ist unsichtbar und wohnt nur vor unserm innern Auge. Sie theilen diese Unsichtbarkeit und jene Liebe. Mögen Sie nie einen härtern Schmerz auf der großen dunkeln Bühne des Lebens erfahren, als der Schauspieler auf der kleinen. Möge, wenn Ihnen irgend eine Sonne untergegangen, die Fantasie und die Dichtkunst die tiefern Strahlen derselben auf irgend einen Mond sammeln und sie Ihnen glänzend in die Finsterniß zurückwerfen. — Da ich ohnehin im nächsten Monat nach Leipzig ziehe, so könnt' ich

ja — statt vorüber zu gehen — in Jena einkehren, und mündlich versichern, wie ich rc.

R.

Konrektor Fischer an Jean Paul.

Hof den 14ten September 1797.

Ich bin trunken vor Freude und weiß nicht, worüber. Freue ich mich, daß Sie bei den Ihren bleiben können, daß Sie nicht reisen dürfen, um uns Minuten zu geben; oder freue ich mich über Ihr Versprechen, nach Jena zu kommen? O Gott! ich glaube, ich freue mich allein über Ihren Brief, den ich noch dazu noch nicht gelesen habe. Es ist der kühnste Wunsch, den ich thue, wenn ich Ihnen den millionsten Theil der Freude wünsche, die Sie schaffen.

Nun zwei Geschäftsachen:

1. Wir bleiben bis zu Ende dieses Monats gewiß in Jena.

2. Biete ich Ihnen einen Tauschhandel an.

Sie geben mir die neue Auflage des Hesperus (alle übrigen Schriften habe ich), und Sie bekommen dafür mein Exemplar des Hesperus, das mir einst meine Verlobte schenkte, und das nun schon auf der dritten Vestung *) und eines ächt Unglücklichen Freund ist. Ich hoffe es wieder zu erhalten, und es soll Ihnen heilig sein. Danken Sie Ihrem Freunde und Ihrem Bruder für die Freundschaft, die sie den Pilgern erzeigt haben. Wir können's nicht genug.

Leben Sie wohl! O, wer hätte geglaubt, daß man Sie so herzlich lieben und doch so froh aus Hof reisen könnte, ohne Sie gesehen zu haben. Ich bin gewiß Ihr Freund

Fischer.

In dem Hause und mit der Feder Ihres Freundes bekenne ich Ihnen, daß ich Einiges ohne, Einiges mit Erlaubniß Ihres Bruders aus

*) In den Händen des schlesischen Vestunggefangenen Serboni, seines vertrauten Freundes, der damals von Glaz nach Spandau gekommen. A. d. H.

Ihrem Zimmer entwendet. Ich nehme es als Reliquien mit, obschon der Heilige noch lebt*). Unsere Abreise und mein Gefühl nöthigen mich zur Unterschrift —

Wilhelmine Fischer.

Emilie v. B. an Jean Paul.

Treben bei Altenburg den — September 1797.

Alles, was ich Ihnen sagen könnte, Freund meines wahren Selbsts, lebt schon in Ihrer Seele; die Liebe, mit der ich Sie liebe, würde Ihr Geist erschaffen haben, wenn er sie auf Erden nicht schon gefunden hätte. Dennoch ahnen Sie gewiß nicht ganz, wie reich, wie stark — und gut ich durch Sie werde; wie sich mein Geist — erlauben Sie mir die Metapher — am Ihrigen krystallisiert. Ich kenne, wie Sie, die Täuschungen, womit die Einbildungkraft das Heiligthum schmückt, wo alle Fähigkeiten des

*) Es waren zwei Schreibfedern und drei vertrocknete Blumen.

Gemüths sich in ein vergötterndes Gefühl verlieren. Wohl kenne und fürchte ich sie. Aber ich weiß, daß hier keine Täuschung ist, daß die Fantasie hier nichts thut, als beleuchten und vergegenwärtigen.

Ich sehe Ihr zweifelndes Gesicht, ich höre Sie leise fragen, ob ich denn wirklich ganz mit Ihnen zufrieden, ganz beruhigt bin? Lieber, es ist sonderbar, getrennt von Ihnen vermindert sich jene Aengstlichkeit, womit ich Sie und mich quälen muß, wenn wir beisammen sind. Wenn ich lese, was Sie schrieben — und wie könnte ich einen Tag ohne eine wahre solche Erbauungstunde verleben? — so schäme ich mich meiner Foderungen und Zweifel. Sie scheinen mir in der Ferne mehr ein Genius als ein Mensch. Ich fühle dann so sehr Ihre Uebermacht, mein Geist beugt sich vor dem Ihrigen, den ich so hoch auf glänzenden Flügeln schweben sehe, daß es mir scheint, als dürfe kein Hauch der Erde ihn berühren; aber in der Gegenwart erscheint mir mehr der

Mensch und wir rükken uns näher; meine innige Zärtlichkeit für Sie giebt mir den Wahn einer völligen Gleichheit zwischen uns, also auch gleiche Ansprüche und Foderungen. Auch werde ich dann so fürchterlich durch tausend innere Stimmen an die Zerbrechlichkeit der schönsten Bande erinnert, daß ich vielleicht die Zukkungen des vergangenen Schmerzens für Vorempfindungen des künftigen halte und in eine unwillkührliche Grübelei verfalle. Und dann bleibt es doch auch ewig wahr: eben das elastische, leichte Schweben, das Ihrem Geist die Erhabenheit, die Fülle giebt, muß auch auf Ihr Herz wirken und ihm die ausdauernde unverrückte Stellung an einem andern Herzen unmöglich machen. Sie fodern mit Recht ungebundene Freiheit, sie kommt als Genius Ihnen zu; aber ungerecht sind Sie dann, wenn Sie als Mensch vom Menschen fodern, daß man ganz damit zufrieden sei, daß es nicht schmerze. Ich verspreche Ihnen, ich will nichts

verlangen, aber nicht zu leiden, das verspreche ich Ihnen nicht. —

Emilie.

Jean Paul an Emilie v. B.

Hof den 19ten September 1797.

Ihr Bild hieng wie eine Sonne zwischen meinen andern Bildern, und diese hiengen als Nebensonnen um Sie. — Ich sehne mich an das Herz Herders zurück, aus dem der Ichor eines höhern Geistes als der Nervengeist, seit meiner Jugend in meinen überfloß. — Plane des Lebens und Schreibens, junge Hoffnungen, sind eben so viele unruhige, zukkende und mich verwikkelnde Polypenarme, die zu viel umgreifen wollen, als gänzliche Hoffnunglosigkeit. Ich will all diese Arme bis auf zwei abschneiden auf dem Lande, neben meiner Frau. — Sie vermengen Allgemeinheit der Liebe mit Veränderung derselben. Ich habe nie eine Seele der

andern geopfert. Die Liebe hat so viele Stufen, als es menschliche Liebenswürdigkeiten giebt. Soll ich jene Fülle des Herzens, die die ganze Erde und alle Wesen und Planeten aus ihm heraussperret, um den weiten Platz alles Liebenswürdigen mit einem Wesen auszufüllen, wiederbegehren? Der Mensch ist ein aus so vielen Kräften zusammengeimpftes Wesen (gleichsam mehr ein Baumgarten als ein Baum), daß er zum Gedeihen fast Sonne und Regen, Frühling und Herbst, und Licht und Schatten zugleich bedarf. Er hält oft die Uebermacht einer Kraft für Harmonie und den freien Anklang aller Töne für Disharmonie. Ich sehne mich von der Messiade zum Epigramm, vom Kampanerthal in die Holzschnitte, von der Dichtkunst ins bürgerliche Leben, vom Land in die Stadt, von Ihnen zu Andern, aber freilich noch öfter zurück. Wir werden neue Stunden erleben mitten im ewigen Da Capo der Zeit. Eben meiner Alles nachspiegelnden Vielseitigkeit haben

Sie mein Aufnehmen Ihres, gleich dem Himmel einförmigen Wesens zuzuschreiben. — Ich weiß, daß Ihr resignierendes Herz keine andern Foderungen macht. Sie kommen nun nach Weimar. Herder trenne Sie von jeder harten Nachbarschaft, und der ewige Geist sage jeder fremden Seele: „Thue der wunden nicht weh!"

R.

Jean Paul an Friderike.

Hof den 25sten September 1797.

Sie feiern heute Ihren Festtag oder die Festminute im kurzen Tag des Lebens. Jedes Jahr war ein neuer Schritt an unser Herz, und jetzt sind wir in ewiger Freundschaft beisammen. Wenn ich weiter von Ihnen lebe, und wenn dieser Schalttag im Werkeltagleben für Sie wiederkommt, so will ich ihn einsam, aber warm mit feiern und unter dem großen Himmel die blos von der Erde nicht gehörten Wünsche für

Sie thun, und wenn ich nach Ihrer Gegend sehe, denken: sie sei so froh, wie das vorige, letzte Mal, sie verliere keine Seele, die sie liebte, zwischen ihren Geburttagen wachsen Blumen auf und nichts mehr; ihr Schicksal sei so sanft, wie ihr Herz; und ihr Himmel so blau, wie das Auge, das es rührt; und ich müsse sie recht glücklich wiedersehen, wenn ich sie wiederfinde.

R.

Sophie v. B. an Jean Paul.

Hohenberg den 28sten September 1797.

Was dachten Sie wohl, theurer Freund, als ich Ihnen vorgestern so stumm und ich glaube gar einfältig nachblickte und auf Ihren Gruß nicht einmal ein Lebewohl herausbrachte? Noch lange stand ich am offnen Fenster, und die Freude über den schönen Tag, und die Wemuth über Ihr Weggehen schmolzen in eine tiefe Rührung zusammen. Ich trug endlich mein Herz mit

all den verschiedenen Gefühlen hinaus in die freundliche Natur, und die untergehende Sonne und die milde Abendluft gaben mir wieder Hoffnungen und süße Fantasieen. Gestern hörte ich, daß Frl. S. nicht gekommen sei. Fühlten Sie wohl ein wenig Reue, mich um ihretwillen so bald verlassen zu haben? und doch dank ich Ihnen, lieber, lieber Jean Paul, für die schönen Stunden, deren Erinnerung mich noch wie Blütenduft umschwebt, mit namenloser Empfindung. Ihr Geist, Ihr Herz, Ihre Satire — alles ist so einzig, so edel, so unnachahmlich, daß Sie mir, die ich für dieß alles so schwärmerisch fühle, schon durch geschenkte Minuten Schäzze mittheilen. Wiederholen Sie also, bester Mann, diese Freigebigkeit noch oft; nur zu bald trennt uns Ihre Entfernung. Der Genius der Freundschaft führe Sie bald zu uns und gebe Ihrem großen Herzen Freude und Ihrem Gedächtniß einen Gedanken an Ihre Freundin

Sophie.

Jean Paul an Friderike.

Hof im September 1797.

Die Freudenfeuer werfen den lichtesten Wiederschein auf die Blätter. Ich wollte, ich hätte Sie durch die reichen und glänzenden Ebenen geführt und Ihnen jeden Berg als einen Altar der Freundschaft, und jede Guirlande aus vollhängenden Gipfeln als ein Band derselben zeigen können. Die nachbarliche Musik fliegt um jedes Wort, das ich Ihnen schikke. Warum erscheinen die Früchte, wenn der Herbst die Blätter abbricht, warum wird dem trauernden Flüchtling auf der Schwelle das Herz so voll Liebe gezeigt? Wisset ihr denn Alle nicht, daß ich anfangs nur von Einem keinen Abschied nehmen wollte, und daß Ihr mich zuletzt dahin bringt, daß ich ihn von Keinem nehmen kann, sondern still und blaß den Begräbnißplatz der Jugend räume? Lebe wohl, so lange geliebte

Seele! Uns trennt keine Trennung und aus jeder Vergangenheit wird eine Zukunft.

R.

Emilie v. B. an Jean Paul.

Naumburg den — September 1797.

Morgen komme ich nach Weimar, da finde ich einen Brief — das sagt mir die sonderbare, unaussprechliche Sehnsucht, womit ich nach dem Ort verlange, wo nicht eine Freude — außer die, Herder zu sehen — meiner wartet. — Ach! ich bitte Sie nicht, mich zu lieben, das wäre albern, aber ich bitte Dich, Du Guter, den Himmel, den Du in mir erschufst, recht zu bescheinen und, wenn Du es kannst, auszumessen, und so wirst Du ihn gewiß nie zerstören! — —

Könnte ich Ihnen nur etwas mehr Gedachtes als Gefühltes schreiben! Ich weiß nicht, wie das zugeht; ich, die immer neun Zehntheil

Verstand und ein elendes Zehntheil Herz sein soll, vergesse vor Ihnen, mit der Feder in der Hand, alles Logische, Scharfsinnige, und könnte, trotz dem empfindsamsten Mädchen, Gott weiß! wie viel Seiten hindurch Sie von meinen Gefühlen unterhalten, wenn nicht der Gedanke an Ihren großen lebendigen Verstand sich mir warnend entgegenstellte.

Ach! wir müßten nicht getrennt leben! Ich trage das Gefühl des nicht völlig Reifwerdens, der moralischen Unvollendung beständig mit mir herum, und es vermehrt vielleicht meine Sehnsucht nach der wolkenfreien Nähe einer Sonne. Und diese Sonne ist — Ihres Geistes Liebe.

Weimar — eine Woche später.

Ich habe Ihren Brief. Die Art, wie ich ihn endlich erhalten, ist ein Beitrag zur Geschichte der Briefe; doch davon ein ander Mal. Athemlos vor Freude nahm ich ihn aus der Hand des Ueberbringers, alle meine Nerven zuckten, ich konnte ihn nicht sogleich lesen. —

Endlich — war er gelesen! aber nun, ich wollte, ich brauchte kein anderes Bild, als das hier schrecklich wahre der hohen, schwellenden Wogen, die plötzlich ein Frost erstarrt. So war mir; aber warum? — Das fragen Sie mich nie! Der Himmel, von dem ich oben schrieb, ist schon zerstört.

Ich war einige Stunden bei Herders; wir sprachen nur von den Kunstwerken in Dresden und von Ihnen. Herder sagte mit dem gutmüthigsten Ausdruck, Sie hätten wohl in Deutschland, d. h. in der Welt, nicht Ihres Gleichen an Reichthum und Schnellkraft des Geistes und dabei ein so reines, schönes Herz! Kann man mehr sagen? und doch nannte mich die Herderin, als ich von Ihnen sprach, eine Schwärmerin. — Uebrigens ist hier Alles wie durch einen bösen Zauber auseinander gesprengt, Liebe, Freundschaft, Begeisterung, Kunstgenuß, ja sogar Geselligkeit sind hier nicht einmal mehr ein Laut, ein Schatten. Ein bleiernes Nichts

drückt alle Köpfe, alle Herzen in eine scheinbar gleiche Unform. —

Leben Sie wohl, mein Theurer, und wenn Sie mir ein wenig gut sind, wenn Sie mir es durchaus nicht unmöglich machen wollen, Ihnen mit einiger Offenheit zu schreiben, so schreiben Sie nie wieder so an Ihre

Emilie.

Fr. Schlichtegroll an Jean Paul.

Gotha den 1sten Oktober 1797.
Sonntag Abend 11 Uhr.

Das haben Sie wohl sich nicht träumen lassen, edler Mann, daß mein zweiter Brief an Sie ein Gevatterbrief sein würde. — Ich schreibe Ihnen in einer für mich heiligen Nacht; denn vor zwei Stunden hat mir meine Auguste einen Sohn geboren! Seit Monaten, wenn ich mit der guten Mutter langsam zwischen den schönen Kornfeldern umhergieng und wir von der Ankunft des kleinen Wesens sprachen, und

ihm seine Pathen aussuchten, waren wir einstimmig, daß unser verehrter Jean Paul darunter sein sollte. — Nun ist es da! Ein helfender Genius hat uns in einer kurzen Schmerzenstunde das Knäblein geschenkt. Sein Gott sei mit ihm! Ich habe dankend an dem Bette der Guten gekniet und meine Hände über ihn gefaltet und gelobt, immer duldender, und liebender und stärker zu werden! Wachse nun auf, Du kleiner Mensch, und wenn Du mich verstehen kannst, will ich Dir sagen, daß Du meinem Jean Paul gleichen sollst, und darum sollst Du Paul Emil heißen, und daß Du, wie er, sein magst, wie der zweiköpfige Adler, und „mit dem einen Kopfe niedersehen auf die Blumen und das Futter der Erde, mit dem andern über Dich zu dem unsterblichen Blau und zu den ewigen Sternen!" Aber warum kommen Sie nicht zu uns?

Fr. Schlichtegroll.

Jean Paul an Emilie v. B.

Hof den 2ten Oktober 1797.

— Und wie kann ich dem guten Auge, dem ohnehin die Vergangenheit den Himmel so trübe bezog, selber irgend eine blaue Stelle heben und nehmen wollen? Ich zerriß mein Herz mit jedem Seufzer, der statt des Blutes aus Ihrem wunden gieng. Nichts schmerzt so, als ein briefliches Mißverständniß, da es sich leider erst durch die lange Post, und nicht wie das mündliche durch einen Blick auflöset.

Ich stehe schon vor der Thüre meiner literarischen Farbenhütte und sehe die zweite bereits in der Ferne aufgethan. Daß die wenigsten Menschen einen Lebensplan, obwohl Wochen-, Jahr-, Jugend- und Geschäftpläne haben! Die Menschen sind auf ihren Wegen ohne Ziel, und der Zufall, die Noth und die Begierde drängen sie an eines und das nehmen sie für ihres. Goldstükke und Ehrenmedaillen ziehen den Men-

schen am längsten im Leben nieder und so stirbt der äußere, ohne daß der innere je flog. Die Dumpfheit der menschlichen Wünsche, die Gleichgültigkeit gegen innere Einigkeit, die halb ungleiche, halb zufällige Ausbildung der inneren Glieder, deren eine Hälfte einem Riesen und deren andere einem Zwerge anpasset, machen nicht blos traurig, auch zaghaft. Auf die Kirchhöfe der ganzen Erde sollte man die allgemeine Grabschrift sezzen: Hier liegen die Wesen, die sonst nicht wußten, was sie haben wollten!

Der Abschied von allen liebenden Verhältnissen hier giebt mir viele Wunden mit nach Leipzig. Möge ich dort in Ihrem schöneren Herzen kleinere finden!

R.

Frau Pastorin Völkel an Jean Paul.

Schwarzenbach den 7ten Oktober 1797.

Theuerster Freund! Es that mir äußerst leid, daß ich mir bei meiner letzten Anwesenheit in Hof das Vergnügen versagen mußte, Sie zu besuchen. Indeß nicht ich, sondern der Himmel war Schuld daran, der mir eine solche Regenkante um mein Kleid gesetzt, daß ich mir's unmöglich erlauben konnte, vor einem Mann zu erscheinen, auf welchen, seitdem er in Kupfer gestochen ist, alle Damen vom ersten Range hinströmen. Indessen sei dem, wie ihm wolle; wir müssen Sie absolut noch einmal vor Ihrem Weggang von Hof sehen. Ich soll Sie deshalb auf das feierlichste zu uns einladen. Und da Sie durch den gegenwärtigen Umgang mit dem andern und zärtlicheren Theil des menschlichen Geschlechts auch nothwendiger Weise an Weichherzigkeit und Geschmeidigkeit zugenommen haben werden, weil Sie schon sonst nicht so ganz

eisern und steinern waren, so glaub' ich ganz gewiß, keiner abschlägigen Antwort entgegensehen zu dürfen. Wenigstens unterschreibe ich mich mit dieser angenehmen Hoffnung als Ihre ganz gehorsame Dienerin

B.

Jean Paul an Fr. Schlichtegroll in Gotha.

Hof den 10ten Oktober 1797.

Mit Dank gebe ich Ihnen meinen Namen und das Herz dazu. Da man Pathen nicht stärker und nicht schwächer als Vater und Mutter derselben liebt, so bin ich dem kleinen Himmelbürger, der seinen ersten Leichenschleier abgelegt, und dem diese Welt die zweite ist, recht gut, und ich möchte jetzt seinen guten Aeltern mit einem Auge voll Glückwünsche in das Angesicht sehen. Welch eine reiche Stunde, wenn wir uns mit den Armen erreichen und selig wiederfinden! Mögest Du, kleine Herbstrose,

in Deinem Leben die Weinlese Deines Geburtmonats und die blauen, stillen, reichen, gemäßigten Tage desselben antreffen und, wie die Lerche über Dir, nie die wärmern, blühenden Morgenländer jenseit des Todenmeeres vergessen!

Das Geschick, das Ihre Schmerzen milderte, segne Sie nun auch, und Du, lieber Kleiner, wirst ohnehin gut leben so nah am Herzen voll Liebe.

R.

Jean Paul an den Pfarrer Vogel in Arzberg.

Hof den 21sten Oktober 1797.

Theuerster Freund! Ich gehe als Einwohner und mein Bruder als Student nach Leipzig und ziehe auf immer aus den Gegenden meiner Jugend. Gerade so wie zum ersten Male, da ich als Student nach Leipzig gieng, schreib' ich Ihnen zum zweiten Male und mit derselben Beklommenheit, womit man das Ma-

schinenwerk der Lebensbühne allezeit um- und durcheinander schieben sieht. Ihren gedruckten Schäzzen, Theuerster, verdank' ich einen großen Theil meiner exzerpierten, und nie kann meine Dankbarkeit für Ihre Liebe kleiner werden. Der Himmel führe im gaukelnden Traume des Lebens immer holde Welten vor Ihr Auge und wende die Nachtluft und die Nachtfröste ab! Leben Sie und die Ihrigen glücklich, glücklich, glücklich.

J. P. F. Richter.

Der Pfarrer Vogel an Jean Paul.

Arzberg den 24sten Oktober 1797.

Unvergeßlich, unendlich geliebter Freund! Sie geben mir meine Bücher wieder und nehmen mir die schöne Körperstatue, in die Sie sich vom Himmel herabgelassen haben. Ich weine darüber wie ein Kind, und was so traurig ist, ich kann nicht hoffen, daß mir der beste Künstler nur etwas davon zu geben im Stande ist.

Daß sie noch so göttlich belebt ist wie ehedem, und daß sie zu Leipzig im Pantheon aufgestellt und noch mehr wird angebetet werden, dieß Alles kann mich nur wenig trösten. Genug, ich sehe, ich höre, ich fühle sie nicht. Und sind uns bei einem geliebten Gegenstande unsere besten Sinne weggerückt — was bleibt uns übrig — als ein leerer Raum, der nur mit Seufzern muß ausgefüllet werden? Doch ich will Sie meine Empfindungen, die so bange sind, nicht im Spiegel beschauen zu lassen, da Sie in dem menschlichen Herzen lesen wie in einem Buch, noch weniger ihnen Farben geben, da Sie der heiligen Natur erster Maler sind.

Also theuerster Freund! Nur diese wenigen Bekenntnisse und Wünsche:

Ihre weitere Entfernung ist mir schmerzlich; Ihr neuer Wohnort sei für Sie Elysium! Ihr Geist umschwebe mich, und lasse immer oder dann und wann doch einen Tropfen der alten Freundschaft in meinen Becher fallen!

Dank, und Dank, und nichts als Dank für jeden Genuß, den Sie mich aus dem Meer Ihrer Liebe haben schöpfen lassen! Ewige Ergebenheit, ewige Bewunderung, ewige Verehrung, ewige Zärtlichkeit wird Ihnen von mir geweihet sein!

Leben Sie wohl, wohl, wohl, da Sie schon berühmt genug leben. So ruft mit mir meine Frau, so rufen alle meine Kinder Ihnen nach!

C. F. Vogel.

N. S. Gottlob, daß Sie mir den Hesperus noch gelassen haben. — Ich drükke jeden Tag etwas von ihm in meinen Kopf und mein Herz. O Wieland! o Göthe! o Schiller! selbst o Rousseau! — Ihr scheinet mir neben ihm nur Nebelsterne. Das Kampanerthal soll mir nicht einmal das neunte oder zehnte Gebot verbieten, wenn ich's nur zu sehen bekomme. — Ueberhaupt, Sie haben mir meine ganze Lektüre verdorben, und besonders die sogenannte schöne. Ich wollt' aber, Sie hätten sie eher

verdorben, so hätt' ich mehr Geld und weniger — Bücher. — Endlich noch eine Bitte; schikken Sie mir nur manchmal von Leipzig die geschriebenen Worte Jean Paul Friedrich Richter und ich treibe Zauberei mit Ihnen. Denuo vale Carissime! Carissime vale!

Sophie v. B. an Jean Paul.

Hohenberg den 28sten Oktober 1797.

So eben höre ich, daß Sie, theurer Freund, morgen schon abreisen. Ach nur zu richtig weissagete mir jüngsthin mein Herz, daß wir uns zum letzten Male sähen. Mit jedem Tag verlor ich eine Hoffnung und in diesem Augenblick alle — alle. O leben Sie wohl, edler, guter Mann. Unmöglich können Sie ohne Rührung Vaterland und Freunde verlassen. Blikken Sie also in dieser Erweichung in die bewegte, trauernde Seele Ihrer Freundin, die ihre ewigen Wünsche für Sie gern in tausend Worte hüllen möchte und

nicht mit einem zu schildern vermag. O, warum verschwiegen Sie mir die nahe Abreise? Jetzt fühl' ich sie doppelt. — Genug, und Alles für heute, wo mir das Schicksal zu viel nimmt.

Sophie.

Beikommende Chokolade wird Ihnen vielleicht in schlechten Gasthöfen nützlich sein. Noch einmal leben Sie wohl — Gottes Engel sei mit Ihnen, meine Schwester ruft Ihnen ein Gleiches zu.

An seinen Christian, den er aus Furcht, dem bittern Schmerz der Trennung zu unterliegen, nicht mehr sehen wollte, schrieb er mit bebender Hand den Abschiedbrief, mit dessen Schluß wir dieses Buch schließen:

„Und so lasse mich ziehen von Deinem Herzen und von meinen Freuden und von meiner Jugend!

Anhang.

Jean Pauls Studium.

Ehe wir nun das äußere Leben Jean Pauls weiter verfolgen, wollen wir noch einen Blick zurückwerfen auf die Art und Weise seines Studierens, inwiefern es dazu beigetragen, ihn unter den Schriftstellern seiner Zeit auf die Höhe zu heben, auf der wir ihn gesehen. Freilich den Genius, den ihm die Natur verliehen, können wir nicht messen, und sein Reichthum wird so lange etwas Unbegreifliches bleiben, als er etwas Ungewöhnliches ist. Indeß giebt die Art, wie er den Reichthum verwendete und vermehrte, doch einen Begriff, wie so manches durch Willen und Besonnenheit möglich geworden, daß er noch am Schlusse seiner Laufbahn*) sagen konnte:

*) Aus dem Vita-Buch von 1816. S. 2tes Heftl. S. 18.

„Das einzige weiß ich gewiß — und jeder sollt' es nur so machen — ich hab' aus mir so viel gemacht, als aus einem solchen Stoffe nur zu machen war; und mehr wird man nicht verlangen."

Vor Allem bezweckte er in Vorschriften, die er sich gab, richtige Vertheilung der Zeit und Kraft; durch Abwechselung der Arbeit erhielt er den Geist in steter Spannung und erforschte genau — als hätte er einen Akker zu bestellen — welches Nacheinander der Beschäftigung die meisten und besten Früchte trüge. Dabei hatte er sich von früh an gewöhnt, nichts, auch durchaus nichts ungenutzt vorübergehen zu lassen, und so die Gegenwart zu ewigem Zins verpflichtet, ohne ihr das Mindeste zu opfern. Drei Hauptquellen waren es, aus denen ihm zur Vollendung seiner poetischen Werke Nahrung zuströmte: draußen die lebendige Natur mit dem ihn umgebenden Menschenleben, — dann die Bücherwelt, — und endlich die innere Gedankenwelt; denn auch diese betrachtete er objektiv, wie einen Stoff, der ihm zur Bearbeitung gegeben.

Obschon es ihn frühzeitig drängte, jene letztere Welt zu durchschweifen und Allem, was er fand, eine Form zu geben, so ließ er sich doch von dieser

Begierde nicht so weit hinreißen, daß er dabei nicht fleißig gelesen, sehr fleißig exzerpieret hätte. Schon im Jahre 1778, also in seinem funfzehnten Lebensjahre, noch ehe er das Höfer Gymnasium bezog, hatte er mehre dikke oft über drittehalbhundert Quartseiten starke Bände Auszüge aus größern Werken und aus Zeitschriften sich gemacht und bald auf diesem Wege ein eignes bedeutendes Repertorium aller Wissenschaften sich gebildet. Denn wenn auch im Anfang theologische, namentlich philosophisch-theologische Bücher die mehresten Beiträge lieferten, so traten doch bald, bereits sogar im ersten Bande — naturwissenschaftliche, poetische, — im zweiten Bande — medizinische, juristische, geschichtliche und allgemein wissenschaftliche Abhandlungen mit in die Reihe, und zeigen uns schon den Knaben Jean Paul auf die ungewöhnlichste Weise mit Kenntnissen ausgerüstet.

Außer diesen größeren Exzerpten machte er nun beim Bücherlesen —(und dieß geschah nicht zufällig, — wie er denn überhaupt den Zufall haßte — sondern nach einem streng fortgeführten Verzeichniß „zu lesender Bücher") — noch kleinere, die blos Bemerkungen, Einfälle, kurze interessante Thatsachen u. s. w. enthielten, von denen er voraussah,

daß sie ihm in der Folge nützlich werden könnten. Ohne diesen Büchern einen Namen zu geben, bezeichnete er sie mit 001, 002, 003 u. s. w. und las und vermehrte auch sie nach bestimmter Ordnung*). Doch gab es auch hier noch ganz bestimmte Unterabtheilungen. So wurden z. B. alle Bemerkungen für Geographie, Naturgeschichte ꝛc. in eigens dafür bezeichnete Bücher eingetragen. Dann gab es ein anderes: Thorheiten, ein anderes (oder einige) mit guten und schlechten Namen von Personen, Ortschaften, Titeln, die nach den einzelnen Fakultäten rubrizieret wurden, Benennung verschiedener Handwerke, Speisen u. s. w. — Dabei blieb es dann später nicht, sondern — und zwar bei Herders Briefen über Humanität kam ihm der Entschluß, es so zu machen**) — es wurde nun auch das, was ihm selbst beim Lesen eingefallen, aufgeschrieben und in

*) Weiter unten finden sich Auszüge aus den angeführten Studien-Büchern, bei denen wiederum die jedesmalige Aufschrift verräth, wie es Jean Pauls Bedürfniß war, auch dem Gewöhnlichsten die Feuertaufe des Gedankens zu geben.

**) Bei Herders Briefen zur Humanität kam ich zuerst auf den Gedanken, alles, was mir im Feuer der Lektüre einfiele, sogleich niederzuschreiben, weil ein Buch so viel, wie eine neue Erfahrung ist. Die Umstände, die dem Gedanken Dasein gaben, können ihm auch die beste Form ertheilen. Man sollte ohne äußern Anlaß

besondere Bücher eingetragen. So entstanden „Einfälle, Steinchen, Bausteinchen zu ernsten, komischen 2c. Historien" u. s. w. Einiges diente zu bloßen „Erfindungen," anderes zu „Reden" u. s. w. Auf Merkblätter wurde dann als zufällige Fragen geschrieben, was ihm zu künftiger Erörterung übrig blieb. — Dabei machte er sich ein doppeltes Verzeichniß 1) dessen, was er Seite für Seite gelesen, 2) dessen, worin er blos geblättert. So entstand ein Diarium des Gethanen, Zäsuren der Arbeit u. s. w.

Auf gleiche Weise betrachtete er die Natur als ein großes Buch, das er exzerpieren müsse, und sammelte sorgfältig Alles, was das Gepräge des Geistes trug, er mochte nun Inhalt und Anwendung sogleich sehen oder auch nur ahnen, in ein Studienheft unter der Aufschrift: Natur.

Endlich verfuhr er ebenso mit der Arbeit des eigenen Geistes. Jedem Einfall, der ihm kam, jedem Gedanken, den er erforscht und erfochten, wurden besondere Stellen angewiesen, wo er denn entweder unter die Gedanken, Bemerkungen über uns

---

nicht blos nicht dichten, sondern auch nicht philosophieren. —

Aus den (ungedruckten) Untersuchungen Jean Pauls von 1790 — 1793.

närrische Menschen, oder ins spezielle Fach unter Dichtungen, satirische Erfindungen, Ironieen, Laune, Träume, zc. eintrat. Oder er stellte sich auch eigens seine Aufgaben, die er in Untersuchungen, ästhetischen Untersuchungen zc. lösete, wobei er nicht vergaß, neue Aufgaben (Solvenda) ausdrücklich zu bemerken. Wie reiche Ausbeute dieser Schacht gegeben, beweise unter andern, daß im Jahr 1787 schon elf, im Jahr 1799 bereits zwanzig starke Quartbände Ironien vorhanden sind; der Satiren sind noch mehr. — Nun aber — denn er konnte gar nicht Ordnung genug in die große Mannigfaltigkeit bringen — ordnete er wieder Einfälle, Gedanken und Bemerkungen unter bestimmte Begriffe, als Weiber, Fürsten, Staaten, ja unter blose Zahlen, um durch die Zusammenstellung zu gewinnen, und hieß dieß Experiment: Ideenwürfeln. In andern Büchern sonderte er wiederum rührende Szenen, brauchbare Personen, edle Zufälligkeiten, kleine Zufälligkeiten u. s. w. Von alle den Büchern aber machte er sich wieder Verzeichnisse und diese zum nicht mindern wichtigen Gegenstand der Lektüre, um immer und überall in seinem russischen Reich der Kenntnisse gegenwärtig zu sein. Nur für besondere Werke legte

er sich jedes Mal eine besondere Werkstätte an. Trug er einen neuen Plan mit sich herum, so legte er sogleich auch neue Bücher auf, in welche die dahin gehörigen Gedanken, Charakterzüge, Szenen u. s. w. in strenger Sonderung eingetragen wurden (so entstanden z. B. die „Steinbrüche zum Hesperus" u. s. w.) und diese durchlas er dann bei Ausarbeitung des Werkes mit besonderer Sorgfalt. Alles war dabei vorausgesehen, und nie arbeitete der Zufall.

Endlich muß noch einer schwierigen, aber erfolgreichen Arbeit gedacht werden, die er in frühster Jugend begonnen und durch sein ganzes literarisches Leben fortgeführt, d. i. die Ausarbeitung eines Mitwörterbuchs, eines Verzeichnisses der Synonymen. Mannigfaltigkeit des Ausdrucks war ihm eines der wichtigsten Mittel lebendiger Darstellung, so daß er sich sogar fürs gewöhnliche Leben und die gesellige Unterhaltung die Aufgabe stellte, stets im Ausdruck zu wechseln, daß er die Riesenarbeit unternahm (denn aus diesem Grunde geschah es) alle seine Briefe zu kopieren.

Wenn man dieß ganze Verfahren und dessen Erfolg, die Masse handschriftlicher Studien übersieht, so begreift man nicht, wie nur noch außerdem Zeit

zur Anwendung derselben ihm geblieben; allein er wußte es stets so einzutheilen, daß nur die eine Hälfte des Tages dem Studium gehörte, die andere aber dem Schaffen übrig blieb.

Für allgemeine und besondere Benutzung der Zeit und seiner literarischen Schätze gab sich nun Jean Paul bestimmte Verordnungen, die sich unter den Namen Studierreglement, Lebensregeln, Lebensmarschroute, Observanda, Kettengebirge der Arbeiten u. s. w. in einzelnen Büchern vorfinden, und wovon wir, so viel zur Charakteristik hinreicht, hier mittheilen wollen. Eines der ältesten, welches uns vorliegt, stammt vom Jahr 1787 und heißt:

Register dessen, was ich zu thun habe.

1) Dieses Register zu machen.
2) Aus der „Geschichte" ein Register.
3) Aus den „Gedanken" eines.
4) Das erste durchzulesen und
5) das andere.
6) Das Wörterbuch vermehren.
7) Es lesen.
8) die „Geschichte" lesen.
9) Die „Gedanken" lesen.

10) Register aus den „Thorheiten" machen.
11) Eines aus der „Witzsammlung."
12) Diese lesen.
13) Die „Ironieen" lesen.
14) Ein Register daraus machen.
15) Die Anleitung zum Wizze lesen.
16) Die zur Tugend lesen.
17) An dem deutschen Lexikon arbeiten.
18) Lesen der Anekdoten.
19) Ein Register für die Register aus der Geschichte machen.
20) Am ersten Tage die Uebungen in Stylen, am zweiten in Vorbereitungen, 3ten im Buch machen.
21) Mein Tagebuch machen.
22) Auf die Menschen Achtung geben.
23) Meine Urtheile über die besten Autoren abfassen.
24) Ich muß mich im gemeinen Leben nach Stoff zu Gleichnissen umsehen.

Diesen 24 Nummern folgt nun ein ganzes Buch voll Vorschriften und Vorsäzze, von den wir noch einige ausheben:

Der Leser verliert durch die Weglassung überflüssiger Zierrathen nichts; denn die größern Schönheiten

werden dadurch nur näher zusammengedrängt; die weggefeilten finden aber nachher immer ihre Stelle einmal noch. —

Ich will mich in allerlei Lagen hineindenken, um Muth zu erhalten, um mit jeder möglichen Lage des Menschen voraus vertraut zu sein.

Mache nicht so sehr Erfindungen, in denen vielerlei Thorheiten verspottet werden, als solche, in denen nur eine.

Ich habe mich allemal gefreut, wenn ich den Reiz, der mich von schweren Untersuchungen abziehen wollte, überwältigte und am Ende den Nuzzen genossen. Darum bleib' es immer dabei.

Suche den Stoff zu Aehnlichkeiten, der in einem Worte liegt, aufzudekken.

Den Witz brauch' ich bei der Erfindung nie sehr anzuspannen, sondern blos die Erinnerung der Thorheiten, Stände 2c.

Schreibe nichts schnell und ohne Anstrengung, oder ohne Rücksicht auf Witz und Sprache! Die Gewohneit nimmt sonst das Vermögen.

Ich will alle Wochen eine Bewegung des Körpers zurecht richten, weil mir dann die Gewohnheit die Aufmerksamkeit erspart, die ich zu bessern Dingen brauche.

Schreibe nicht immer: „Wahrhaftig," sondern „Augenscheinlich;" jede Woche ein anderes Wort, damit ich mich an keines gewöhne.

Denke jeden Tag an eine gewisse Thorheit ausschließend.

Wenn ich eine Sache ausarbeite, will ich mich um keine Hülfsmittel bekümmern; erst nach Vollendung derselben will ich sie durch dieselben weiter aufputzen.

Des Abends ist allemal das Geschäft des Morgens unabänderlich vestzusezzen.

Uebe dich in lobendem Tadel.

Regeln der Laune sind besser beim Erzählen, die der Ironie bei Beweisen; jene besser, wenn ich von sinnlichen, diese, wenn ich von abstrakten Dingen rede.

Zu Erfindungen des Nachdenkens hilft, wenn ich die Sache 1) mit Scharfsinn und Eindringen und Auflösen, 2) mit Ueberschauen, 3) mit Analogie behandle.

Ich will allezeit über Das eine Zeitlang nachdenken, worüber mich ein Buch grad' in Bewegung gebracht.

Bei jeder Erfindung, die ich aus der Ironieensammlung nehme, will ich erst untersuchen, wie sie besser ausfället, in meinem oder eines verspotteten Thoren Namen.

Statt im Register des Wörterbuchs nachzuschlagen, ist es besser, eine Sache von verschiedenen Ausdrükken betrachten, z. B. das Gesicht ist Wiederholung, Aehnlichkeit, Zeichen, Abriß, Verräther, Aufbewahrer, Nachahmer der Seele.

Alle Morgen will ich in einem „Gedanken= und Geschichtbuche" nur blättern, nicht lesen, u. s. w.

Im Juni 1795 schrieb er sich folgendes

Studierreglement.

1) In der ersten Woche lies: Laune, in der zweiten Ironie, in der dritten deutsch, in der vierten Witz.

2) Ein Loth Kaffee am Morgen. Gerade meine oder lang bleibende Bücher lies nach der Geographie für Kinder, André Spaziergänge u. s. w.*) — Lies mehr eigne Sachen, als fremde.

3) Neben jedes Exzerptenbuch lege das Verzeichniß nach Wissenschaften, z. B. Naturgeschichte ꝛc.

4) Ueber dem Essen lies in den Exzerpten — — bei Fremden.

5) Satiren, Witz lies vor dem Ausgehen.

6) Beim Lesen des Wörterbuchs suche aus den Artikeln selbst Aehnlichkeiten zusammen; z. B. Pallasch, Trennmesser.

7) Nur einige Bücher und solche, wie Büffon, lies stückweis.

---

*) Alle hierher gehörigen Bücher stehen auf einer besondern Seite verzeichnet.

8) Einen Band lies ganz, und nur für einen reichen Artikel, z. B. Tod, durch. In andern blättere flüchtig für viele und leichte Artikel.

9) Entweder der Nachmittag oder der Vormittag wird nicht zum Schreiben genommen.

10) Vor dem Kaffee bessere nur aus.

11) Statt neuer Artikel im Wörterbuch nimm die angefangenen alten vor, z. B. Stehlen, Name.

12) Lies stets ein Buch seiner Art, sonst behältst Du sie alle lang.

Unter dem Namen Kalender schrieb er sich nun eine genaue Instrukzion der speziellen Zeitvertheilung. Das Verzeichniß einer Woche wird hinreichen, sein Verfahren zu charakterisieren und die Motive zu zeigen.

Erster Tag. 1) Exzerpte. 2) Ironie. 3) Langsam zu lesendes Buch. 4) Abschreiben. 5) Erfindung der Laune. 6) Nicolai Reisen.

Zweiter Tag. 1) Exzerpte. 2) Ironie. 3) Drei Bücher. 4) Abschreiben. 5) Ironie-Erfindung. 6) Nicolai Reisen.

Dritter Tag. 1) Lesen der 00 von vorn an. 2) Witz. 3) Philosophische Bemerkungen über den Menschen. 4) Deutsch. 5) Nicolai Reisen. 6) Abschreiben.

Vierter Tag. 1) Exzerpte. 2) Ironie. 3) Lesen und Machen des Wörterbuchs. 4) Drei Bücher. 5) Nicolai. 6) Abschreiben.

Fünfter Tag. 1) Lesen der 00. 2) Witz. 3) Erfindungen zu Satiren und Geschichten. 4) Ein philosophisches Buch. 5) Abschreiben. 6) Nicolai.

Sechster Tag. 1) Exzerpte. 2) Ironie. 3) Drei Bücher. 4) Register über Exzerpte. 5) Abschreiben. 6) Nicolai.

Auf diese Weise war Jean Paul der richtigen Zeitbenuzzung gewiß, und er hat sie mit größter Strenge unausgesetzt fortgeführt. Neue allgemeine Regeln gab er sich später unter der Aufschrift

Observanda.

1) Die Briefe seien sternisch, nicht lyrisch.
2) Zu bloßen Erfindungen eines Planes, z. B. für „Aurora," trink Kaffee.

3) Bedenke, wenn Du eine schlimme Stunde stark und siegend durchgegangen, wie tiefer sie gepeinigt hätte ohne dieses Siegen.

4) Mache ein Buch voll Fragen. Schreibe Deine einsamen innern komischen, wizzigen Einfälle auf.

5) Lerne die Seite der Exzerpte unter dem Eintragen auswendig.

6) Lies nach dem Essen die alten Manuscripte.

7) Liebe in jedem Menschen die Menschheit, ohne Hinsicht auf seinen Vorzug.

8) Dichte Dir Gegenden und schreib es auf.

9) Beim Spazierengehen wiederhole die Grundsäzze der milden sokratischen Vernünftigkeit.

10) Deine Einfälle bei Andern schreibe auf.

11) Mache Dir immer nur einen Grund gegen den Fehler.

12) Schreibe mehr für Dich bei Ermüdung vom Lesen, etwa über Titel, Gegenden &c.

13) Probiere, wirkliche Charaktere auf dem Papiere reden zu lassen.

14) Uebe Dich in deutschen Redensarten.

15) Ich will mich nie über eine Sache ärgern, die ich blos anders zu erreichen brauche.

16) Es kostet mehr Zeit und Kraft, eine Sache zwei-

mal zu machen, als sie einmal mit der höchsten Anstrengung zu vollenden.

17) Nimm an wichtigen Tagen Magnesia.

18) Suche bei wahnwizzigen Zügen und Anekdoten nach der Wahrheit und setz' eine voraus.

19) Durchsinne die Verhältnisse aller wirklichen Personen zu neuen Erfindungen.

20) Arbeite — zumal bei Erfindungen — nie gegen den Willen der Natur. Es rächt sich durch Zeitverlust.

21) Jede Arbeit sei ihr eigner Zweck. Schreibe nicht viel und schnell, sondern langsam, gut, froh.

22) Schreibe Fehler edler Charaktere auf.

23) Sobald Du einmal etwas thuest, z. B. eine Reise, so stelle Dir nur das Angenehme davon vor.

24) In jedem Monat, allemal, wenn ich die vierzig Arbeiten durch habe, ist eine von den vier Hauptübungen in Gesellschaftwitz, Laune, Ironie, Sprache, Bauten ꝛc. zu machen.

Es bleibt uns nun nur noch übrig, den Inhalt der verschiedenen Studienbücher näher zu bezeichnen, was am besten durch Auszüge daraus erreicht wird. Natürlich können von den größeren Exzerpten hier keine abgedruckt werden, und wir hoffen durch Mittheilung von einem Theile des Inhaltverzeichnisses der beiden ältesten dem biographischen Interesse zu genügen.

I.

Jeder Band hat ein doppeltes Register, eines der Bücher, welche exzerpieret, und das andere, welches den Inhalt der einzelnen Abhandlungen anzeigt. Im ersten Bande sind vornehmlich das Journal für Prediger, v. 1770; Predigten von protestantischen Gottesgelehrten, 1771; Allgemeine theologische Bibliothek, 1774 rc.; Gellerts moralische Vorlesungen 1771; Allgemeine deutsche Bibliothek, 1778 u. s. w. u. s. w. benuzt. Das zweite Verzeichniß lautet:

Register der in diesem ersten Bande enthaltenen Sachen.

1) Von der Ewigkeit der Höllenstrafen.
2) Von den Wirkungen des Teufels.
3) Was die Beredsamkeit sei.

4) Gesinnungen des Samariters bei dem Anblikke des Elenden.
5) Verbindung der natürlichen Religion mit der christlichen Offenbarung.
6) Der schwerste und leichteste Beweis für die Wahrheit des Christenthums.
7) Von der Kürze des jugendlichen Lebens.
8) Eine Bemerkung (physikalisch).
9) Das Glück des Gottwohlgefälligen.
10) Schilderung des bußfertigen Zöllners.
11) Von der Lehre Jesu Christi.
12) Vom Namen unsers Erlösers.
13) Von der Verdammniß.
14) Von der Liebe gegen die Feinde.
15) „Sie wissen nicht, was sie thun.“
16) Von der unendlichen Weisheit Gottes.
17) Von der Unsterblichkeit der Seele.
18) Die Lehre Jesu.
19) Von Akkomodazionen und Allegazionen.
20) Von den christlichen Tugenden.
21) Von der Versöhnung.
22) Vom thätigen Christenthum.
23) Von der Existenz des Teufels.
24) Vom Evangelium.
25) Eine Erklärung.

26) Von den Begeisterten (Rasenden).
27) Von der Bedeutung des hebräischen Wortes דרבה
28) Von der Sünde wider den heiligen Geist.
29) Erklärung des Spruchs 1 Kor. II. 11.
30) Beweis, daß die Seligkeit an kein Volk, an keine Religion gebunden, sondern ein allgemeines Gut sei für alle Menschen.
31) Etwas aus dem Geisterreiche.
32) Begriff vom Glauben.
33) Vom Ebenbilde Gottes.
34) Eine Hypothese.
35) Von der Tugend u. s. w.; bis
76) Lied eines armen Jünglings; und
149) Alle Vernunft ist ewig.

Im zweiten Bande sind benutzt: Ueber die Krankheiten der Gelehrten, Akkermann, Hutchesons Untersuchungen unsrer Begriffe von Schönheit und Tugend, die allgemeine deutsche Bibliothek, Sebaldus Nothanker u. s. w. Das Register lautet:

1) Von Ideen.
2) Wie unsere Seele und unser Leib aneinandergekettet sind.
3) Die Uebung eines Sinnes macht ihn stark.

4) Das entzückende Vergnügen des Morgens.
5) Was Empfindung genennet wird.
6) Die Verschiedenheit der Sinne.
7) Wie die Seele wirket.
8) Die Begriffe von körperlichen Substanzen.
9) Vergnügen und Schmerz.
10) Das Gefühl von Schönheit ist von dem Vorhersehen eines Vortheils verschieden und geht vor diesem vorher.
11) Was Schönheit ist.
12) Innerliches Gefühl ist nicht unmittelbare Quelle des Schmerzens.
13) Wohlgefallen und Mißfallen entsteht aus der Vergesellschaftung der Begriffe.
14) Allgemeinheit des Gefühls von Schönheit.
15) Ueberall ist Schönheit.
16) Ein inneres Gefühl setzt angeborne Ideen nicht zum Voraus u. s. w.; bis
61) Von Lissabons Erdbeben und Kometen.
62) Sehr viel Aberglaube ist schon verloschen.
63) Vom Schlafen und Träumen; ferner
120) Von der Simplizität.
121) Vom Großen und Erhabenen.
122) Vom Witz; dann
144) Widerlegung der Newtonschen Meinung von

der Art und Weise, wie uns dunkle Körper sichtbar werden, und endlich

183. Spinozistische Gottheit.

II. 002 (vom Jahre 1784).

Rousseau: Es ist schwerer, glücklich zu scheinen, als zu sein.

Cicero: Die Sirenen lockten nicht durch den Gesang, sondern durch das Versprechen, viel zu lehren, die Menschen an. De fin. V. 18.

Boerhave sah nie einen Verbrecher zum Richtplatz führen, ohne zu sich zu sagen: wer weiß, ob dieser Mensch nicht weniger strafbar ist, als ich.

Swift: Die Weiber sind eine höhere Art von Meerkazzen.

Plinius junior: Der Redner muß nicht die besten, sondern alle Gründe vorbringen VIII. 27.

Johnson schildert eine Frau, die andern Frauen nichts Schlimmeres wünscht, außer daß, wenn sie ein Gastmal anstellen wollten, ihre Milchkuchen nach Molken schmekken und ihr Pastetenteig zähe sein möge.

Eine in Sparta gewöhnliche Redensart: ἐν Λακεδαίμονι τὸν ἐλεύθερον μάλιϛα ἐλεύθερον ἔιναι,

καὶ τὸν δοῦλον μάλιςα δοῦλον. Plutarch. in vita Lycurgi.

Aristoteles: Alte stiften nicht schnell Freundschaft, weil sie nicht leicht des Vergnügens fähig sind.

Juvenal: Ein einziges Haus zeiget uns Alles, was man in der Welt thut oder leidet.

Platon erlaubt in seiner Republik den Regenten allein die Unwahrheit.

Herder: Gott hat den Affen die Sprache versagt, damit sie nicht durch Unsinn entweiht werde.

Tertullian: profectio est, quam mortem putas; non est lugendus, qui antecedit, sed plane desiderandus. Liber de patient. c. 19.

Luther: Die Zeit von seiner Erschaffung an wird dem auferstehenden Adam wie eine Stunde scheinen. In com. Psalm. 90.

Montaigne: Toute mechanceté n'est au fond, qu'ânerie.

Aristoteles: Der Scherz ist eine Arznei der Seele, weil, sowie der Körper durch Schlaf und Ruhe, so sie durch Scherz erquickt wird. L. II. de Orat. c. 60.

003. 1786.

Butler: Eine Dame würde lieber von der Himmelthüre sich wegbegeben, als nicht zuerst hineintreten.

Kleanthes, da er von seinen Mitschülern Esel gescholten wurde, gab es zu: „er allein könne Zeno's Bürde (Lehren) tragen."

Oculi in amore duces.

Gespenster erscheinen nur Kindern, Weibern, Kranken, Furchtsamen.

Die Juden nennen die Moralgesezze die kleinen Gebote, das Zeremonial= und Tradiziongesetz die großen.

Winckelmann: Die Stille ist derjenige Zustand, welcher der Schönheit wie dem Meere das Eigentlichste ist, und die Erfahrung zeigt, daß die schönsten Menschen von stillem, gesittetem Wesen sind.

Plato: Den unpoetischen Menschen macht die Liebe zum Dichter.

Sterne: Einer, der nicht gegen das ganze weibliche Geschlecht eine Art Zuneigung hat, liebt keine recht.

Montaigne: Wenn ich wüßte, daß in Indien ein

Winkel wäre, wo ich nicht wohnen dürfte, so hielt ich schon nicht so frei.

Voltaire: Toute beauté hors de sa place, cesse d'être beauté.

Augustin: Die Kinder sind verdammt, weil sie alle in Adam mit waren und sündigten.

---

004. 1787. 1788.

Büffon: Eine Quelle der Moden ist, dem Körper einen weitern Umfang zu geben, daher hohe Schuhe, gesteifte Kleider.

Linné: Die Liebe zu Neuigkeiten ist das größte Vorrecht der Menschen vor den Thieren.

Rousseau: Die Ursach, warum uns der Frühling mit all seiner Armuth mehr gefällt, als der Herbst mit seinem Reichthum, liegt in der Fantasie, die dort, nicht hier, freien Spielraum zur Ausschmükkung hat.

Die Musik ahmt Dinge nach, indem sie die Bewegungen nachahmt, die sie in den Menschen erregen.

Herder: Das Leben eines Autors ist der Kommentar seiner Schriften.

III. Naturwissenschaft.

Die perennierende Sonnenblume wächst mannshoch.

Nur die Erde, nicht die Blätter der Nelke muß man begießen.

In Mai setzt man an Tulpen und Nelken zum Anbinden.

Im Winter ist die Morgensonne so schädlich, als nützlich im Sommer.

Zur Blumenerde taugt Erde aus hohlen Bäumen.

Forster: Die Fakkeldistel blüht prächtig in einer Stunde der Nacht und welkt vor Sonnenaufgang.

Ein Stern hat im Horizont die größte Parallaxe.

Tschirnhausen: Bei Anfang der Sonnenfinsternisse fängt das Sonnenlicht an zu zittern, da wo der Mond eintritt.

Nachtraubvögel haben den leisesten Flug.

Der Komet läuft am schnellsten bei der Sonne, in der Ferne langsamer.

Nebel im März bedeuten Gewitter.

Man spricht nicht, wenn man bei den Schneebergen vorbeigeht, aus Furcht, Lauwinen zu lösen.

Frost sprengt lebendige Bäume auseinander.

Ein Wallfisch, von dem man das Fett nicht abgethan, berstet mit entsetzlichem Krachen.

Der Paradiesvogel fliegt so lange gegen die Sonne, bis er todt herabfällt.

IV. Geographie.

Die Unterthanen in Rom und Neapel sind nur Pächter des Landes (Herder).

Bocca della verità ein steinerner heidnischer Kopf mit offnem Maul in Rom, in welchen Weiber gegen den Verdacht eifersüchtiger Männer ihre Hemden stekken, und der sich schließet, wenn sie schuldig sind.

Die in Aix beim Frohnleichnamfest die Teufel spielen, hören vorher eine Messe und besprengen ihre Hörner mit Weihwasser, damit die wahren nicht dazu treten.

In Hildesheim säet jeder Vater seiner Tochter vom vierten Jahre an eine Menge Lein. Bald. Magazin 6. B. 1.

Ein Wölkchen am klaren Himmel bedeutet in Neapel Sturm.

In Anspach ist unter dem Chor und Altar ein Gewölbe, wo die Schlächter Fleisch feil haben.

Es giebt in London einen königlichen Brot = und

Buttereinkäufer, königliche Fisch- und Gewürzkommissaire, Eierbeamte, königliche Ober- und Unter-Mundpastetentrabanten, — einen Hofsekretschlüsselbewahrer.

In Würtemberg bei Balingen giebt's Dörfer, wo ein redlicher Mann gewählt wird, heißt Datte (Vater) — klopft bei uneinigen Eheleuten des Nachts das erste Mal an und sagt: „der Datte kommt!" kommt zum zweiten Mal und sagt's, beim dritten Mal aber prügelt er den schuldigen Theil.

V. Thorheiten. (1785—90.)

Die Thiere in den Versen schreien lassen z. B. Wau Wau!

Ehedispensazion.

Er glaubt schön vorzulesen.

Daß ein Stück nicht ohne Frauenzimmer sein kann.

Anfang der Odendichter: Wo bin ich? Wie ist mir?

Silberschlag berechnet die Bauart und Größe des Kastens Noäh, weiset jedem Thiere seinen Platz an und lässet sogar den Arten von Thieren, die man künftig noch entdekken könnte, Platz übrig.

Zu Göthe's Epoche malte der junge Maler nichts,

als Blitz, Gebirge, Ungeheuer und keine sanften Szenen.

Lavater: So oft ich das Wort des Herrn: Alle Haare sind gezählt, beherzige, hab ich Respekt für jedes Haar. Und so oft ich des Morgens mein Haar kämme, freue ich mich, daß keines davon ohne den Willen des Vaters Aller, über Alles, in Allem, auf die Erde fällt. —

Das Lob in Zeitungen, wenn ein Fürst etwas verschenkt hat.

Gemeine Leute kurieren sich am Sonntage.

Der Zeitungsschreiber ist in wichtigen Dingen, Staatveränderungen unvollständig, aber in kleinen, in der Erzählung einer Leiche weitläufig.

Die Polizei giebt das mit berauschendem Mohn, Tabak, Kienruß u. s. w. verfälschte Bier zur Strafe — den Armen und Hospitälern.

Die Stadtkasse in * * * war zu schwach, die Spitzbuben durch einen ordentlichen, bestallten Fiskalen anzuklagen und ihnen einen Defensor beizuordnen.

Im Gasthofe bis zur Abendstunde, wo die öffentlichen Vergnügen angehen, Langeweile haben.

Mädchen treiben Musik so lange, bis sie verheirathet sind.

In Wien nennt man jeden Herrn von, wenn er kein Bedienter ist.

VI. Namen.

1. Städte. z. B. Waghäusel im Hochstift Speier. Fürstenthum Razeburg im Mekklenburgischen. Schuhflick im Fürstenthum Heitersheim. Mazdorf am Popperfluß in Ungarn. Die gräflichen Linien Zeil-Zeil, Scheer-Scheer, Wolfegg-Wolfegg in Schwaben. — Berkenfelda, Neu-, Klein-, Groß-Sorgenruh; Tanzenreut. Gnadenfrei u. s. w.

2. Geld. Deut in Kleve. Fettmännchen in Düsseldorf. Fledermaus im Reich. Doppelblaffert u. s. w.

3. Essen. Bratelbraten, Gansel, Lambel, Eingeschneizel, Hechtwürste, Hopfen mit armen Rittern.

4. Adreßkalender; Theologie. Hofprediger, Schiffprediger, Novizenmeister, Pater Provinzial, Jesuitengeneral, Oberbeichtvater, Konsistorialregistrator, Mittag-, Vesper-, Frühprediger ꝛc. Justiz: Kriminalrichter, Stadtvoigt, Prozeßrath, Armenadvokat, Landgerichtnotarius u. s. w.

5. Handwerker: Lebküchner, Schlotfeger,

Viertelsmeister, Schwefelfadenzieher, Graupenmüller, Bürstenbinder, Kontre-Admiral, Pinselmacher, Korrespondent einer Sozietät der Wissenschaften, Instruktor der königlichen Infanten, Schlosser, Dachdekker rc.

6. Menschen-Namen (finden sich ganze Bücher voll), nur einige zum Beispiel: Gute: Thibaud, Spiridion, Eweline, Selina, Sieghardt, Günther, Ernst, Göttlich (Bürgermeister in Schmalkalden) u. s. w. Schlimme: Raßmann, Schnabel, Kleesattel, Gelbköppel, Kneusel, Höllendörfer, Parukker, Pagenstecher, Geelhaar, Warmsemmel, Findeisen, Quensel, Mäder, Unbehauen u. s. w.

VII. Bausteinchen. (1795.)

Im Aukzionkatalog standen verbotene Bücher; nachdem man sie gekauft, wurden sie zu lesen verboten.

Eine Eitle schreibt Liebebriefe an sich, ein argwöhnischer Ehemann findet sie.

Komische Verlegenheit Eines, der mit zwei entgegengesetzten Dingen prahlen will.

Erfindung, wie das Geschick die Freundschaft erfand, um über die Liebe zu trösten.

Einer muß den mangelnden Taufengel mit Flügeln repräsentieren.

Eine, der wider ihr Wissen eine Henne die aufbewahrten Eier ausgebrütet.

Schilderung eines berühmten Autors, wie schon sein Name freudig erschreckt.

Zwei bereden sich, über eine Kleinigkeit einen Prozeß anzufangen, werden am Ende im Ernste bös.

Ein Dichter wird gepfändet, indem er mit Idealen im Kopfe über eine Wiese ging.

Einer macht einen Pack Liebebriefe voraus.

Einer isset den Kirmeskuchen vor dem Thor, weil er ihn verakzisen soll.

Eines Kaufmanns Tochter trug stets die Briefe ihres Liebhabers ins Hauptbuch.

Einer will recht viele Aemter vereinen, Buchhändler, Wachspoussierer, Klavierstimmer ꝛc.

Einer war gern bei allen Schlägereien, um Zeugendiäten zu kriegen, wohnte deshalb oben im Wirthshaus.

Ein Feldprediger tröstet (unbewußt) eine Sterbende, sagt ihr vom Muthe eines sterbenden Kriegers; dieß war ihr Geliebter.

Einer streut Zukker auf den Stiefel, um Fliegen zu lokken und todtzuschlagen. u. s. w. u. s. w.

Alle diese Erfindungen ordnen sich nach kleinen Bauten, großen Bauten, komischen Historien ꝛc. Von den großen Bauten führen wir als Beispiele an:

Mache ein Prometheus-Gedicht über die Welt, wo, wie in Mumien, sich alles wahr auf die neuen Kenntnisse bezieht.

Jean Paul Charakteristik der deutschen Autoren. Die beste Aesthetik ist das Urtheil über Autoren. Jeder der etwas geliefert, sollte über den sprechen, der selbst etwas geliefert; wenigstens Einer von beiden steht heller da, wenn nicht beide.

Der Furchtsame, der sich schildert, bezeichne sich stets als den Besonnenen, der alles bedenkt, sich vor seinem Freunde retten will, daß er nicht zu kühn sei.

Selbstmord des letzten Menschen auf der Erde, oder das Leben desselben vorher.

Darstellung, wenn blos Eva vom Apfel gegessen hätte.

Kato's Predigt, Rousseau's Predigt, Herders Predigt.

Die ungesehene Mondseite.

Erhabne Ehe in der zweiten Welt. u. s. w. ꝛc.

VIII. Reden.

Zu Assisi predigte man den Thieren.

Predigt über die Wahrheit des Christenthums.

Der den Sterbenden versuchende Teufel.

Was man im Parterre laut sagte.

Rede eines Zimmermanns.

Bauchredner. u. s. w. (Die ausgeführten sind allemal mit besonderen Zeichen versehen.)

IX. Natur.

Anblick der fernen Fußgänger an einem schönen Tag.

Der Schwan schläft, vom Wasser gewiegt, mit dem Kopf auf dem Rükken (im Flügel).

Ein bewölkter und doch sanft beruhigter Tag.

Abends ist unser Schatten weit von uns.

Traurigkeit beim tiefen Blau des Winterhimmels durch Schnee erhöht.

Das Immergrün bildet eine Wand um gelbe Bäume.

Am Morgen schlafen die Blumen.

Die Schwalbe zappelt mit weißem Leib am Ufer, bis sie den Koth in den reinen Mund nimmt,

Das schöne Leben des Schmetterlings, der nur

Blumen sucht, nur an schönen Tagen fliegt und ohne Hunger ist.

Zu Sommernacht-Musik wetterkühlendes Leuchten, das die Wolkengebirge wie Morgenberge aus der Finsterniß zeigt.

Im Herbst sieht man die nackten, rothen Beeren ohne Blätter.

Johanniswürmchen sizzen unter Rosenstauden; die gefllügelten Männchen leuchten schwächer, als die ungeflügelten Weibchen.

Um das Kornfeld stehet der Rain voll Blumen.

Die Nachtschmetterlinge haben längere Rüssel, um aus schlafenden Blumen Honig zu ziehen.

Am Ort der Kindheit ist nichts das Alte, weil Alles gewachsen oder vermodert. Alle Orte bekommen Werth durch Aehnlichkeit mit jenem. Doch enge Beklemmung, man ist froh, daß man jezt über die Angst der Kindheit weg ist. Jezzige Kinder und Fremde ärgern Einen da. u. s. w. ꝛc.

X. Gedanken.

Nicht die Illusion der Liebe, sondern der Mensch, der sie hat, verraucht, verändert sich.

Man lasse Jedem seine Art, sich zu beglükken

und zu vollenden. Passet denn irgend eine Art zu leben der Vorwelt auf unsere? Und so wird sich eine Nachwelt entwikkeln, die nichts Aehnliches von uns hat.

Ein Amt und ein Weib muß man spät nehmen, um muthig und unbürgerlich zu bleiben.

Die Studierstube ist die Saamenkapsel des Saamens, der in Europa aufgeht; die Eierschaale, aus der das poetische Geflügel kriecht.

Das Leben ist nicht blos ein Arbeit-, auch ein Lusthaus. Ein Blumenkranz ist leichter zu tragen, als eine Krone.

Alle schlechten Bücher sollten ironisch angezeigt werden, daß man nur etwas davon hätte.

Man sollte die Gäste, wie Teller wechseln, immer mischen.

Das erste Blatt im Lebensbüchlein und Almanach beflekken die Pädagogen mit zu viel Korrekturzeichen.

Die Mode that dem weiblichen Geschmack so viel Schaden, als das Spiel der geselligen Ausbildung.

Man kann sich rasieren, ohne den andern rasieren zu können; moralisch ist's umgekehrt.

Die Steine, die man auf uns wirft, legen sich zu einem bessernden Zuchthaus zusammen.

Die Söhne großer Männer werden nichts, weil

sie alles Treffliche früher kosten als begehren, und ihnen die Höhe des Vaters, da sie darauf geboren werden, Ebene scheint und sie jede andere danach messen.

Wer in dem dunkeln Begriff nichts hat, findet in dem deutlichen auch nichts. u. s. w. u. s. w.

XI. Bemerkungen über uns närrische Menschen (v. 1793).

In keinen Kollisionen toben unsere Empfindungen stärker gegen die Vernunft, als in denen, die nicht moralisch sind.

Das schlechte Tabakrauchen der Zimmerleute erinnert mich an die Jugend, weil diese Gerüche selten kommen.

Die sonderbare Begierde, jemanden anzutippen.

Wir zeigen mit weniger Schaam die Leidenschaften des Hassens als des Liebens.

Man höret wegen der Gewöhnlichkeit das Prügelgeschrei eines Kindes mit weniger Rührung als das eines Hundes.

Der Mensch bringt die meisten Zierrathen an den kleinsten Theilen der Kleider an, an Knöpfen, Schnallen, Nadeln 2c.

Wir sezzen alle das Reden zu sehr herunter, das doch ein helleres Gemälde der Seele ist, als Thun.

Wenn man auf einmal über das menschliche Leben blickt, ohne sich der Religion und Philosophie lebhaft zu erinnern, so erschrickt man über seine Sonderbarkeit.

Männer können weniger Fehler an Geliebten ertragen, als Frauen.

Weiber lesen in fremden Herzen besser, als im eignen.

Warum lieben wir die Tugend an Andern zehnmal mehr, als an uns? Warum fühlen wir so viel Wärme gegen fremde Aufopferung und halten die unsere für Schuldigkeit? Einmal müssen wir uns irren.

Die meisten Menschen wollen darum so wenig Gutes thun, weil sie nicht gewiß wissen, daß eines entstehe.

Die Menschen werden die närrischsten, von denen es nicht viel in ihrem Stande giebt, — Apotheker ꝛc. aber Bauern nicht.

Eine, die Dich nicht liebt, hat zufällige gute Laune gegen Dich; die liebende schlimme. Verwechsele nicht Charakter mit Laune, die sich oft in der Dauer nicht von ihm unterscheidet.

Der Mensch sieht das Bewundern gern, wenn's ihn auch nicht betrifft.

Schwerlich kennt die Frau unter der Liebe etwas Größeres, als die Liebe; der Mann kennt mitten darunter noch seine Lieblingarbeit, seine Philosophie als das Größere. Bei ihr ist sie Ziel, bei uns ist sie Spaliergewächs an den Schranken zum Ziel.

Man wird gemißbraucht, wenn man Gefälligkeit und Liebe ohne persönlichen Werth hat; und verlassen, wenn man diesen ohne jene hat.

Der Mensch kann nicht eher wissen, wie gut er ist, als bis einmal sein halbes Glück von einer großen Sünde abhieng.

Je älter man wird, desto mehr schränkt man in Briefen seine Wärme und sein Zanken ein.

Es ist unbegreiflich, wenn man in den höhern Ständen sieht, wie viel eine Frau braucht, um keine Langeweile zu haben — in unsern, wie wenig.

Man verbindet sich oft einen Menschen, wenn man nach dem Namen seines Hundes fragt.

Gerade am Ziel der Wünsche erstikken und verstekken Weiber die ihrigen leichter.

Nur eine schlimme Frau setzt in der Ehe die Kunst der Verschönerung fort.

Wenn man sich lange gewöhnt hat, weiche Ur-

theile zu fällen, so kann mans nicht recht über die, welche harte fällen.

Man liebt die Menschen mehr, wenn man den Entschluß, ihnen eine Wohlthat zu erweisen, fasset, als nachdem er ausgeführt ist. u. s. w. u. s. w.

XII. Dichtungen. (1797)

Nur in der Jugend kann man Güter d. h. Zeit verlieren, die nicht wiedergegeben werden können. Nehmt mir aus dem 30sten, 40sten, 50sten Jahre welches ihr wollt und zerstöret und verbittert es, ich geb' es euch hin; aber stehlt mir keines aus dem zweiten Jahrzehend. Ihr könnt mir keinen Himmel wiederbringen, den ihr dadurch umwölkt.

In jedem Winter sitz' ich mit der Hoffnung am Klavier, im nächsten Frühling es ein wenig anders zu machen, und fasse nicht, warum ichs noch nicht gethan, mich nehmlich neben die Bienen und das ganze kriechende übergoldete Thierreich ins Gras zu sezzen unter Blüthen und so zu träumen und so den schäumenden Becher des Frühlings auszuleeren.

Lidie. Wie nach einem warmen Regen das

Abendroth und ein flüssiges Licht auf allen nassen Auen zittert, so kam ich in die aufgeschlossene Welt. Ich gab der Natur, von der ich geschieden war, meinen Gruß. Ich war schwach, aber leicht und fühlte vom Körper nichts, als das Herz. Du guter Baum! Du liebe Blume! Du holde Sonne! so sagt' ich. Ich war wieder bei meinen Menschen. Ein süßes Nagen und Schwellen nahm mein Herz bis zum Schwellen auseinander. In meinem Kopfe glänzte ein frohes, reges All, in meiner Brust flossen Thränenquellen über, gleichsam über Blumen, und bedeckten sie hell. Dann dacht' ich einen kleinen, frohen oder trüben Gedanken und die Tropfen rannen süß aus den offnen Augen. Dann wehte die Frühlingluft kühl ins heiße Auge. Ich hänge, wie der Kolibri, nur schwebend über den Blumen der Freude und trinke aus ihnen. Der Berg, der mich in den Himmel führt, legt den Schein der Ebene ab und steigt schnell, und mein Geist gehet aufwärts, und ich gehe unverletzt durch die Gewitter des Lebens, die um ihn hängen, und nur die Augen werden naß. Die Natur mit ihrer Sonne ist ein einziges Kind, dessen Haupt in der Wiege leuchtet. Meine Seele ist hell wie ein Diamant und ohne Farbe, aber sie sammelt die Strahlen der Natur und fließet strahlentrunken über.

Nicht die Philosophie, sondern die Dichtkunst giebt dem Leben eine spielende Behandlung, die es verdient. Jene ist auf einen steinigten Niederschlag eingeschränkt; diese giebt Freuden und Leiden die Schwingen; jene sieht nur fliehenden Schmerz und fliehende Freude, diese schenkt jedem Untergang ein Abendroth.

O, es giebt eine freudige Zeit im Leben — und gerade bei gedrückten, aufgehaltenen Menschen läuft sie nicht ab — wo man noch nicht weiß, was Eitelkeit und Vergehen des Lebens, was Schein des Ruhms und aller Güter ist, und wo wir noch durstig nach einer mit glänzenden Stunden gefüllten Zukunft ausgreifen, und wo uns das zweite Leben das jezzige nicht aufhebt oder entkleidet, sondern aufschmückt und befriedigend schließet. Ist sie verloren, so bleibt sie verloren.

Glück. Diese Blume bricht der größere Theil, und in ihrer schönsten Blüthe der Theil der Menschen, der Poesie blos zum Empfangen, nicht zum Geben hat. Aber was hat dieser? — Die Jugend und dann den Schmerz, den Niemand erfährt. Die poetische Seele ist im Junius der Jugend einer Won-

ne fähig, von der nur sie eine Ahnung hat und die sie erlangen kann. O! warum sehnen wir uns öfter in die Kindheit, als in die Jugend zurück, als wenn nicht hier das volle, bunte, blüthenstäubende Feld der Freude stände? Darum haltet die Jugend heilig und betastet ihre Tulpen nicht! Es ist so bald vorbei und dann auf immer! Errathet ihr die Menschen, die euch fröhlich machen, weil ihr es sein könnt, und die im Innern ein ausgehöhltes Leben tragen, die Nichts mehr entgegengehen, und die nicht mehr weinen außer vor — Freude! Aber, o Gott, warum? Ihr kennt keinen.

Empfindung bei einem alten Arienbuch. Was fällt Dir ein, wenn Du die alten Gesänge von Hiller aufschlägst? Wie ruhten die Wälder und Gebirge der Zukunft über der Welt hin! O wie sagte jede Empfindung in Dir: „Zögere und dann blühe!" Wie giengen hohe Freunde und milde Geliebte in der Zukunft? Hörest Du wieder die Töne,

— — — — — —

— — — — — —

die alles versprechen? „So sagt' ich, so hofft' ich" ruft das Herz in Dir, „so war ich glücklich voraus! — o so bin ich glücklich voraus, und es giebt ein Leben,

das dieses ergänzt!" Weine Jungfrau bei den Tönen, glühe Jüngling bei ihrem Sturm. Das Herz fliege hoch auf, das Leben ziehe durch den langen Frühling dahin.

Tod. Auf einmal verhüllet uns der Tod in sein taubes Dunkel, und wir wissen von all dem unendlichen Schmerze nichts, den wir hinterlassen.

XIII. Satirische Erfindungen. (Vierzehnter Band 1789)

Musik und Publikum. Wie Jene ihre Gradus im Harfenspiele von ihrer Kazze erhielt, so blase ich das Waldhorn darum so auffallend, weil ich einen Hund hatte, der heulte, wenn ich gut blies. So lange der Hund mit meiner Musik zufrieden war, so lange wußt' ich, daß sie nichts taugte. Ich wendete dieß hernach auf das Gros der Leser an und habe diesen die Ehrenstaffel zu verdanken, auf der ich jezt über einige vorrage. So lange meine Leser mir Beifall gaben, so konnte ich mir nicht verbergen, daß ich elend schriebe, und blos durch allmähliges Bestreben, diesen Beifall zu vermeiden, erlangte ich fremden und guten.

Modejournal zum Vehikel. Man würde bisher eben so leicht in das Ohr und den daranstoßenden Kopf der Vornehmen die beste Wahrheit gebracht haben, als in die des Bauern, wenn man, so wie man bei leztern den Kalender zum Präsentierteller seiner Belehrung genommen, weiter geschlossen und das Modejournal zum Vehikel des Unterrichtes genüzzet hätte. Jezzige Erzieher wissen, daß Kenntnisse am leichtesten von Kindern unter der Versilberung einer Speise, eines sinnlichen Vergnügens eingenommen werden, und Scriblerus flößete seinen Jungen die Geographie durch den Anzug ein. Und so könnte man hier Theologie, Philosophie und andere Kenntnisse in die Kleidung einwikkeln.

Verläumdung. Macarius sagt nicht ohne Wiz und Verstand, daß, wenn man fünf Unzen Schlimmes habe, man sich aus Demuth zwanzig zulegen müsse. Da nun jezt selten einer diese Demuth hat, und da jeder auch sieht, daß dieser sie künftig nicht erlangen werde, so hat über Viele die Religion noch so viel Gewalt, daß sie sie beredet, für andere diese Demuth zu haben und zu üben und ihre bösen Handlungen im Schildern zu übertreiben und ihre

guten zu vermindern. Aber diese repräsentierte Demuth wird einmal belohnt werden.

Autoren-Eitelkeit und Hunger. Ein Buch ist eine Wohlthat, die ein Autor sich selbst ertheilt, und er fragt daher, wie jeder bei rechter Wohlthätigkeit, nicht nach der Ehre, die sie dem Geber, sondern nach dem Nuzzen, den sie dem Empfänger bringt.

Fürstliche Jagdliebhaberei. Der Fürst sucht allezeit die Klagen der Bauern so gut, als es sein Gewissen und seine Wildbahn erlauben, zu erhören, und wenn sonst der Bauer murrte, daß er die Zeit der Ernte mit Jagdfrohnen verderben und versäumen müsse, so ist der Sache längst damit abgeholfen, daß dieses nehmliche Wild die sauere Ernte statt seiner übernimmt; es kann ihm dann einerlei sein, was er in der Erntezeit vornimmt. So mähen in der Schweiz die Jünglinge die Ernte mit nächtlichem Fleiße nieder, und am Morgen, wenn die Mädchen gerüstet zur Arbeit anlangen, ist sie schon vorbei. Ich will damit nichts beweisen, als daß die Unterthanen oft statt zweier Uebel nur eines haben.

Kopfpuz. Die Gestalt des weiblichen Kopfes

ist noch zu bestimmen, die der Erde ist schon bestimmt. Wie wilde Völker durch Drükken ihren Köpfen alle Figuren geben, die in den geometrischen Lehrbüchern stehen, so geben sie ihnen die Damen durch Anwuchs, und man muß darüber seinen eignen schütteln. Ich bitte aber, man wolle mich nicht deswegen rädern, weil ich dieses bemerkt habe.

XIV. Ironien. (1787)

Es schien so Manchem nicht so recht begreiflich, woher man das Recht sich wohl geholet, den Großen das Joch der Religion aufzudringen; denn es lässet sich doch gewiß nicht annehmen, daß die Aehnlichkeit zwischen Thieren und ihnen hierin bloße Erdichtung ist. Von den Thieren will Niemand Andacht oder so etwas haben. Man verlangt nicht einmal, daß sie sich zur herrschenden Kirche bekennen, und kein Mensch will aus ihnen Proselyten machen. Gleichwohl sperret sie Niemand aus dem Himmel hinaus und sezzet in ihr Herz darum nicht mehr Mißtrauen. Wenn aber Einige das Nehmliche von Großen nicht zugeben mögen, wenn sie von ihnen durchaus fordern, daß sie an einen Gott und noch

vielmehr in der That glauben, und daß sie überhaupt auf die Religion die Sorgfalt wenden sollen, die man den Thieren eben erlässet, so ist man wohl sehr berechtigt, über den Gebrauch, den so manche Menschen von ihrem Verstande zu machen wagen, einige Male die Achseln zu zukken.

— — Er bestand bei dem Examen vielleicht zu wenig; allein er kann es auf eine genauere Untersuchung ankommen lassen, ob er nicht am Ende mehr Verstand und Gedächtniß hat, als selbst ein Affe oder Elephant, denen ihr Verstand doch selbst die Lobrede eines verständigen Büffon zu Wege bringen konnte.

So wie ganze Völker von einander, die Griechen von den Aegyptern, die Römer von jenen rc. ihre Wissenschaften entlehnten, so borgt .... sich von einem Einzelnen die seinige, allein mit einer Delikatesse, die jene ganzen Völker nicht zu kennen scheinen, indem er keine ganze Wissenschaft, nicht einmal ein ganzes Buch sich eigen macht, sondern nur Kapitel, einzelne Gedanken zu seinem besten Gebrauche ausschießet. Indeß gewinnen in beiden Fällen die Wissenschaften so sehr, daß es den Freunden der Li-

teratur ungemein lieb sein muß, zu sehen, daß sowohl die Wissenschaft des einen Volks durch Uebersezzung sich in die eines andern verwandelt, als daß Autoren die Gedanken des einen Autors durch eine andere Wortstellung zu ihren eignen machen.

Einige haben sich die Freiheit genommen, es zu bekennen, daß die Bibel die Freundschaft nicht unter die Zahl der gebotenen Pflichten zu sezzen gewürdiget. Ich weiß nicht, ob sie Recht haben; aber das weiß ich, daß ich bisher wenigstens keine Aufmunterung, noch weniger einen Befehl jener Freundschaft in ihr aufjagen können, die Jeder mit dem sogenannten Ich halten soll; so daß es ein bloßer freier Wille, ein opus superrogatum ist, wenn Einer in der Welt sich selbst lieben will: wenn ers aber thut, so ists ein Verdienst, das dem Ansehen nach groß ist.

Ich bin völlig überzeugt, daß ein Hofmann (er müßte denn seines Namens gar nicht würdig sein) dem Mangel an Muthe gar nicht unterworfen ist, wenn es von ihm gefordert würde, den Fall eines andern mit Gleichmuth zu tragen, und ich gehe schwerlich zu weit, wenn ich von ihm behaupte, daß er, sobald er von der Wahrscheinlichkeit des Falles

durch Vorhersehen unterrichtet ist, so kühn sein kann, selbst die Hand zur Beschleunigung dieses Sturzes anzubieten. Denn schon Epiktet behauptet von seinem Weisen, daß er selbst seine Unglücksfälle mit begünstigen würde, könnte er sie zum Voraus sehen. Ein Unglück aber, das der Weise an sich befördert, ist noch leichter an einem andern zu begünstigen.

XV. Laune. (1787)

Wenn ein Autor an das Honorar zu sehr denkt, so kann er darüber fröhlich werden. Allein, da jedes Geschöpf seine Freude bald durch die Stimme, bald durch die Pantomime außer sich zu stellen sucht, so rastet der Autor nicht (er kann nicht), bis er sein frohes Gefühl über das Honorar, es sei nun durch eine Tragödie, oder eine Heraldik, gut genug ausgedrückt hat.

Ich würde hier und anderwärts mit den besten Gedanken hervorgekommen sein, wenn meine Dinte besser geflossen wäre, welches man mir nicht zuschreiben kann. Fließet meine Dinte schlecht, ist sie zu dick, oder so etwas, so sehe ich mich in den erha-

densten Anstrengungen meines Geistes völlig herabgeschlagen, und ich bin dann außer Stande, darin fortzufahren, und selbst jetzt würde ich vermögend sein, über den Einfluß des Körpers auf den ganzen Autor schöne Aufschlüsse zu verrathen, wenn ich nicht meine Feder schneiden müßte.

Wenn ich mich in jeder Rücksicht auf Witz verstände und launigt im höchsten Grade wäre, so würde sich das Publikum freuen, und ich würde mit ihm auf dem besten Fuße stehen, und Alles wäre erträglich.

— Er hat viele erhabene Ideen, aber keine Hosen, und er sagte, er wolle zehnmal lieber ein Gedicht, als ein Hemd flikken, denn zu jenem besäß er doch Flekke genug.

Wahrhaftig, der Leser hat seinen Kopf gar nicht sehr über das Gewöhnliche angestrengt, und seinen Ideenkreis nicht durch Erfahrung, verbunden mit Lektüre, über die gewöhnliche Grenze hinaus erweitert, wenn er nicht weiß, daß der Schnee, sobald niemand auf ihn getreten hat, eigentlich weiß ist.

Ein guter Schriftsteller kann ein Dintenfaß, nebst Dinte darin, ein Federmesser, Papier, Federn, nebst Büchern durchaus nicht entbehren, und ohne diese kann er keiner werden. Ich darf behaupten, daß ich das Dintenfaß und das Uebrige glücklicherweise habe und mit allem versehen bin, was einen guten Autor leichtlich macht.

Wenn ich auf der Stelle dem Leser einen dummen Rath annehmlich zu machen versuchte, würde er nicht sofort gelassen behaupten, ich wäre noch kein geheimer Kabinetrath, und erst dann wolle er sehen, was zu thun wäre.

Man lobt es noch bis auf diesen elenden Augenblick, der wegen seiner Kürze kaum der Erwähnung werth ist, daß Pyrrhus seine Soldaten allezeit so zu stellen wußte, daß sie mehr schienen, als es waren. Den nächsten Augenblick kann ich ohne Gefahr dazu verwenden, daß ich den Herrn X. äußerst lobe. Denn wendet er nicht die größte Mühe an, die Zahl seiner Vorzüge am größesten vorzustellen? Ich glaube, darauf geht er vornehmlich aus.

Wenn ich auf einmal die Feder wegwürfe und

davon lief, so daß das Buch ohne Vollendung da stehen blieb, wie Viele würde es wohl geben, die sich darüber nicht genug wundern könnten? u. s. w. u. s. w.

XVI. Untersuchungen. (1794)

Keine Täuschung. „Eine Analyse der menschlichen Tugend muß man fliehen und sich lieber schöner täuschen." — Also die Täuschung durch Hoffen, Lieben, Volklehren vorziehen der Wahrheit! Nur ein Säugling, nicht ein Zögling dieser Göttin kann die Schaumkost vorziehen. Zu sich sagen: ich will mich täuschen, heißet sagen: ich will eine Unwahrheit, die ich für eine halte, gerade für keine halten. Dieses ist ein Unsinn, dessen Wirklichkeit zu glauben ein zweiter und eigentlich der erste wäre. Einer, der die Täuschung als Täuschung lobpreiset, empfindet ein Vergnügen, das er, indem er es mit einem wirklichen Irrthum zu erkaufen scheint, nur haben kann, insofern er die bezweifelte Sache für wahr ansieht. Er trauet nur seiner Empfindung mehr, als einigen unzulänglichen Auffaserungen dieser Empfindung. Es kommt daher: der Mann im Gedränge zwischen Wahrheiten des Gefühls und zwischen

Einwürfen der Spekulazion greift träge lieber zum Widerspruch, als zur vollständigen Untersuchung.

Da viele Leidenschaften sich mit eignen Nerven und Gliedern anastomosieren, Zorn mit der Leber, Gram mit den Thränendrüsen, Schaam mit der Pulsader, — so sollten wir schließen, daß es alle thun, daß gewisse — z. B. das Sehnen, daher das Sterben am Heimweh — in die Wurzeln des Lebens eingreifen. So hätten akustische Bilder, metaphysische Ideen alle ihren eignen Spielraum im Körper.

Jede Leidenschaft, jede hellstrahlende Wahrheit will sich in uns zu einem System, zu einem Ziel verwandeln, wonach sich unser ganzes Leben regeln soll. Nicht blos unsere Meinungen sind systematisch, sondern auch unsere Neigungen — oder despotisch.

Träumen. Alexander, der sich bei zwei Dingen erinnerte, wie wenig der Mensch sei, hätte, da er sicher nicht immer wachend träumte, sondern auch oft schlafend, Träume der Nacht auch mit zu den Memento-mori's des Menschen schlagen sollen. Die Träume — so viel hängende Lustgärten sie über mein Kopfkissen bauen — betrüben mich, weil ich darin

keine Vernunft habe. Der arme Mensch! sag' ich zu oft in meinen Schriften, warum muß er die Vernunft, die er in der wachenden Hälfte seines Lebens so oft verletzt, in der schlafenden gar einbüßen? — Da ich gefragt: warum? so will ich die Ursach mehr untersuchen, als angeben. Die bloße Vergessenheit und Unsichtbarkeit des Zeit- und Ortverhältnisses erzeugt die der Vernunft schwerlich, da beide Verhältnisse auch im tiefern Nachdenken vergessen werden. Oder ist umgekehrt bei Wahnsinnigen, bei Fieberkranken immer Zeit und Ort verdunkelt? Oder beim Menschen in der Leidenschaft? — Also muß die Wirkung des Traumes mehr physiologisch, als psychologisch entwikkelt werden. — Wenn die Seele selber ihre Ideen in Reih und Glied stellt, wer thut es im Traum? — Obgleich darin die Assoziazion des Gleichzeitigen herrschet, so braucht doch auch diese eine Erklärung, um so mehr, da der Traum zwar Partieen, aber nicht ganze Landschaften aus der Vergangenheit entlehnt. Er sezzet eben so gut zusammen, wie die Vernunft, nur aus größern und sinnlicheren Gruppen.

Endabsicht. Wenn ich einmal bei der kleinsten Sache eine Endabsicht erblikke, z. B. daß das Auge

der Fliege zum Sehen, und die Hautlöcher der Raupe zum Athmen gemacht sind, — so seh' ich nicht, warum man nicht in allen Dingen, obgleich der Nuzzen zufällig zu sein scheint (z. B. daß die Nasen Brillen tragen können) dasselbe annimmt? Ob wir sie aber finden, ist eine andere Sache.

Gewohnheit der Menschen, leere Dinge zu sagen. Die Klügsten sagen: Schikke mir das Buch, wenn Du es hast rc., als ob es ohne das letzte möglich wäre.

Wir können das Endliche, das Begrenzte nicht denken, ohne zugleich das, wovon es sich unterscheidet, zu denken, ohne das Unendliche, das jenem erst die Form giebt. Wir müssen doch das bemerken, was dem Endlichen die Schranken setzt, und wenn wir beibe vergleichen, müssen wir doch beide haben.

Warum darf ich mich nicht mit der Wärme lieben, die ein Andrer für mich hegt?

Ein Bild ist nichts, als ein längeres sichtbares Wort, aber aus einer bessern Sprache.

XVII. Aesthetische Untersuchungen. (1794)

Im Traume erstaunet man, wie man unähnlichen Charakteren so treffend und schnell Reden eingeben kann, auf die man im Wachen lange hätte sinnen müssen. Was machts? — Die lebendige Vorstellung der handelnden Person: wir sezzen uns selbst in sie, d. h. wir lassen den Theil unsers Ichs, der ihr ähnlich ist, lauter und allein reden. Und so machts der Theaterdichter, der durch Raisonnement es nicht herausbringen könnte, was er die Personen reden lassen sollte.

Im Roman kommts nicht auf den Verfasser an, über alle Personen allwissend zu sein; in der Exposizion giebt er sich das Recht nur zu einer gewissen Allwissenheit.

Es stört die Illusion, wie z. B. Wieland thut, in der Geschichte diese für eine Erdichtung auszugeben, und zu sagen, man könne glücklich machen oder nicht.

Oft hängt ein ganzer Charakter von seinem ersten Schritte vor dem Leser ab; der mit einer Handlung, nicht mit Worten geschehen muß.

Niemand fühlt das Unmotivierte mehr, als ein Autor, weil er ohnehin fühlt, daß die Geschichte in seiner Gewalt steht.

Der poetische Charakter eines Menschen hält das Mittel zwischen der Armuth einer Eigenschaft (oder einer theophrastischen Schilderung) und zwischen dem überfließenden Reichthum eines Individuums, das so viele Züge hat, die nicht die Einheit verstärken oder kolorieren. Die Anlage und gegenwärtige Lage bestimmen den Charakter, der keinen Zug haben darf, der nicht motiviert ist durch den Ausdruck von jenen beiden.

Humor ist die Parodie des Großen durch das Kleine. Der humoristische Charakter ist verschieden von dem humoristischen Autor, ders stets mit Bewußtsein ist. Humor ist vom Komischen unterschieden, wie vom Epischen das Lyrische.

Warum gefiel mir nie ein komisches Heldengedicht,

z. B. der Lokkenraub, das Pult rc.? Der überladene, feierlich sich widersprechende (ironische) Ernst ist keine Ironie. In der Ironie muß Empfindung zuerst verhütet werden; jene ist aber im Heldengedicht. Wer will durch das erhebende, verhüllende Beiwerk des Ausdrucks durchschauen, um den Scherz zu fühlen?

Die großen Ironisten waren Männer von vieler Vernunft, die Humoristen von Fantasie.

Warum konnte Voltaire keine Komödie schreiben? Weil ich kein Trauerspiel schreiben kann, sondern nur Romane. Bei uns beiden fiel der sonst mitspielende Autor weg, so wie die Macht der Grundierung.

XVIII. Ideenwürfeln. (1795)

Höhe und Tiefe. Auf Bergen die schönsten Blumen — Gelehrte im Dach — zertrümmerte Schiffe auf schwedischen Bergen — alte Städte auf Bergen — Freistätte — der beste Honig — Metalle — großer Männer Begräbniß — japanische Hochzeit

— beste Schafweide — vornehme Römer — Viehzucht — Gebete ꝛc.

Wärme. Im Winter haben die Juden keine Feste — ist kein Schreibpapier zu machen — in der Kälte keine Sahne. Nördliche Länder besser Bier — am fruchtbarsten an Menschen — mehr Eisen — mehr Alte — Holz von der Nordseite resoniert länger — mehr Schlaf mehr Muth — mehr Hunger (ausgenommen die Bienen).

Blumen. Blumenkränze trugen Verkaufsklaven — Bräute — Opferthiere.

Autoren. Den Gänsen zieht man nach Krüniz Enzyklopädie am besten die Spuhlen zum Schreiben im März und September aus; dieß sind die Zeiten der beiden Büchermessen. — Bücher und Maria in Sünden empfangen, nicht geboren — schlechte Autoren sind das kriechende Dickblatt, der Seelavendel, die in leeren Köpfen erst faulen und sie für bessere Bücher erst düngen müssen — den Lesewolfhunger wollen Autoren heilen, und da man den Hunger durch ekelmachende Dinge stillt, schrieben jene solche Werke. — Es war eine Zeit, wo man in unserm

Norden keine Autoren hatte, nur fremde vertierte — so haben sie im Norden kein Holz, als anschwimmendes Treibholz. — Ihr Sitz, der höchste auf der Erde; denn sie können da alle Länder sehen, und sogar die in Nebelferne spinnende Nachwelt. — Werth deutscher Autoren in öftrer Wiederholung desselben Schlags. — Bei der Autorkrönung ist der Buchhändler der Erbbeamte, behält deßhalb das Geschirr (Makulatur), worin er dem Volk auftischt. — Die wiederkäuenden Thiere haben mehr Gehirn, als die andern.

Rezensenten. Die zwei Louisdor für einen Fensterplatz bei der Hinrichtung Damiens ist am Ende das Journalgeld. — Der Löwe nimmt, wenn Menschen und Thiere beisammen, nur diese; so wie der Rezensent Schönheiten und Fehler findet, hält er sich nur an diese. — Der Referent hat das erste Votum, der Direktor des Kollegiums das letzte. — Rezensenten sind die römischen Nomenklatoren, die Schüsseln und Freunde dem Publikum nennen. — Das Publikum verlangt zum Lobe eines Autors so viele Einstimmigkeit, als bei der Jury zur Verdammung. — Die Insekten suchen besonders die Eiche; jeder Theil hat besondere Gallwespen. —

Leser: Wenn nach Feßler 300,000 Leser und die höchste Auflage 4000, so kommen 75 auf ein Buch. — Leser hören über Philosophen so lange zu, als sie Geschichten bekommen; wie Wilde Predigten, so lange man ihnen Branntwein reicht. — Giebt man dem Leser Moral im Roman, so halten sie das Heftpflaster für Heilpflaster. — —

Zahlen.

Eins. Selbstmord. Solotanz. Egoismus. Einmaleins. Selbstlauter. Selbstgespräch. Eintägiges Fieber. Tête à tête u. s. w.

Zwei. Doppelsinn. Doppelbier. Doppelflinte. Doppelte Handelbücher. Geschlechtregister. Doppellauter. Doppellouisdor. Zweite Auflage. Ambe. Zwilling. Dualismus. Sekundawechsel. Resonanz. Zweisylbig. Zweikampf. Signum repetitionis u. s. w.

Drei. Drei Himmel, — Feiertage, — Männer im feurigen Ofen, poetische Einheiten — Weise aus Morgenland. Tripelalliance. Terzet. Terne. Drillinge. Dreiklang. Dreieinigkeit. Triumvirat. Dreitägiges Fieber. Tertium comparationis u. s. w. u. s. w.

XIX. Edle Zufälligkeiten. (1792)

Eine Taube auf dem Gewitterableiter.

Aus- und einfliegender Vogel, nachlaufendes Schaf.

Kinder spielen Leichengesang.

Fliege macht Harfentöne.

Der Bliz im Pallast läuft an der Vergoldung hin.

Ein die Gegend wiederholender Spiegel.

Am Allerseelenfest Wachslichter auf Gräbern.

Soldatenleiche — heimwärts lustige Musik.

Die an einander ruhenden Todten aus allen Weltgegenden in einer Kapelle des Klosters auf dem großen St. Bernhard.

Die schmelzende Glokke im brennenden Thurm schlägt.

Das unter dem Gewitter schlafende Kind. u. s. w. u. s. w.

XX. Kleine Zufälligkeiten.

Eine Chaussee verdirbt das Wirthhaus am alten Wege.

Termin verschoben, weil er auf den Sonntag fiel.

Sich vom Nachtwächter wekken lassen.

Im Sommer Winterkleider versezzen.

Aus fünf Kügelchen ein Kreuz werfen.

Verlegenheit mit Regenschirm bei Regenwetter unter der Kirche.

Was Einer das erste Mal in einem Hause träumt, trifft ein.

Ein Kind geht zum Scherz mit geschlossenen Augen.

An der Fastnacht nicht flikken und spinnen. — Einem gut gekleideten Blinden ein Kompliment machen.

Ein seidner Rosenstock in wahrer Erde.

Ein Apotheker verkauft einige Zentner alte Rezepte rc. rc.

XX. Mitwörterbuch.

Besserwerden. Wuchern, blühen, wachsen, genesen, zuheilen, heil werden, grünen, ausschlagen, in Blüthe schlagen, reifen, zeitigen, emporsteigen, knospen, aufstehen, auffliegen, heranwachsen, die Federn wachsen, erstarken, verzinsen, abgähren, flügge werden, sich befiedern, sich abschäumen, vorrükken, sich belauben, sich erholen, ermannen, unterkommen, aufkommen, aufleben, aufraffen, fortkommen, aufbäumen, besser daran sein, in die Höhe, zu Kräften kommen, sich besser befinden, auf einen

grünen Zweig kommen, ist besser bestellt, es bessert sich bei ihm, rc. rc.

Verschlimmerung. Tödten, entleiben, erstikken, hinrichten, hinwegraffen, umbringen, erdrükken, erlegen, erschlagen, erwerfen, erstoßen, erbeißen, ersäufen, erschießen, erwürgen, zertreten, umwehen, umreißen, einäschern, zerknikken, auf die Schlachtbank liefern u. s. w. im ganzen 184 Mitwörter; bei sterben über 200 rc.

Erretten. Erlösen, befreien, reinigen, freimachen, genesen, losmachen, entbinden, losknüpfen, loshelfen, loslassen, loskaufen, lossprechen, losziehen, überheben, loszählen, herausreißen, herauswirren, herauswikkeln, herausbringen, heraushelfen, herauswinden, herausschleifen rc. säubern, fegen, abpuzzen, heil werden, los werden, loskommen, durchkommen, losfinden, loskönnen, vernarben, abpakken rc. rc.

Um eine Uebersicht der Anordnung eines einzelnen Romanes zu geben, werden wir die Studien zum Titan ausheben, aber eben deßhalb, um der chronologischen Folge nicht vorzugreifen, jene erst dem künftigen Heftlein als Anhang geben.

Verzeichniß der im fünften Heftlein enthaltenen Briefe und Briefbruchstükke.

I. Von Jean Paul an

	Seite
Amalia Herzogin von Weimar 26. August 1796	156
Amöne 12. Oktober 1796	175
A . . . 29. April 1796	101
B. Emilie v. 19. September 1797	263
Dieselbe 2. Oktober 1797	274
B. Sophie v. 2. September 1797	253
Bülau Pfarrer in Zerbst 17. Julius 1797 .	235
v. E. in Weimar 14. November 1796	182
Emanuel 31. Oktober 1794	26
Denselben 3. Mai 1795	72
Denselben 11. Julius 1795	75
Fischer Konrektor 13. September 1797 . . .	257
Friederike 25. September 1797	265
Dieselbe im September 1797	268

	Seite
Göthe 3. Junius 1795	74
Herder 12. Julius 1796	147
Denselben 17. August 1796	150
Denselben 5. Dezember 1797	194
Herder Karoline v. 26. Junius 1796 . . .	138
Dieselbe 12. Julius 1796	146
Dieselbe 17. August 1796	152
Hoche in Halberstadt 2. September 1797 . .	254
v. Knebel 3. August 1796	148
Krüdener Julie v. 22. August 1796 . . .	165
Dieselbe 3. September 1796	171
Matzdorff (Buchhändler in Berlin) 27. April 1795	70
Denselben 31. Dezember 1795	86
Denselben 3. März 1796.	88
M. in Wetzlar 7. Januar 1797	192
Müller Methusalem 1. Dezember 1796 . .	192
Oertel Friedrich v. 9. Januar 1796	37
Denselben 31. Dezember 1795	81
Denselben 3. April 1796	94
Denselben 4. Junius 1796	103
Denselben 4. April 1797	207
Denselben 13. August 1797	247
Oertels Braut im April 1797	209

Seite
Otto 8. Julius 1794 10
Otto 22. Julius 1794 14
Denselben 20. Julius 1795 19
Denselben 1796 24
Denselben 15. Mai 1796 30
Denselben 16. September 1795 77
Denselben im Junius 1796 115
Denselben 26. Junius 1796 119
Denselben 17. August 1796 164
Denselben 7. September 1796 174
Denselben 23. April 1797 211
Denselben 24. April 1797 211
Denselben 29. April 1797 212
Denselben 26. Junius 1797 222
Denselben 27. August 1797 253
Denselben 31. August 1797 253
Rolsch 14. Julius 1794 50
Schlichtegroll (in Gotha) 10. Oktober 1797 . 277
v. Spangenberg 24. Oktober 1797 182
Schütz in Jena 18. November 1795 79
Streit, Frau v., 24. September 1794 58
Vogel Pfarrer in Arzberg 14. Julius 1795 . 52
Denselben 8. März 1797 199
Denselben 21. Oktober 1797 278

Seite
Wernlein 19. August 1794 55
Wieland 18. Junius 1796 136
Wilhelmine 16. April 1796 29
Dieselbe 24. April 1796 98
Zerbst (Fürstin von) 17. Julius 1797 . . . 253
* in Hof 14. Nov. 1794 59
Dieselbe 4. Novbr. 1794 62
Dieselbe 1. Dezember 1794 65
* * * in Weimar 9. März 1796 44
Dieselbe 16. Junius 1796 128
Dieselbe 11. Julius 1796 143
Dieselbe 5. Dezember 1796 193

II. An Jean Paul von

Amalia Herzogin zu Weimar 12. September 1796 160
Bülau in Zerbst 12. Julius 1797 227
B., Emilie von, Julius 1797 248
Derselben September 1797 260
Derselben September 1797 269
B., Sophie von, 15. Julius 1797 236
Derselben 26. August 1797 251

Seite
B., Sophie v., 28. September 1797 266
Derselben 28. Oktober 1797 282
E. in Weimar 30. November 1796 190
Emanuel 15. Junius 1797 221
Fischer 24. August 1797 249
Demselben 12. September 1797 255
Demselben 14. September 1797 258
Gleim Mai 1796 . . . .
Herder Karoline v. 29. Junius 1797 . . . 223
Krüdener Julie v. 27. August 1796 167
Kosegarten 1. Junius 1797 217
Lavater 3. März 1797 198
Moriz, dem Jüngern, 1794 6
Müller, Methusalem, 25. November 1796 . 188
Oertel, Friedrich v. 20. März 1797 . . . 201
Demselben 1. Mai 1797 214
Otto 8. Julius 1794 10
La Roche, Sophie, 28. März 1797 . . . 206
S. Henriette v., 19. Julius 1797 239
Schlichtegroll, in Gotha, 1. Oktober 1797 . 272
v. Spangenberg, 8 Oktober 1796 180
Völkel, Frau des Pfarrer, 7. Oktober 1797 . 276
Vogel, Pfarrer in Arzberg, 28. März 1797 . 203
Demselben 24. Oktober 1797 279

Seite

Werner, Rektor, 26. August 1796 158
Wernlein, 26. Julius 1794 54
Zerbst, Fürstin v. 18. Junius 1797 230
*** in Weimar, 28. Februar 1796 . . . 41
Derselben 13. Mai 1796 47
Derselben 26. März 1796 189
Derselben 16. Junius 1796 126
Derselben 17. Junius 1796 129
Derselben 9. Julius 1796 140
Derselben 29. August 1796 153
Derselben 16. Oktober 1796 176
Derselben 22. November 1796 183

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jean Paul, 1763-1825 / Förster, Ernst, 1800-1885 / Otto, Christian, 1763-18
28

Wahrheit aus Jean Paul's Leben

Bd.: 5

Breslau (1830)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.515-as(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426132-4